Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart, häusliche und landwirthschaftliche ...

Karl Friedrich Kronbiegel, Carl Friedrich Hempel, Zacharias Kresse

Digitized by Google

germ. 4°. 261 c

Kronbiegel

261 c

Fiche

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Kopfputz der ältesten Zeit

Digitized by Google

Sitten, Gebräuche, Trachten, Mundart,

häusliche und landwirthschaftliche

Einrichtungen

der

Altenburgischen Bauern.

Dritte, gänzlich umgearbeitete Auflage der Kronbiegel'schen Schrift,

von

Carl Friedrich Hempel,
Adjunkt und Pfarrer sen. in Stünzhayn bei Altenburg, Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft in Leipzig.

Mit einem Fürwort von dem Bauer und Anspanner Zacharias Kresse in Dobraschütz an seine Stammgenossen.

Nebst 10 colorirten Lithographien.

Altenburg, 1839.
Schnuphase'sche Buchhandlung.

D 20. 05.

Digitized by Google

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Digitized by Google

Seiner

Herzoglichen Durchlaucht

Herrn Joseph

gnädigst regierenden Herzog zu Sachsen-Altenburg,

dem

väterlichen Fürsten und Herrn

auch der

Altenburgisch-Sorben-Wendischen

Bauernschaft

in tiefster Ehrerbietung und Dankbarkeit

unterthänigst gewidmet

von

Carl Friedrich Hempel.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Die fortdauernde Aufmerksamkeit des In- und Auslandes, und besonders der Reisenden, auf die beachtenswerthe Bauernschaft in unserer altenburgischen Kreishauptmannschaft, und die öftere Nachfrage über ihre Geschichte, ihren Zustand und ihre Eigenthümlichkeiten vor ihren Nachbarn, haben den Verfasser und den Verleger bewogen, das Schriftchen von dem Maler Kronbiegel: „Ueber die Sitten, Trachten und Gebräuche" ꝛc. dieses Volksstammes, das zu seiner Zeit in zwei Auflagen: 1796 und 1806 sehr gesucht wurde, erweitert und ganz neu bearbeitet und ausgestattet, in einer dritten Auflage herauszugeben, indem der Verleger den Rest der vorigen an sich kaufte. Unsere Zeit ist indeß auch nicht ohne großen Einfluß auf diese unsere Bauernschaft geblieben. Wenn wir uns nun überhaupt die Frage vorlegen mußten, ob der Gegenstand es noch jetzt verdiene, dem Publikum aufs Neue vorgelegt zu werden, und dem Verfasser mehr als einmal die Erinnerung an die Vorrede zu dem Cornelius Nepos, die ihm bei dem Eintritt in das Lateinerland einige böse Stunden machte, auf den Gedanken brachte, ob nicht etwa die vielen Kleinigkeiten hier wie dort, als des Drucks und Lesens unwerth möchten angesehen werden; so verkannten wir auch die Schwierigkeiten nicht, daß, da vieles Alte nicht mehr brauchbar war, die Kupferplatten theils abhanden

Digitized by Google

gekommen oder ziemlich zerstört waren, und dennoch das Alte zum Theil sollte erhalten und zweckmäßig mit dem Neuen verbunden werden, das Unternehmen bedenklich und kostspielig werden müßte, zumal da sich namentlich für das Buch nicht eben eine reiche literarische Ausbeute, und für die Abbildungen auch nicht eine bequeme und billige Ausführung in der Nähe darbieten wollte. Wir haben indeß den vielfachen Wünschen, daß die Merkwürdigkeit, ein Stämmchen Sorben-Wenden in unserem Herzogthum zu haben, aufs Neue beschrieben, im Andenken erhalten und dem Fremden einige Auskunft mitgetheilt werden möchte, nach den Umständen möglichst zu genügen gesucht und bitten, daß die Beurtheiler nicht eine kritische Geschichte und Untersuchung des Slavischen, als des Stammes auch der Wenden überhaupt, und nicht Hypothesen und Vermuthungen über unsere Altenburger, sondern mehr eine Benachrichtigung darüber suchen: Was hat es mit ihrer erweislichen Geschichte, ihrem ehemaligen und jetzigen Zustande für eine Bewandniß? Daß Kronbiegel sehr wenig benutzt werden konnte, wird, wer ihn kennt, wohl zugeben, ob er gleich in seinem Vorbericht zur zweiten Auflage S. VII. sagt, daß „die kleine Schrift, trotz dem, daß sie freilich in der Eil zusammengerafft und voller Mängel und Fehler sei, sowohl ihres literarischen als artistischen Inhalts wegen, doch Beifall, guten Absatz auch in die entferntesten Gegenden Europa's und eine häufige Nachfrage erlangt habe, und der Verfasser dadurch zu einer zweiten, verbesserten, von Unwahrheiten und Absurditäten gereinigten, mit bessern Figuren ausgestatteten Auflage ermuntert worden sei." Er äußert zugleich (S. IX): „daß er sich dem Verfolgungsgeiste und der Wuth einiger, an Geist und Herz verwahrloseten Menschen nicht abermals habe aussetzen und daher alle Anspielungen auf die Schwächen der Nation, alle anzüglichen Sarkasmen und was etwa erbittern könne,

Digitized by Google

weglaſſen und das Wahre von dem Falſchen ſondern wollen.“ Nun wiſſen wir freilich wohl, daß man ſeit jenen 40 Jahren in Deutſchland faſt noch etwas empfindlicher, auffahrender und übelnehmiſcher geworden iſt, daß gerade die über den leiſeſten Tadel am grellſten aufſchreien, die den ſtärkſten verdienen. Dennoch bleibt es Pflicht: Wahrheit gegen Freund und Feind. Man hat den Verfaſſer bei ſeinen verſchiedenen Schriften noch immer gemäßigt und milde genannt; nur theologiſche, intolerante und engherzige Parteimänner waren eben darum nicht mit ihm zufrieden, was leicht zu verſchmerzen iſt. Ein ſolches billiges Urtheil iſt ihm nun hier um ſo leichter geworden, da er im Jahre 1794 als Hauslehrer bei dem verewigten Paſtor Friedrich in Cosma bei Altenburg, einem der vortrefflichſten Landprediger, dem er, ſo wie einigen andern wackern Nachbarn ſehr viel Lehrreiches für die künftige Amtsführung verdankte, nicht ohne ſehr ungünſtige Vorurtheile gegen die altenburgiſche Bauernſchaft eintrat, aber in 3½ Jahren ſo viele biedere, alttreuherzige und fromme Familien kennen lernte, unter welchen er ebenfalls manche frohe Stunde genoß. Nachdem er 1797 bis 1804 in der Hauptſtadt ſich dem Jugendunterricht und davon auch 3½ Jahr dem Schullehrerſeminar gewidmet hatte, führte ihn die Vorſehung zu ſeiner jetzigen Gemeinde von damals noch nicht über 450, jetzt 564 Seelen; zu einem Amte mit mäßigen Arbeiten und Einkünften. Wir waren einander ganz fremd; aber der Verfaſſer wurde freundlich von der ganzen Gemeinde aufgenommen, fand einen guten Geiſt, den der Fürſt dieſer Welt zwar auch mit ſeinen gewöhnlichen argen Mitteln von Zeit zu Zeit angriff, aber nicht beſiegte. Unter dem ſehr würdigen, jedoch häuslich nicht glücklich lebendem, alle Unruhe fliehendem Vorgänger war für die Gebäude in Pfarre und Schule faſt gar nichts geſchehen, was weder für die Nachfolger, noch für die Gemeinden ſelbſt erſprießlich

Digitized by Google

ist, indem dann leicht Einzelne, besonders Geldfreunde und Baufeinde, wünschen und glauben, es könne so fortgehen und sich bei der Vergleichung mit manchen andern armseligen Wohnungen, auch wohl über die billigsten Anforderungen höchlich und widersetzlich wundern. Allein unter weiser Vermittelung oberer Behörden und der kräftigen Einwirkung der Verständigen entstanden ohne Hader und Streit einige neue Hauptgebäude und verschiedene ansehnliche Reparaturen in Pfarre und Schule, Verschönerungen in der Kirche und Verwilligungen zu andern nützlichen und wohlthätigen Zwecken, was bei dem gänzlichen Mangel an Kirchenvermögen Alles aus Einlagen und freiwilligen Beiträgen bestritten wurde. Diese und viele andere Beweise der Achtung, Liebe und des Vertrauens, wie sie der Verfasser auch in leidensvollen Tagen erhielt, beruhigte ihn bei frühern erfüllbaren, aber vereitelten Wünschen, weiter versetzt zu werden, und die Wahrnehmung eines solchen guten Sinnes in vielen andern Kirchfahrten, hat trotz der Fehler und Schwächen vieler einzelner Mitglieder sein Urtheil S. 82 gebildet. Für eigennützige Schmeichelei und Kriecherei, wozu es auch in diesen Kreisen nicht an Versuchungen fehlt, fließt in ihm keine Ader, aber er hat sich auch immer vor einer anmaßlichen und menschenfeindlichen Verdammungssucht zu bewahren gesucht. Spät, dürftig, fast einsam und verlassen betrat er seine wissenschaftliche Laufbahn; verwandte, aber noch weit mehr fremde und ihm ganz unbekannte Menschenfreunde boten ihm unter Gottes oft wunderbarer Fügung hülfreiche Hände. Und hat sich durch solche erfreuliche Erfahrungen schon in seiner trüben Jugend ein gewisses Vertrauen zu der Menschheit erzeugt; hat er, wenn ja so manche Mitreisende auf Steigen, die für Beide breit genug waren, mehr als einmal, auch wohl recht unsanft an ihn anstießen, dennoch bei der Frage an sich selbst: sind dir nicht auch und vielleicht weit mehr freundliche Wanderer

Digitized by Google

begegnet? Oder haben dich nicht auch viele gefällige, wohlgesinnte und wohlthätige Gefährten auf deiner Lebensreise begleitet? noch immer vor Menschenverachtung und völligem Mißtrauen geschützt; hat sich in ihm die Ueberzeugung bei näherer Untersuchung noch immer bestärkt, daß Dummheit und Unverstand, Irrthum und Verblendung, bemitleidenswerthe Schwächen, einen weit größeren Antheil haben an den Plagen und Martern, womit die armen Menschen sich unter einander peinigen, als wirkliche Bosheit und Verruchtheit, wie es sich ja selbst bei Verbrechern oft zeigt: so hat ihn diese Ansicht auch in seinem Amte geleitet. Er hat nicht um Einiger willen den ganzen Stand angeklagt und er möchte Allen, die in Gefahr sind, das Gemüth mit Menschenhaß und Bitterkeit zu erfüllen, jene Hausmittel anrathen, daß sie sich die Gegenstände des Aergers noch einmal ein Bischen genauer beschauen und, wenn sie nicht etwa wohl gar auch Etwas dabei verschuldet haben, oder wenn Hypochondrie, Eitelkeit und Empfindlichkeit nicht die nähere Untersuchung hindern: dann werden sie gewiß häufig mehr Mißverstand, als grundböſen Willen, sie werden auch viele nur Verirrte, Bedauernswerthe finden. Freilich fallen dem Fremden manche Gewohnheiten und Rücksichtslosigkeiten, z. B. wenn auch nicht gegen die mehr gefürchteten weltlichen, doch gegen die geistlichen Beamten auf, und mancher Amtsbruder, der aus dem westlichen Landestheile, wo allerdings, wie in Sitte und Tracht ꝛc. große Verschiedenheit, so auch mehr äußere Ehrerbietung und Höflichkeit herrscht, hierher versetzt wurde, konnte sich nicht in diese Menschen finden, verkannte sie und vermied ihre ländlichen Feste. Wie indeß die Kopfbedeckung in einer jüdischen Synagoge sogar gesetzlich ist, und man darin als Christ sich endlich auch dazu versteht, so heißt es ebenfalls bei dem altenburgischen Landmann: ländlich, sittlich; und daher muß man alte Gebräuche, wenn sie nur nicht

Digitized by Google

geradezu unsittlich, oder offenbare Unschicklichkeiten sind, so wie den ganzen Volksstamm, billig beurtheilen.

Um möglichst Irrthümer, besonders in der veränderlichen Gegenwart zu vermeiden, haben wir den Bauer und Anspanner Zacharias Kresse, in dem Dorfe Dobraschütz, um Durchsicht und Berichtigung ersucht. Seine Competenz wird Niemand bestreiten. Er, der in seiner häuslichen und landwirthschaftlichen Einrichtung seinen Posten als Oekonom rühmlich verwaltet und nur Landmann sein und bleiben will, aber dabei auch seinen Trieb, sich geistig und besonders auch seine dichterischen Anlagen, die sich bei verschiedenen Gelegenheiten auf eine vielen Anklang findende Weise kund gegeben haben *),

---

*) Kresse, als Landstand im Jahre 1835 mit zur Tafel unsers gnädigsten Landesvaters geladen, wurde bei dieser Gelegenheit huldreichst zu fernern poetischen Erzeugnissen aufgemuntert, indem er schon im Jahre 1826 die fürstliche Familie bei ihrem Einzuge dichterisch begrüßt hatte, und ihm von dem als Regenten, zugleich auch als Gatte und Vater, so glücklichen Landesherrn das Thema: „Lebensglück," zu einem Gedicht gegeben. Es erschien im August 1836 mit der Aufschrift: „Lebensglück, ruhend auf den Pfeilern der Eintracht, Treue und Liebe. Ein vaterländisches Gemälde durch Seine Herzogliche Durchlaucht Herrn Joseph, regierenden Herzogs zu Sachsen-Altenburg hervorgerufen und Höchst Ihm, seinem gnädigsten Landesvater und Herrn, in unterthänigster Ehrfurcht dargebracht von Zacharias Kresse in Dobraschütz." Altenburg 1836. Schnuphasesche Buchhandlung. VIII S. 31 S. 4 Gr. — Zu Schulzwecken. — Der Verfasser sagt S. V bescheiden von sich selbst: „Wenn Ihr findet, daß Das und Jenes und Vieles besser hätte gemacht sein sollen — o so vergeßt nicht, daß ich von keinem Priester des Apollo in das Innere seines Heiligthums eingeführt und noch viel weniger zu seinem Priester geweihet ward, sondern in meinen Jünglingsjahren nur selten und bei meinem Pfluge den natürlichen Liedern Gellerts und den feurigen Ergüssen Schillers lauschen konnte." — Das Gedicht schließt: „Volk, bleib das Herz, wo gerne Liebe wohnet, Fürst, bleib die Liebe, die im Herzen thronet."

Digitized by Google

fortzubilden, verständig befriediget, hat sein Urtheil in einem, seinen Stammgenossen gewidmeten Gedicht ausgesprochen, dem wohl jeder Sachkenner seine Zustimmung geben wird. Die Schriften, welche der Verfasser benutzt hat, sind in dem Buche meist selbst erwähnt; kritische, tiefe Untersuchungen lagen nicht in dem Plane des Verfassers und des Verlegers; mühsam nur haben wir uns einige Hülfsmittel aus der Ferne verschafft. Gegen die sonst so sehr geschätzten Engelhardtischen geographischen und geschichtlichen Werke, und neuerlich in den Bl. für lit. Unterh. gegen das Buch E. v. O.: Ueber slavische Sprache, 1837, ist uns Mißtrauen eingeflößt worden; Gebhards Weltgeschichte 33. Bd., Anton's, Heinrich's, Limmer's u. A. Werke berühren unsere altenburger Sorben-Wenden wenig; Schreiter in seinen Beiträgen zur Geschichte der Wenden klagt über Mangel an Quellen und ist mißtrauisch selbst gegen gerühmte Auctoritäten ꝛc. In den Beustischen Jahrbüchern ist Mancherlei gesammelt; aber es würde ihrem Verfasser doch noch vieles Bemerkenswerthe vorgekommen sein, wenn er mit dem Forscherblick des Herrn Oberbibliothekars Dr. Gersdorf in Leipzig während seines Aufenthalts in einer der besten Gegenden unsers Landstrichs gesucht hätte. Die „sächsischen Provinzialblätter" und das „Journal für Sachsen" liefern wenig hierher Gehöriges. Mit Dank ist indeß das aus alter und neuer Zeit Dargebotene benutzt. Und so kann denn der Verfasser, dem, bei manchen Trübsalen, unter vielen Erheiterungen auch vielfache Freuden über die gütige Aufnahme seiner gedruckten Geisteskinder geworden sind, nur den Wunsch noch hinzufügen, daß auch dieses in dem Antritt des Alters, von dem der Mann Gottes spricht: Unser Leben währet 70 Jahr, vollendete Schriftchen nicht als unnütz und überflüssig erscheine, vielmehr in dem Feierabend seines Wirkens, der freilich dem trauernden Witwer noch durch einen unglücklichen Fall körperlich sehr getrübt, je-

Digitized by Google

doch durch die Gnade des Durchlauchtigsten Landesvaters, die ihm in dem Sohne einen Amtsgehülfen wählen ließ, und durch ein glückliches Familienleben wieder erhellt worden ist, auch noch einige erheiternde Sonnenblicke bringen möge.

Stünzhayn, am Ende des Mais 1838.

Der Verfasser.

Digitized by Google

Fürwort

an meine Stammgenoſſen.

Der Wandrer ſteht auf ausſichtsfreiem Hügel,
Es liegt vor ihm der Heimath theures Land;
Er ſtreift es durch auf ſeines Blickes Flügel,
Und freundlich grüßt er, was er ſuchend fand;
Es webt ſich der Gedanke ſonder Zügel
Bald der Erinn'rung zartes, liebes Band;
Und was es iſt, das ſich ihm wird entfalten?
Es ſind die alten traulichen Geſtalten.

So führt Euch, vielgeliebte Stammgenoſſen,
Des Freundes Hand im Vaterland umher:
Ihr ſchaut die Väter, welchen wir entſproſſen,
Gewandert von der fernen Zon' daher,
Wie ſie geſchaffen, mühvoll, unverdroſſen,
Daß ſich der Boden fügte dem Begehr;
Und Euch erquickt, im alten trauten Kreiſe,
Noch ihre Tracht und ihre Lebensweiſe.

Doch auch ein Bild von unſrer Tracht und Sitte,
Malt uns der Freund auf ſeine Staffelei:
Die Handlung iſt entnommen unſrer Mitte,
Du ſelbſt, mein Volk, Du ſaßſt ihm ſtill dabei;
Und daß das Bild durch Schmeichelei nicht litte,
Hebt kräft'ger Schatten freundlich Licht ſo frei:
Daher der Farbenton im jungen Bilde,
Daher das Rauhe, Derbe, Zarte, Milde.

Digitized by Google

Drum freu'n wir uns, wenn bei des Guten Fülle,
Der Wahrheit Spiegel auch die Schwächen zeigt;
Je mehr sie fällt des Vorurtheiles Hülle,
Je eher wird der Schönheit Ziel erreicht;
Drum sind wir gern bei wackrem Urtheil stille,
Und lächeln, wenn uns feiler Witz beschleicht!
Wir wissen: Alle sind nicht gute Engel,
Und jeder Stand und Mensch hat seine Mängel.

Drum freu'n wir uns der alten trauten Sprache,
Drum freu'n wir uns der Väter schönen Tracht, —
Daß fort der Sohn sie, fort der Enkel trage! —
Der Sitte, welche sorgsam sich bewacht,
Der Biederkeit, daß man sie stets erfrage,
Der Gastfreundschaft, die gern dem Gaste lacht,
Der Treue dem gesetzlichen Verbande,
Der Lieb' zum Fürsten und dem Vaterlande!

Dobraschütz, den 15. Mai 1838.

Zacharias Kresse.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichniss.

Erster Abschnitt.

		Seite
I.	Historische Einleitung	1—5
II.	Die Slaven	5—8
III.	Die Sorben-Wenden	9—13
IV.	Große Veränderungen unter den Sorben-Wenden durch die Deutschen	13—19
V.	Der Pleißengau. Die altenburger Sorben-Wenden	19—21

Zweiter Abschnitt.

Die altenburgische Bauernschaft.

I.	Etwas über ihr Gemeinsames und ihr Besonderes überhaupt	21—27
II.	Ueber die Tracht der altenburgischen Bauernschaft	27—28
	1) Die männliche Tracht	28—31
	2) Die weibliche Tracht.	
	a) Ihre Veränderlichkeit	32—33
	b) Die neuere und neueste Tracht . .	33—35
	c) Die Hormtjungfern	35—37
	d) Abgekommene weibliche Trachten und ihr Ersatz.	
	a) Der festliche Mantel . . .	37
	b) Anderer weiblicher abgelegter Kopfputz	37—40
III.	Besondere Sitten und Gebräuche der altenburgischen Bauernschaft.	
	1) Blick auf ihre Kindheit und Jugend .	41—49
	2) Die Verheirathung	50—64

Digitized by Google

	Seite
3) Das Kindtaufsfest (die Kengerkermse)	64—69
4) Die Begräbnisse	69—72
5) Ueber die Vergnügungen des altenburger Landmanns	72—81
6) Einige Charakterzüge der altenburgischen Sorben=Wenden	82—85
Gerühmte Vorzüge. 1) Religiosität und Kirchlichkeit	85—89
2) Solidität 3) Besonnenheit 4) Behutsamkeit 5) Gehorsam und Treue gegen die Regierung	89—91
Beigemessene Fehler. 1) Stolz 2) Mangel an Weltbürgersinn — ferner 3) an innerem wahren Gemeingeist 4) an schneller Gefälligkeit 5) an strenger Bewahrung der jugendlichen Unschuld	91—95
7) Häusliche Einrichtungen. . . .	95—104
8) Etwas über die Landwirthschaft im altenburgischen Kreise	104—112
9) Die altenburger Mundart . . .	113—119
10) Das Ehrengeschenk des verewigten Herzogs August von Sachsen=Gotha und Altenburg als Andenken für die altenburgische Bauernschaft dem Bauer und Anspanner Michael Pohle in Stünzhayn im Jahre 1819 zugestellt	119—123
11) Etwas über die heutigen stammverwandten Wenden in der Oberlausitz . . .	123—127

Digitized by Google

Erläuterungen zu den Abbildungen.

Tafel I. Man sieht hier die Veränderlichkeit, die auch in diesen Trachten vorgekommen und daß sie an sich nicht beweisend für wendische Abkunft ist. Kronbiegel versichert, daß er diese Fragmente mühsam aufgesucht habe und wir glauben, daß es der ehrliche Mann und die Abbildungen mit seiner Beschreibung verdienen, sie hier voranzustellen.

Nr. 1. Ein Bauer aus dem 15. und 16. Jahrh., mit hohem Hute in spitzig zulaufenden Köpfen (S. 29). Es wurden auch rothe Hüte getragen, wie ehemals die altenburgischen Bierschröter hatten. Die großen Bärte verloren sich im 17. Jahrh. Bei festlichen Gelegenheiten wurde ein weißes Oberkleid, Schmitzkittel genannt, über ein von Leder verfertigtes schwarzes Wamms, auch Schmitzkittel genannt, gezogen und darunter war ein rothtuchenes Unterkleid. Man trug auch zuweilen Strümpfe und Hosen von gelbem Leder nebst großen Stulpenschuhen, und zum Staat Stiefeln oben mit dicken Wulsten.

Nr. 2. Eine Bauerfrau aus jener Zeit. Eine große Mütze von schwarzem oder braunem Bärenfelle, hing an einem starken, ledernen Bunde um die Stirne. Auch trug man weiße Oberkleider mit rother Einfassung über dem schwarzen Kleide und hatte schon große viereckige Vorstecklätze.

Nr. 3. Eine Braut in dem damaligen Hormte, nur sind die Bügel anders, als Tafel VII. 1. S. 35. Sie enthielten die wirklichen Haare des Mädchens. Die weißen Aermel waren sehr steif und faltenreich und endigten fast wie Manschetten am Handgelenk. Weiße Schürze und schwarzer Tuchkittel, große Schuhe mit hohen Stulpen grün eingefaßt, waren ein Hauptschmuck.

Nr. 4. Eine Kopfschürze wurde noch gegen die Mitte des 18. Jahrh. von ledigen und verheiratheten Weibspersonen getragen. Es war ein großes, weißleinenes, stark gesteiftes Tuch, wovon die zwei Zipfel herabhingen.

Digitized by Google

Nr. 5. Ist dasselbe Stück, nur verändert und fest gehalten durch eine starke Wulst, mit grünem oder rothem Bande um den Kopf und an dem Kinn befestigt.

Nr. 6. Das Mädchen mit dem Saumagen und Mantel. S. 37, 38. a. b. — Nr. 7. Das Bartelchen der Frauen; ebend. — Nr. 8. Ein Mädchen mit dem Stirntuche. Die jetzige, ganz andere Tracht der Mädchen siehe Tafel III. 4, 5. IV. 2. V. 5. VI. 4. X. am Wagen; mit Körbchen unter dem Arme; am Marktkorbe. — Nr. 9. Eine wendische Braut, schwarz gekleidet, hat ein etwas anders gefärbtes Hormt.

Tafel II. (S. 28.) Bauern nach S. 28—31. 1. Mit dem Kober, S. 30. 2. Der selbstzufriedene, fröhliche Mann, S. 29. 3. In der Weißen und 4. Im Pelze, S. 31. Bauern im Spenzer und Matin siehe Tafel V. 3, 4; in schwarzer Ehrentracht, S. 30. Tafel VI. nebst einem Bauerknaben.

Tafel III. (S. 30). 1. Bauernbursche im Spenzer. 6, 7. zwei in schneeweißen Hemdeärmeln treffen sich mit zwei Mädchen 4, 5. und deren Müttern, die Alle im Hauptputze sind, auf dem Jahrmarkte.

Tafel IV. (S. 32.) Aeltere weibliche Trachten. S. 33—40. 1. Eine alte Mutter in der Pelzmütze, Commode genannt, mit einem großen gewickelten Regentuche unter dem Arme, statt des jetzigen Regenschirms. 2. Ein Bauermädchen im Nest, wie sie auch wohl jetzt noch im Sommer, doch mit bunter Schürze gehen, S. 34. 3. Eine Hebamme S. 67, geschleiert und im Mantel, der in 4. auf der Rückseite erscheint und S. 37, 38 beschrieben ist.

Tafel V. (S. 34.) Jetzige weibliche Mänteltracht. 3, 4. erklärt in Tafel III.

Tafel VI. (S. 40.) Die Familie geht mit ihrem Besuche in die Kirche, die Männer im Hauptschmucke, S. 29.

Tafel VII. (S. 54.) 1. Der ehemalige Hochzeitbitter, S. 53. 2. Die Hormtjungfer, S. 55. 3, 4. Hormtjungfern in sehr alten Trachten, S. 30, 37.

Tafel VIII. (S. 80.) Die ländliche Wirthhausstube mit vier Bauern am Skattische, S. 80.

Tafel IX. (S. 91.) Ein Bauernaufzug mit einem vorreitenden Trompeter, S. 91, 54.

Tafel X. (S. 102.) Marktscene, S. 102. siehe Tafel II. Nr. 8.

Digitized by Google

Erſter Abſchnitt.

I.

Hiſtoriſche Einleitung.

Das Herzogthum Sachſen-Altenburg mit ſeinen 120,514 Einw. (im J. 1836), väterlich regiert von dem Durchlauchtigſten Landesherrn Joſeph, deſſen Fürſtenhaus, einer von den drei noch übrigen Zweigen aus dem Stammhauſe Ernſt des Frommen (ſt. 1675), im J. 1826 von Hildburghauſen nach Altenburg verſetzt wurde, iſt von königl. preußiſchem und ſächſiſchem, von großherzogl. weimariſchem, von meiningiſchem und reußiſchem Gebiet umgeben, und wird von der Saale, Roda, Sprotte, Pleiße, die bei dem Dorfe Schönau im Erzgebirge über Zwickau entſpringt, den altenburgiſchen Bezirk am meiſten, und zwar eine und auch nur ½ Stunde ſüdlich und öſtlich von der Reſidenz; durchfließt und bei Leipzig ſich in die Elſter, die das Altenburgiſche wenig berührt, ergießt, von der Wiera und Schnauder und vielen Bächen bewäſſert. Es wird hauptſächlich durch preußiſche und reußiſche Länder in einen weſtlichen und öſtlichen Theil geſchieden, von denen jeder unter ſeinem beſondern Kreishauptmann ſteht. Der weſtliche iſt mehr bergig, reicher an Holz, als gutem Ackerland, hat 43,635 Einw., und zwar in ſeinen Amtsbezirken Eiſenberg: 15,488; Kahla: 15,640; Roda: 12,507 Einw. Der öſtliche, weit fruchtbarere Theil enthält 76,879 Einw., wovon 63,140 auf den Altenburgiſchen und 13,739 auf den Ronneburgiſchen Amtsbezirk kommen. Von dem erſtern ſind außer der Reſidenz mit den Städtchen Schmölln, Lucka, Meuſelwitz und dem Marktflecken Gößnitz 261, und in dem andern, außer Ronneburg ſelbſt, 37 Ortſchaften im Staats- und Adreßhandbuche angegeben. Meyner in ſeinem „Haus- und Familienbuche" zählt darunter in dem öſtlichen Theile 82 Dörfer mit Patrimonialgerichtsbarkeit.

Digitized by Google

In diesem östlichen Theile nun, in der alten Zeit bald der Pleißengau, Plisnigau genannt, bald mit zu dem Osterlande gerechnet, was aber sehr wechselnde Grenzen hatte und worüber sehr verschiedene Angaben vorhanden sind, finden sich um die Residenz einige Stunden, auch theilweise Meilen herum und in das Ronneburgische hinein, so wie auch Einzeln in den Flecken und Städten und in einigen angrenzenden königl. preußischen und sächsischen Dorfschaften, eine nicht unbeträchtliche Anzahl Einwohner, die sich durch ihre Kleidung, durch manche Sitten, Gebräuche und Eigenthümlichkeiten sehr merklich von ihren Nachbarn unterscheiden und die man immer als Ueberreste eines Zweiges angesehen hat, der von dem großen slavischen Volksstamme unter dem Namen der Sorben-Wenden nach den Jahren 500 und 600 sich in das jetzige Sachsen und seine Umgebungen verpflanzte, dann aber unterjocht, verjagt, versetzt oder germanisirt wurde und nur noch in Ueberbleibseln in Böhmen, besonders in den Wenden in der Ober- und Niederlausitz anzutreffen sei, bei denen man mit unsern Altenburgern in Sitten und Gebräuchen sehr viele Aehnlichkeiten findet, nur daß diese Wenden auch noch ihre Muttersprache gerettet haben, ob ihnen gleich in ihrer äußerlichen Lage ein weit weniger günstiges Loos zu Theil geworden ist *).

---

*) Es ist dem Verf. mittelbar vom Herrn Bibliothekar Dr. Klemm in Dresden bemerklich gemacht worden, daß in der neueren Zeit in einem interessanten Aufsatze einer Zeitschrift die Meinung aufgestellt worden sei, unsere altenburgische Bauernschaft sei urdeutschen Ursprungs, verwandt mit deutschen Böhmen, mit Schwarzwäldern ꝛc. Herr Hofrath Hase daselbst gedenkt bei der Anzeige einer verunglückten „Novellendichtung über die Altenburger," in der Abendzeitung eben dieser Hypothese. Es ist uns bei aller Mühe nicht möglich geworden, jenen Aufsatz zu erhalten; es scheint aber auch nicht, als ob diese Ansicht, die allerdings weitere Untersuchung verdient, wozu hier nicht der Ort ist, Beifall gefunden habe. Die vielfachen Aehnlichkeiten mit den gedachten Wenden, die auf eine Verwandtschaft hinweisen, obgleich jetzt beide Theile keine Kenntniß von einander nehmen, mit andern Gründen, besonders die slavischen Namen so vieler Ortschaften, bestimmen uns mit vielen Andern, bei der Ansicht zu verbleiben, daß diese Bauerschaft ein Zweiglein der Sorben und Wenden sei, die der Sturm der Zeit zusammentrieb, aber auch trennte oder verwandelte, ohne daß man über die Einzelnheiten dieser Veränderungen Auskunft zu geben vermag. Wir glauben, daß einer der neuesten Forscher, H. v. O., in seiner verdienstlichen „Geschichtlichen Uebersicht der slavischen Sprache," Leipzig bei Barth 1837, nicht irrt, wenn er S. 252 sagt: „Im Anfange des 14. Jahrh. hörte man die slavische Sprache nur noch bisweilen in Leipzig, nach dem Jahre 1327 aber auch nicht mehr und nach 50 oder 100 Jahren später verschwand sie sogar auf dem

Digitized by Google

Die Anzahl dieser Sorben-Wenden in den altenburgischen und ronneburgischen Amtsbezirken schätzt man auf 40,000, mit den Grenznachbarn auf 50,000. Sie schließen sich jedoch, obschon in der Tracht nicht verschieden, nicht enge an einander an; die Altenburger an der neupreußischen Grenze verheirathen sich immer am liebsten wieder mit Altenburgern. Die Nationaltracht ist an den Grenzen häufig vermischt; die männliche Jugend, die eine andere Laufbahn wählt und sich etwa in Städten verbreiten will, legt sie auch wohl früher oder später ab. Auch manche Handwerker, wie Schmiede, Zimmerleute, Maurer, Müller, Fleischer ꝛc., weichen ganz oder doch bei ihren Berufsarbeiten, oder wenn sie sich ins Ausland begeben, davon ab; doch der eigentliche Bauernstand scheint den Hauptbekleidungsstücken, besonders solchen, die zum festlichen Anzuge gehören, mit wenigen Abänderungen treu bleiben zu wollen; an den Grenzen gibt es Ausnahmen. Das weibliche Geschlecht ändert zwar fortwährend in einigen einzelnen Stücken; doch ist ein Theil seiner Tracht immer noch als altenburgisch sogleich kenntlich und von der bürgerlichen und benachbarten bäuerlichen sehr verschieden.

Die sichern Nachrichten über ihre Abkunft und Geschichte, wie über die Sorben-Wenden überhaupt, sind sehr sparsam und wenn ein Bibliothekar, wie Herr Dr. Klemm, in seinem vortrefflichen „Handbuche der germanischen Alterthumskunde," Einl. XIII. klagt: „Die meiste Noth macht dem deutschen Alterthumsforscher das Slaventhum; wir haben zur Zeit noch keine slavische Alterthumskunde," so ist begreiflich, daß über die der einzelnen Aeste und Zweiglein noch weit mehr Dürftigkeit herrscht. Was über die Slaven überhaupt und über die Sorben-Wenden

---

platten Lande gänzlich, indem nur wenige Wörter derselben in die deutsche Sprache übergingen. Mit den Sitten und Gebräuchen dieser Wenden, so wie mit andern Nationaleigenthümlichkeiten, war dies jedoch nicht der Fall, sondern es gibt noch jetzt nicht nur einzelne Stämme, sondern Landleute ganzer Provinzen dieses Theils von Deutschland, bei denen sich der slavische Ursprung genau erkennen läßt." Dann heißt es: „Unter andern haben sich bei dem Landvolke im Herzogthum Altenburg (ist freilich zu unbestimmt), welches durch einen gewissen Grad von Bildung, wie man sie bei dem deutschen Landmann selten (doch in Sachsen und Preußen nicht so selten) findet, höchst achtbar ist und sich durch eine wohlhabende und glückliche Lage auszeichnet, und wiewohl dasselbe schon längst germanisirt ist, doch noch immer gewisse wendische Gebräuche, namentlich bei Hochzeiten und ähnlichen Festen erhalten hat, deren Einzelnheiten höchst anziehend sind. Auch haben mehrere Dörfer im Altenburgischen völlig slavische Namen."

Digitized by Google

besonders gesagt wird, läßt sich theilweise wohl auch auf unsere Altenburger anwenden. Aber wie sich dieser kleine Zweig von dem Stamme und den größern Aesten abgelöst, wie er nun hier sich eingewurzelt, sich unter dem vielfachen Wechsel seiner Gebieter, unter den fremdartigen Umgebungen, Einflüssen und Versuchen, ihn ganz dem Deutschthum, das auch diesen Gau überwältigte, einzuverleiben, dennoch in vielen Eigenthümlichkeiten erhalten, was aber auch Alles sich geändert hat, darüber ist nicht viel bekannt. Die Schreibekunst war selten und unvollkommen; die Buchdruckerkunst noch in weiter Ferne; die kriegerischen Hin- und Herzüge und selbst die Christen, obwohl im gut gemeinten, doch oft unverständigen und fanatischen Eifer, zerstörten viel Unschädliches und Schätzenswerthes an Denkmälern, Aufzeichnungen, Tempeln, Altären, Burgen u. s. w., was den Freunden der Geschichte sehr willkommen gewesen wäre. Was aus dem Kopfe und von den Händen der Heiden kam, galt für ein Werk des Satans und für ein Hinderniß der Bekehrung, daher bildete man sich ein, es sei Pflicht, jede Spur der väterlichen Religion von Grund aus zu vertilgen. Was man nun in neuerer Zeit mühsam über dieses Alterthum aufgesucht, verglichen und zu Tage gefördert hat, ist höchst dankenswerth, aber die Vermuthungen und Urtheile über diese Gegenstände bleiben sehr getheilt, und über das Dunkel, das unsern Kreis bedeckt, ist wenig Licht zu finden *). Wenn wir indeß annehmen, daß unsere altenburgischen

---

*) In der Leina, einer ansehnlichen herrschaftlichen Waldung, östlich von der Pleiße, 1½ Stunde von der Residenz, wurden im Jahre 1837, besonders auf Anregung und mit Unterstützung des Landesherrn, auf einem, seit uralter Zeit das Himmelreich genannten Hau, fünf Hügel aufgegraben. Sie lagen auf ziemlich ebenem Boden im Umkreise von etwa 400 Schritten, und waren von verschiedener Länge, 30—40, im Umfange 70—90 und mehr Schritte, in der Höhe 2—5½ Elle. Nachher sind noch mehrere Grabhügel aufgefunden worden. Es fanden sich außer der Erde, die der hiesigen Ackerkrume verwandt ist, auch viele Kohlen, weißliche Erde, Sand mit Thon vermengt, schlackenartige Materie, die aus einer Menge Röhren und Knochen von kleinen Thieren zusammengebacken schien. Anderthalb Elle tief fand man Scherben, die sich jedoch nicht zu einem erkennbaren Gefäß zusammensetzen ließen. Unter der alterthümlichen Ausbeute waren dann die Urnen merkwürdig, aus Thon von verschiedener Größe, die aber durch Näsſe, lastendes Erdreich und Baumwurzeln so gedrückt waren, daß kein einziges dieser, zum Theil gut geformten Gefäße, von denen einige zwei, wenige vier Henkel hatten, unbeschädigt zu Tage gefördert wurde. Es waren auf dem Bauche mehr oder weniger Zeichnungen, wie es schien mit Fingernägelchen oder einem Hölzchen gemacht. Außerdem

Digitized by Google

Bauern Abkömmlinge eines Zweiges der Slaven, der Sorben-Wenden sind, so müssen wir billig Einiges mittheilen, was im Allgemeinen von diesen ihren Vorfahren, als wissenswerth von unsern Landleuten sein möchte.

II.

Die Slaven.

Diese große asiatische Völkerfamilie wanderte schon vor Christi Geburt, auch wohl unter dem Namen Sarmaten, aus Asien, und zwar wahrscheinlich aus Indien, nach Europa ein. Hier waren ihre ältesten bekannten Wohnsitze am nördlichen Ufer der Donau und des schwarzen Meeres. Sie drangen aber immer weiter nach den Karpathen hin bis zur Ostsee; andere ihrer Völkerschaften mit verschiedenen Namen rückten ebenfalls immer mehr vorwärts aus Osten nach Westen. Besonders geschah dies um das Jahr 400 bei der ganz Europa erschütternden Völkerwanderung, als deutsche Völkerschaften, von den Römern gewöhnlich Barbaren genannt, theils durch Uebervölkerung, theils durch unruhige Nachbarn gedrängt, theils durch die schönen, wohlangebauten römischen Provinzen mit einem milden freundlichen Klima angelockt, aus ihren düstern, rauhen und magern Ländern immer weiter nach Süden und Westen zogen und selbst nach Afrika überschifften. In diesen verlassenen oder nur schwach bevölkerten Ländern ließen sich nun Slaven nieder. Man rühmt sie als ein tapferes, aber mehr noch als ein friedliebendes Volk, das angegriffen sich vertheidigte, und wenn es mehr Raum bedurfte und ihn nicht friedlich erhielt, sich auch wohl Hülfe verschaffte, aber doch lieber still in die leer gewordenen Plätze und Länder nachrückte, um sie durch Landwirthschaft, durch die Erbauung von Städten und Dörfern mit den dazu erforderlichen Künsten, Hand-

---

fanden sich Töpfe, Näpfe, steinerne Geräthe, ein Streithammer, messerartige Instrumente von Flintenstein, Todtengerippe u. s. w., aber keine Geräthe von Metall. Der Inhalt der Urnen wird erst noch näher geprüft. Das Alter der Hügel ist schwer zu bestimmen; man versetzt sie in die Zeit der Slaven nach dem Jahre 500. Das Weitere findet sich in den „Mittheilungen aus dem Osterlande," I. 4. Heft 1837, wo der Pastor Dr. Winkler in Lohma an der Leina, höchsten Orts mit der Aufsicht bei dem Aufgraben beauftragt, und mit Liebe zur Sache, einen interessanten Aufsatz darüber geliefert hat.

Digitized by Google

werken und andern Beschäftigungen zu benutzen. Sie trieben vielen Handel und hatten an der Ostsee auch Seestädte dazu, standen mit den Preußen, Kuren und Letten in Verbindung und handelten mit ihren Producten nach Norden und Westen hin. In Deutschland betrieben sie Bergbau, verstanden schon Metalle zu schmelzen und zu gießen, bereiteten Salz, verfertigten Leinwand, brauten Meth, pflanzten Fruchtbäume an, liebten Musik und Tanz, waren gern fröhlich, arglos und harmlos, dabei mildthätig und gastfrei. Daher war es natürlich, daß sie schon damals im Besitz einer solchen Cultur, solcher Güter und Vorzüge, nicht wie die hauptsächlich nur mit Jagd und Krieg beschäftigten und nur für das Unentbehrlichste sorgenden Deutschen, die sich aber dann auch gern auf den Bärenhäuten pflegten, auf kriegerische Abenteuer und Eroberungen, Raub und Plünderung geradezu ausgingen, sondern oftmals sich lieber unterwarfen und bei ihrer ländlichen Freiheitsliebe doch dem neuen Gebieter gehorchten und steuerpflichtig wurden. Auch hatten sie meist keine erblichen, kriegssüchtigen Fürsten, so wie überhaupt ihre Regierungsformen sehr verschieden waren. Es ist aber auch begreiflich, daß ihre nachherigen Nachbarn und Besieger in Deutschland, die Franken, Thüringer und Sachsen, eine so fleißige, Landbau und Handel treibende Nation lieber als ihre Knechte behandelten, als daß sie selbst diese Künste gelernt und betrieben hätten. So urtheilt Herder in seinen Ideen zur Philosophie der Menschheit. Bd. IV. „Die Franken und Sachsen haben sich an den unter ihnen wohnenden Slaven, die sie entweder ausrotteten oder zu Leibeigenen machten und ihre Ländereien an die Bischöfe und Edelleute vertheilten, ihren Handel zerstörten, schwer versündigt.“ Noch lobt man von jeher den religiösen Sinn der Slaven, den sie auch schon in ihren heidnischen Tempeln, so wie in ihrer Bereitwilligkeit, mit welchem Viele dem Christenglauben entgegenkamen, kund gaben, und der sich jetzt noch in ihrer kirchlichen und häuslichen Andacht, in der Ehrerbietung gegen die Religion und ihre Diener zeigt. Jedoch kann der erleuchtete Christ nicht leugnen, daß in vielen, mit Slaven bevölkerten Ländern für fortschreitende, wahre christliche Erkenntniß und Bildung noch jetzt viel zu wünschen übrig bleibt; ihre Religion beschränkt sich häufig mehr auf strenge Beobachtung christlicher und kirchlicher Gebräuche, womit aber wenig Unterricht und christlich sittliche Uebung und Bildung verbunden ist; daher Aberglaube, rohe Ausbrüche der Leidenschaften und Sinnlichkeit noch sehr herrschend sind. Jenes Lob findet daher auch seine Gegner. Den Slaven wird noch eine besondere Liebe zu ihrer Sprache, die, wie manche andere in Europa, mit der indischen Sanscritsprache sehr verwandt sein soll und zu

Digitized by Google

ihrem Hauptwerke in derselben, der Bibel, nachgerühmt. Diese slavische Sprache ist nun zwar von der deutschen sehr zurückgedrängt, hier und da auch ganz verdrängt worden. Allein es leben in Europa über 55 Mill. Menschen (fast der vierte Theil seiner Bewohner), welche diese Sprache, wenn auch in sehr verschiedenen Mundarten, reden. Man theilt diese Slaven in einen südöstlichen und in einen nordwestlichen Ast. Zu dem südöstlichen, mit 39¼ Mill. Seelen, rechnet man die Russen, Rußniaken, Bulgaren, Serben, Bosnier, Dalmatier, Slavonier, Kroaten, Winden oder Wenden in Krain, Kärnthen, Steyermark und in dem westlichen Ungarn. Zu dem nordwestlichen, mit 15¼ Mill., die Böhmen (Czechen), Mähren, Slowaken, Sorben-Wenden in den Lausitzen und die Polen mit einigen Schlesiern. In Böhmen und Mähren sind über 4 Mill.; in Steyermark und Illyrien über 1 Mill. — Die Kenner dieser Sprache behaupten, es sei in ihr in beiden Familien ein scharf ausgesprochener Unterschied; sie finden in ihr Bildsamkeit, Reichthum und Wohllaut; die vielen Consonanten in ihren Wörtern bildeten, sagt man, die Sprachorgane frühzeitig und machten sie geschickter und fügsamer auch für die Erlernung anderer Sprachen; sie zürnen daher, daß man, statt sie zu erlernen und zu bearbeiten, sie vielmehr, häufig sogar unter Androhung von Lebensstrafen, unterdrückt, oder doch eine arge Vermischung und Entstellung begünstigt habe. Der erwähnte E. von O., der sich besonders auf Schaffarik's Geschichte der slavischen Sprache und Literatur nach allen Mundarten, als auf ein ganz vorzügliches Werk beruft, hat über die Literatur dieser verschiedenen Zweige sehr interessante Notizen mitgetheilt. Unsere Sprachwerkzeuge wollen freilich die Vorzüglichkeit und Annehmlichkeit dieser Sprache nicht bemerken und sich nicht darein fügen; man möchte beinahe verzweifeln, wenn man Namen, wie **Przybylsk's** oder **Szczebrze Szyn** aussprechen will, wobei die polnische Mundart die schwierigste für uns sein soll. Auch erinnern wir zum Theil uns wohl, was uns die slavischen Gäste von 1812—16 für Noth, theils mit ihren Fasten, Speisen, Sitten und Forderungen, theils und besonders mit ihrer Sprache machten, wo die gedruckten Dollmetscher weder gut in den Kopf hinein, noch über die Zunge heraus wollten, und wie die an sich nicht ungutmüthigen, aber leicht ungeduldigen Russen mit ihren verwandten Brüdern ihr: „Kamerad schaff," und was zu schaffen war, schnell mit der Knute eindringlich zu verdeutschen suchten.

Das Christenthum war wohl schon im 7. und 8. Jahrhundert unter slavischen Völkerschaften verbreitet worden; im 9. wurde es in Mähren, das sich damals nach Ungarn und Oest-

Digitized by Google

reich erſtreckte und ſeinen eigenen König hatte, und dann in dem angrenzenden Böhmen verkündigt. Cyrillus und Methodius, zwei Biſchöfe, machten ſich beſonders dabei verdient. Cyrillus, der ſich viele Mühe gab, dieſe Sprache zu erlernen, erfand ein neues, oder verbeſſerte ein älteres Alphabet, nach welchem das ruſſiſche größtentheils zuſammengeſetzt iſt. Man predigte in der Landesſprache, hielt in ihr die Liturgie; Cyrillus und ſpäter noch Andere überſetzten einzelne Abſchnitte der Evangeliſten und Apoſtel, die das Jahr hindurch vorgeleſen wurden, und verfuhren bei dem Bekehrungswerk auf eine Art, die man überall und noch jetzt bei dem Miſſionswerk anwenden ſollte. Dieſe Völker ließen ſich gern belehren, aber die benachbarten Biſchöfe, die Alles gethan zu haben vermeinten, wenn ſie den Gottesdienſt in der ihnen freilich geläufigen, aber den Völkern fremden, unverſtändlichen lateiniſchen Sprache hielten, wurden neidiſch und eiferſüchtig auf jene zwei beliebten Lehrer, und verklagten ſie bei dem Papſte, der in ſeiner Unbekanntſchaft mit der ſlaviſchen Sprache, bei aller behaupteten Infallibilität ſich dennoch quälte, wie er entſcheiden ſollte, was und ob jene zwei Apoſtel auch in ſeinem Sinne lehrten. Er war der Meinung, die lateiniſche Sprache müſſe die allgemeine Kirchenſprache ſein; Cyrillus dagegen bewies aus der heiligen Schrift und aus der geſunden Vernunft, „daß man Gott in aller Zunge loben dürfe und ſolle und daß ein Lehrer bei dieſen Nationen mit dem Latein nichts ausrichte.“ Der Papſt gab klüglich nach, pries und empfahl die lateiniſche, geſtattete aber auch die ſlaviſche Sprache; die lateiniſche wurde aber doch hier und da zum kirchlichen Gebrauche aufgezwungen; die meiſten Slaven blieben indeß der Mutterſprache treu. Die altſlavoniſche Ueberſetzung, die erſt 1488 vollendet wurde, hat ihr Anſehen in der ruſſiſchen Kirche erhalten. Sie iſt aber für das Volk nicht mehr verſtändlich; daher wurde 1822 in Petersburg eine neuruſſiſche aus jener gefertigt, die der alten an die Seite geſtellt iſt und vielen Beifall erhalten hat. Die ruſſiſch-ſlavoniſche Sprache hat, nach dem Urtheil der Kenner, unter ihren Geſchwiſtern den größten Reichthum, daher auch der kraftvolle Kaiſer Nicolaus ihre Ausbildung und ihren Gebrauch ſo ſehr befördert; doch iſt der fruchtbarſte Sitz für das Studium und die Fortbildung der ſlaviſchen Sprache in Warſchau.

Digitized by Google

III.

Die Sorben-Wenden.

Die Sorben-Wenden, einst ein großer Zweig an dem nordwestlichen Ast des slavischen Stammes, jetzt der kleinste, mit höchstens 150,000 Seelen.

Wie es ungewiß ist, ob sich die Slaven ihren Namen Slavenzi, d. h. Ruhmvolle, Glorreiche, selbst gegeben haben, so ist es auch mit den Sorben und Wenden, Wend, Wand soll so viel als Wasser; Wenden Ankömmlinge an der Seeküste bedeuten. In der großen Völkerwanderung, besonders aber nach dem Jahre 530 drang dieser mächtige slavische Stamm von der untern Weichsel und der Ostsee immer mehr westlich und südlich bis zur Elbe und Saale, nach dem Erzgebirge und den Grenzen von Böhmen hin *). Man kennt von ihnen fünf Zweige.

1) Die Obotriten, die frühern Bewohner in dem Mecklenburgischen und in jenen Gegenden, bestanden aus mehrern kleinern Völkerschaften, die aber unter sich selbst oft uneinig, und daher bald unterjocht, bald frei waren, bis sie im 12. Jahrhundert von Heinrich dem Löwen, Herzog von Sachsen und Baiern, bezwungen und zum Christenthum gebracht wurden. Doch gab er dem Fürsten Pribislaw den größten Theil seines Reiches im J. 1167 zurück und zugleich seine Tochter zur Gemahlin, welches die Ahnherrn der Mecklenburgischen Regenten geworden sind. Ihre slavische Sprache ging verloren, doch blieben noch lange Ueberreste; 1751 wurde zum letzten Mal in derselben gepredigt; sie näherte sich der niederlausitzer und polnischen Mundart.

2) Die Wilzen oder Pommern erhielten später einen deutschen Herzog, wurden nach dem Jahre 1124 Christen, in Sitte und Sprache Deutsche; das Herzogthum fiel 1637 an Brandenburg und Schweden und ist jetzt ganz preußisch.

3) Die Ukern oder Grenzwenden, unter welchen die Heveller an der Havel und die Rhetarier in der Uckermark die ansehnlichsten waren. König Heinrich I. und sein Sohn Kaiser Otto I. unterjochten sie, legten Grenzfestungen an, setzten Markgrafen und Deutsche dahin, stifteten auch Bisthümer in Brandenburg und Havelberg, um die zinsbaren Wenden gewisser bei der christlichen Kirche zu erhalten. Hier sind, außer den Namen einzelner Ortschaften, alle Spuren des wendischen Lebens verschwunden.

---

*) Nach Andern sollen sie mehr von der Donau hergekommen sein.

Digitized by Google

4) 5) Die zwei Stämme Wenden, die Miltzener und Lusitzer. Darüber sagt das königl. sächs. Handbuch S. 8. „Das Land, welches jetzt Sachsenland heißt, wurde den Sorben, einem slavischen Volksstamme, erst im 10. Jahrh. durch den König Heinrich I., den Stifter der Mark Meißen, vollständig entrissen." „Die besiegten Sorben, von den Deutschen Wenden genannt, wurden, in so weit sie nicht im Kriege geblieben, oder aus ihren Wohnsitzen verjagt waren, oder auch freiwillig sich unterworfen hatten, in ein abhängiges Verhältniß gebracht. Die Mehrheit der freien Einwohner bestand fortan aus Deutschen. Unter der Gesammtzahl des Königreichs Sachsen, die am 1. Dec. 1834 auf 1,595,668 Seelen berechnet wurde, sind gegen 50,000 Wenden, die hauptsächlich in dem Sachsen verbliebenen Theile der Oberlausitz, in geringer Anzahl in dem Bezirke der Kreisdirection von Dresden wohnen, sich fast noch unvermischt und ihre Eigenthümlichkeit in Sitte und Sprache ziemlich erhalten haben." Andere wohnen auf abgetretenem preußischen Gebiet.

Von diesen Sorben-Wenden nun setzte sich also um das Jahr 534 eine große Schaar in den Gegenden zwischen der Elbe, Saale und Mulde, besonders im Meißnischen, in der Lausitz und im Osterlande fest. Die frühern Einwohner waren größtentheils ausgewandert; die letzten, die Hermunduren, ein nomadisches, noch sehr rohes Volk, wurden verjagt oder unterjocht. Die Sorben theilten das eingenommene Land in Sudpanien, wovon der Vorsteher Sudpan hieß. Durch dieses emsige und fröhliche Volk, das schon früher eine politische und geographische Verfassung, die nöthigsten Handwerker, als Schmiede, Schlösser, Lein- und Wollenweber, geschickte Holzarbeiter, Färber, Oelschläger, Thon- und Metallarbeiter gehabt, kam Ackerbau, Obstbau, Viehzucht, Bienenzucht, selbst Bergbau und Bierbrauerei, nebst vielen andern Zweigen der Nahrung und Cultur in das Sorbenland, das jetzige Sachsen. Sie legten, vorzüglich an Bächen und Flüssen, nach und nach immer mehr und immer bessere Städte und Dörfer an, und man kann annehmen, daß alle Ortschaften, die sich auf iz, itzsch, ik (sk), owe (au) und en, das vorher in war, endigen oder mit mehreren Consonanten anfangen, von ihnen ihren Ursprung haben. So Eutritzsch, Rochlitz, Colditz, Chemnitz, Delitzsch, Zwickau, Wurzen, Bauzen, Leisnik, Penigk, jetzt Leisnig und Penig u. a. Auch Dresden und Leipzig, vorher Lipzk, leitet man mit Recht von ihnen her, doch kann man den Anfang ihres Entstehens nicht genau angeben. Von Leipzig, sagt der ehrwürdige Dolz in seiner lesenswerthen Geschichte dieser Stadt, daß selbst das Jahr 724 n. Chr. eine zu frühe Annahme sein möchte. Den Sagen in den Chroniken zufolge, wie der

Digitized by Google

Verf. sagt, sollen die ersten Hütten vor dem heutigen ranstädter Thor, am Eingange des Rosenthals, wo jetzt das Jacobsspital und das Vorwerk Pfaffendorf stehen, aufgeführt worden sein; „das sorbische Dörfchen, hinter grundlosen Sümpfen und Waldungen, wird vor dem Jahr 1000 von keinem Schriftsteller angeführt" (S. 51). Wahrscheinlich hatte die weltberühmte Stadt, die jetzt 47,000 Einw. und so große Vorzüge und Merkwürdigkeiten besitzt, von Lip oder Lipa, eine Linde, den Namen Lindendorf, denn es gab dort viele Linden, wie selbst ein verkohlter Wald in der dortigen Sandgrube beweist, so wie die Sorben gern die erbauten Oerter nach ihren Umgebungen benannten, z. B. Lindenau, Lindenthal, Cunnewitz (Connewitz), Holzplatz, Bauzen Buchwald u. s. w.

Man darf jedoch die Cultur dieser Sorben auch nicht zu hoch anschlagen. Ihre Wohnungen hatten, wie Dolz (S. 56) bemerkt, „weder Abtheilungen in Kammern, noch weniger Oberstuben, wohl aber zwei Thüren, um im Nothfall entschlüpfen zu können; keine Glasfenster, die man erst 1180 in England, gegen das Jahr 1350 in Frankreich findet. Die Wände hatten Oeffnungen zu frischer Luft und um den Rauch loszuwerden, das Feuer brannte mitten im Hause in einer Grube, über ihr war eine Oeffnung im Dache, die man mit einem Deckel verschließen konnte. Abends arbeitete man bei brennenden Kienspähnen; denn man hatte weder Lampe noch Talglicht. Die Gastfreundschaft ging bei diesen gutmüthigen und gern mit Gästen fröhlichen Menschen bis zur Verschwendung. Erst dienten Thierhäute, dann aber auch Hemden mit einem Kamisol zur Bekleidung, Strümpfe kannte man nicht, wohl aber Schuhe und Stiefeln. Das Haar trugen die sorbischen Mädchen in Zöpfe geflochten; Männer und Weiber hatten Pelzhauben. Man aß Fleisch, Mehlspeisen, Butter und Käse, trank Bier, Birkensaft und Meth aus hölzernen oder irdenen Gefäßen.

Die Regierungsverfassungen waren verschieden. Sie hatten Fürsten theils mit Wahl, theils durch Erblichkeit; die Gaue hatten ihre Vorsteher, Schiedsrichter und Unterrichter. Der Grundbesitz war verschieden vertheilt und es war dabei schon ein ähnlicher Unterschied, wie noch jetzt im Altenburgischen; die ansehnlichsten Inhaber bauten sich späterhin Burgen, woraus sich allmählig eine Art von Adel bildete, der auch in die neuen Verhältnisse unter den Deutschen überging und durch das Von noch mehr bezeichnet wurde, wie denn die Namen von Hartitzsch, Zeschwitz, Nostitz, Minkwitz, Pöllnitz, Pflugk, Zedtwitz ꝛc. auf eine solche Abstammung hinweisen, welche dann durch neue Verleihungen von ansehnlichen Gütern mit neuen Namen vermehrt worden sind.

Digitized by Google

Außer den Freien gab es auch Leibeigene, wozu meist die Fremdlinge und Kriegsgefangenen gemacht wurden. Doch war es keine harte Sclaverei, wie sie leider noch in Ländern, die sich christliche nennen und selbst in dem gepriesenen Freistaat Nordamerika zu finden ist.

Ueber die Religion des Stammes herrschen noch Dunkelheiten und verschiedene Meinungen, welche Art von Götzendienst unter diesem oder jenem Zweige Statt gefunden habe. Im Allgemeinen hieß Bog bei ihnen der höchste Gott, Bielbog der weiße, Tzschernebog der schwarze Gott, der Teufel, Jutribog Gott der Morgenröthe, Swantewit heiliges Licht. Radegast soll das Orakel der Slaven gewesen sein, bei dem man um Rath fragte, dem die Opferpriester in seinem Tempel Thiere, auch wohl Menschen, besonders Kriegsgefangene opferten. Man verehrte dabei auch Untergottheiten, hatte geschnitzte oder gegossene Götzenbilder, meistentheils vielköpfig und von fürchterlicher Gestalt. Die Ortschaften und Länder hatten gewöhnlich noch besondere Schutzgötter; man glaubte auch an dienende Hausgötter, Kobolde genannt, die noch jetzt hier und da, wenigstens in den Köpfen spuken; an Hexerei; nahm eine fürchterliche Göttin der Hölle, Hela, als Furie für Verbrecher an. Die Gottheiten wurden in schauerlichen Wäldern und in freundlichen Thälern, in Hainen, auf Bergen und bei Brunnen, auch in Tempeln verehrt. Diese heiligen Oerter wurden sorgfältig geschützt und geschmückt; bei den religiösen Zusammenkünften fehlte es nicht an abergläubischen Gebräuchen und fröhlichen Schmausereien. Späterhin erbaute man häufig christliche Kirchen auf diesen Stellen.

Wie viel nun von diesen und andern religiösen Vorstellungen und Uebungen auch in unserem Kreise einheimisch gewesen sei, läßt sich nicht bestimmen. Wie indeß die Dörfer Wantewitz, Zschorna bei Hayn in Sachsen, das Städtchen Jüterbogk, der Berg Czernebog in der Oberlausitz und vieles Andere auf diese Mythologie hinweisen, so kann man auch wohl Schwanditz, mehrere Zschernitzsch im Altenburgischen, auch vielleicht das weimarische Radegast an der Grenze von Thüringen hierher rechnen.

Das Todtenfest scheint bei den Slaven ziemlich allgemein gewesen zu sein, ob man es gleich zu verschiedener Zeit feierte. Es wurde meist als Frühlingsfest im März und auch nach der Einführung des Christenthums bis in die neueren Zeiten in Böhmen, Meißen, in der Lausitz, in Schlesien, Polen am Sonntage Lätare begangen. Man putzte einen Strohmann an, der unter Sang und Klang, wovon die Sorben-Wenden große Freunde waren, von der Jugend herumgetragen und endlich verbrannt oder ins Wasser geworfen wurde.

Digitized by Google

In Böhmen ſangen die Kinder der Czechen:

Gi z ne Sem Smet ze Wsy,
No weleto da Wsy,
Witey leto libezne
Obiliko zelene; d. h.

Nun tragen wir den Tod aus dem Dorfe,
Den Frühling in das Dorf.
Willkommen angenehmer Frühling,
Grün hervorkommendes Getreide.

Die ſpätere Lesart in der Oberlauſitz war nicht eben eine verbeſſerte.

Die Feuer, die man auch im altenburgiſchen Kreiſe am letzten Abend des Aprils auf Anhöhen anzündete, wobei die Jugend mit brennenden Beſen herum ſchwärmte und die wegen des gefährlichen Unfugs nun unterſagt ſind, haben vielleicht auch daher ihren Urſprung, oder von dem weit verbreiteten Aberglauben, daß die Hexen, welche im Winter geruht hätten, ſich nun, namentlich auf dem Brocken oder Blocksberge, feindſelig für den Viehſtand wieder einſtellten und mit Feuer und Schreien müßten abgewieſen werden. Die Feuer am Vorabend des Johannisfeſtes in Thüringen mögen wohl in dem Heidenthum, etwa zum Empfange des Sommers, gewöhnlich geweſen ſein; die bekehrenden Chriſten waren aber auch oft nicht rein von dem Aberglauben, durch Feuer, Dampf und Räucherwerk die Zauberkünſte des Teufels zu bannen.

Die Todten wurden bei den meiſten Slavenſtämmen verbrannt, meiſt mit ihren Waffen oder Handwerksgeräthen, und in Urnen verſenkt; man hat jedoch auch bloße Gerippe gefunden, wahrſcheinlich von Armen und Geringen, die man begrub.

IV.

Große Veränderungen unter den Sorben-Wenden durch die Deutſchen.

Da die Slaven und ſo auch die Stämme der Sorben-Wenden, wenn es das Mein und Dein und das Wünſchenswerthere galt, bei aller Friedensliebe doch auch unter einander uneinig wurden, oder gar bei den deutſchen Fürſten als Hülfstruppen an ihren Kriegen Antheil nahmen, ſo ſchwächten ſie ſich dadurch und wurden von den viel kriegeriſchern und geübtern Deutſchen, unter welchen die Thüringer, Franken, beſonders zuletzt die Sachſen für ſie am gefährlichſten wurden, leichter beſiegt,

Digitized by Google

obwohl nicht ohne lange Kämpfe. Karl der Große (starb 814) benutzte den Stamm der Wilzen in seinem 32jährigen Kriege gegen die Sachsen, besiegte einen Theil der Sorben-Wenden, legte in den Gegenden von Magdeburg und Halle Befestigungen gegen sie an, wo allmählig die ansehnlichen Städte erwuchsen, konnte aber, allenthalben viel beschäftigt, diesen Stamm nicht völlig unterwerfen, ob er gleich viele Sorben-Wenden versetzte, auch in Kriegsdienste nahm; noch weniger vermochten es seine schwachen, unter sich uneinigen Söhne. Sein wackerer Enkel, König Ludwig der Deutsche, that seit dem J. 851 gegen sie einige glückliche Züge. Allein nach seinem Tode geriethen die Deutschen in neue Verwirrung, indem die mächtigen Stämme mit ihren Herzogen gern unabhängig von den Königen aus dem Stamme der Franken regieren wollten, was die Sorben-Wenden benutzten, um sich wieder frei zu machen. Sie fielen in Thüringen und Sachsen mit wechselndem Kriegsglück ein, bis endlich der wackere König, Heinrich I., aus dem Stamme der Sachsen (reg. 919—936), ein sehr angesehener Fürst, da sein Vater Otto der Erlauchte, Herzog von Sachsen, im J. 908 auch Thüringen erhielt und schon die ihm angebotene Königskrone ausgeschlagen hatte, die Ordnung herstellte. Sein Widersacher Konrad I., der gegen ihn unglücklich Krieg führte, empfahl ihn dennoch sterbend großmüthig als den Würdigsten zu der Königskrone. Heinrich brachte die widerspenstigen Herzoge von Baiern und Schwaben zur Unterwürfigkeit, stellte den innern Frieden her, machte sich aber besonders verdient und berühmt durch die Besiegung der Ungarn, einer sehr wilden, kriegerischen und grausamen Nation, die in ungeheuern Schaaren, oft im Bunde mit Slaven, Deutschland verheerte, im J. 908 einen thüringischen Markgrafen erschlagen und 922 in Sachsen, Franken, Schwaben, bis in Elsaß verwüstet hatte. Die größte Niederlage wurde ihnen von Heinrich I. im J. 934 bei Keuschberg unweit Merseburg beigebracht. Sein Heer bestand aus 69,000 Mann; das feindliche war dreimal so stark. Die Beute war außerordentlich, und es wurden viele Gefangene befreit. Die Ungarn brachen doch noch einmal hervor, wurden aber von Heinrichs Sohn und Nachfolger Otto I. (reg. 936—973), der im J. 962 von dem Papste auch zum römischen Kaiser gekrönt wurde, im J. 955 am Lech so geschlagen, daß sie nicht wiederkamen. Heinrich hatte während seiner Vorbereitung zu dem Kampfe sich einzelne Slavenstämme unterworfen, noch mehr Burgen erbaut, Grenzorte befestigt und von den Edelleuten und Freigebornen mußte der zehnte Mann in die Städte ziehen, um sie zu vertheidigen und Vorräthe von Lebensmitteln dort aufzubewahren. Da die Deut-

Digitized by Google

schen ungern in diese mit Mauern umgebenen Ortschaften, die sie als Gefängnisse ansahen, einzogen, so wurden diesen von Zeit zu Zeit manche Vorrechte geschenkt. Wie Heinrich gegen die Dänen in Schleswig, im Brandenburgischen gegen die Heveller Markgrafschaften errichtet hatte, so geschah es auch gegen die Sorben-Wenden. Diese Einwohner wurden zum Theil versetzt, vermischten sich mit den Deutschen und verloren ihre Sprache und Eigenthümlichkeiten ganz, manche wanderten aus. Um besonders die Sorben im Meißnischen mehr im Zaum zu halten und das gewonnene Land gegen die noch unbesiegten, in die Lausitz gedrängten, mehr zu sichern, legte Heinrich im J. 922 eine Markgrafschaft an der Elbe an, erbaute eine Burg, die von dem Flüßchen Meiße den Namen Meißen erhielt, setzte einen Burggrafen, der im Namen des Königs Gericht hielt, und einen Markgrafen (Grenzkommandanten) mit einer Besatzung dahin; errichtete auch Burgwarten, von welchen aus man die sich nähernden Feinde eher bemerken konnte und um welche sich nach und nach Städte und Dörfer erhoben, und veränderte die Eintheilungen der Gaue in Grafschaften zur königlichen Gerichtsbarkeit, die später zum Theil erblich wurden. Erst nach dem Jahr 960 besiegte der in viele Kriege verwickelte Kaiser Otto, dessen Regierung daher in jener Zeit zwar glänzend, aber nicht sehr segensreich war, und dem doch durch seine rebellische Familie der Lebensabend sehr getrübt wurde, die Wenden völlig; die Lausitzer unterwarfen sich zuletzt, mußten versprechen, einen Tribut zu zahlen und sich taufen zu lassen.

Wenn nun im J. 1730 die Vertreibung der Salzburger und sogar 1837 die Auswanderung der Zillerthaler beweisen, wie wenig man noch in manchen christlichen Provinzen im Geiste der christlichen Liebe Andersdenkende beurtheilt, behandelt und zu gewinnen sucht, so darf uns die oft sehr unapostolische Bekehrungsweise vor beinahe tausend Jahren nicht befremden. Das Taufen war die Hauptsache, das beschwerlichere: lehret sie, unterblieb oder beschränkte sich, da die Zeit grober Unwissenheit auch schon unter dem Lehrstande fast allgemein herrschend war, auf einen höchst nothdürftigen Unterricht, wobei auch wohl manches Unwesentliche und Nichtchristliche war. Unter die nach Franken versetzten Sorben-Wenden, in der Gegend von Würzburg, mag wohl die erste Bekanntschaft der christlichen Religion gelangt sein, auch hat vermuthlich der fromme und verdiente Apostel der Deutschen, Bonifazius, ebenfalls aus Thüringen, einige Samenkörner unter sie gestreut. Im Pleißengau, den Heinrich deutschen Rittern mit einigen christlichen Colonisten überließ, sind diese wohl die ersten Christen gewesen. Allein da diese Bekehrer sich nur selten

Digitized by Google

mit der wendischen Sprache bekannt machten, auch nicht Alle durch christlichen Sinn und Wandel die neue Religion empfahlen, den neuen Christen viele Lasten und Abgaben aufbürdeten und sie dabei immer verächtlich behandelten, auch die Bekehrten von ihren heidnischen Verwandten Spott, Haß und Verfolgung zu ertragen hatten, so machte das Christenthum nur sehr langsame Fortschritte. Eine Menge Sagen darüber sind zum Theil sehr unwahrscheinlich. Der Kaiser Otto legte im J. 968 für das Sorbenland drei Bisthümer an: zu Meißen an der Elbe, zu Merseburg an der Saale und in Zeiz an der Elster. Er schenkte ihnen viele Güter und Vorrechte, besonders an Zehnten. Der heilige Benno, der das Bisthum Meißen vom J. 1066—1106 verwaltete, hat viele Slaven bekehrt. Das Bisthum in Merseburg stiftete Otto nach dem Siege, den er über die Ungarn im J. 955 den 10. August, als an dem Festtage des Märtyrers Laurentius errungen hatte. Vor der Schlacht warf er sich auf die Erde und gelobte Gott, daß, wenn er ihm auf die Fürbitte dieses Heiligen den Sieg gewährte, er ihm den neuen Palast widmen und eine bischöfliche Kirche darin errichten wollte. Der Bischof Ulrich von Augsburg, der eben zugegen war, schnitt einen Zipfel seines priesterlichen Kleides ab, band ihn an eine Lanze, hob sie empor und rief den Soldaten zu, sie möchten muthig auf den Feind losbrechen, denn ihr Feind, der Teufel, würde durch den heiligen Laurentius über den Haufen geworfen und seine Anhänger würden mit fortgerissen werden. Otto siegte, konnte aber sein Gelübde erst im J. 968 erfüllen. Sein Hofgeistlicher, Boso, ein gelehrter, würdiger Benedictiner, vorher Mönch in Regensburg, wählte unter den drei Bisthümern das ziemlich befestigte Merseburg; der Palast wurde zu einer der heiligen Dreifaltigkeit, der Jungfrau Maria und dem Laurentius gewidmeten Kirche geweiht und mit zahlreichen Reliquien beschenkt. Boso bekehrte viele Sorben-Wenden, da er selbst ihre Sprache lernte, und brachte ihnen gewisse Gebetsformeln, Gebete und dergleichen bei; doch machten sie sich auch oft über ihn lustig, verdreheten die Sprache, z. B. Kyrie Eleyson, das er ihnen erklärte, wofür er ihnen freilich lieber sogleich das: „Herr erbarme dich unser," in ihrer Sprache hätte lehren sollen, verwandelten sie in Kyrkujolsa, das heißt auf wendisch: die Erle sitzt im Busche. Auch dieses Bisthum erhielt viele Güter, wie Dornburg, Memleben u. a. Nach zwei Jahren ging aber Boso in sein Vaterland nach Baiern zurück. Er hatte auch das Kloster Bosau, jetzt eine ansehnliche preußische Domaine bei Zeiz gestiftet, rodete einen Wald aus und erbaute eine Kirche dahin. Unter den folgenden Bischöfen war mancher mehr um die Vermehrung seiner

Digitized by Google

Einkünfte und die Erweiterung seines Gebiets, als um das Seelenwohl seiner Heerde bekümmert.

Das dritte Bisthum, Zeiz (Cizi), war häufig den Einfällen und Verheerungen von den Böhmen ausgesetzt; daher der erste Bischof Hugo im J. 974 mit den Einwohnern flüchtete und erst nach fünf Jahren einen etwas ruhigern Sitz erhielt. Im J. 1029 wurde das Bisthum nach Naumburg verlegt, vermuthlich weil dies eine festere, wohlhabendere und auch angenehmere Stadt war; in Zeiz sollten Canonici mit hinlänglichem Gehalte angestellt werden. Der Kirchsprengel wurde sehr reich und erstreckte sich über das eigentliche zeizer, naumburger, über das jetzige schönburgische und altenburgische Gebiet, über das Vogtland und den jetzt weimarischen neustädter Kreis. — Der Erzbischof von Magdeburg hatte in sämmtlichen drei Bisthümern die ersten Bischöfe geweiht. Diese Herren nahmen es jedoch zum Theil mit dem Bekehren nicht eben genau; viele bezogen nur ihre Einkünfte, lebten damit fröhlich an den Höfen der Fürsten und Kaiser; legten, wie die meisten englischen Bischöfe und Erzbischöfe, Vicaren die Arbeiten für kärglichen Lohn auf, welche sich freilich rühmten, die Zahl der Getauften vergrößert zu haben, aber diesen gewöhnlich dabei ihre Götter und ihren Götzendienst ließen, um der weitern Mühe mit dem unwissenden Volke überhoben zu sein. So gestand der Bischof Ditmar von Merseburg selbst, er sei zwar neun Jahre in seiner Würde, sei aber noch nie in die ihm übergebene Gegend von Rochlitz gekommen. Er war übrigens einer der gelehrtesten Bischöfe jener Zeit, hinterließ eine nützliche Chronik von acht Büchern und starb 1018. Auch gab es mancherlei laute Klage über unbischöfliches Leben und Treiben. In hiesiger Gegend waren um das Jahr 1000 noch nicht viele Kirchen; Altkirchen, 1¼ Stunde südwestlich von Altenburg, mag eine der ältesten sein. Allein nach dem J. 1127 deutet bereits die Gründung des ersten Klosters in dem Städtchen Schmölln an der Sprotte, das aber 1132 nach Kösen bei Naumburg verlegt wurde, auf eine sehr allgemeine Verbreitung der christlichen Religion. In Altenburg wurde schon im J. 1089 die Bartholomäikirche gegründet; im 12. Jahrhundert die 1531 abgetragene Nicolaikirche, so wie die Kirche zu unserer lieben Frauen an die zwei Thürme die rothen Spitzen, und diese Kirchen wurden auf 15 vermehrt; im J. 1172 ein Augustinerkloster; um das J. 1200 das Georgenstift auf dem Schlosse; um diese Zeit das deutsche Ordenshaus am Johannisthore; das Franziskanerkloster an der Brüderkirche und ein Frauenkloster in der Mitte der Teichgasse nach der Stadtmauer hin. Diese Klöster waren mit sehr vielen Ländereien und Einkünften an Geld und Naturalien

Digitized by Google

ausgestattet, so daß man fast fragen möchte, wie sie damit fertig geworden wären, und die Nachkommen jetzt verhungern müßten, wenn sie so viel bedürften. Man lese die beiden vortrefflichen Schriften vom Prof. Huth, Geschichte der Reichsstadt Altenburg, und Wagner, Georg Spalatin, 1829, 1830.

War denn also freilich die christliche Erkenntniß anfangs sehr gering, begnügte man sich mit einem oft gedankenlosen Versagen und Anhören einiger Gebete, indem z. B. der Bischof Werner von Merseburg seine und andere Aufsätze in die wendische Sprache mit lateinischen Lettern übersetzen ließ, sie dann vorlas, ohne sie selbst zu verstehen, wogegen Taufe, Messe, kirchliche Gebete und Reden lateinisch gehalten wurden, wovon wieder die Sorben und Wenden nichts verstanden, und in der Aussprache der mühsam auswendig gelernten Gebetsformeln auch wohl absichtlich und zum Spott wunderliche Töne hervorbrachten; bestand der gegenseitige Religionseifer oft nur darin, daß man hier einen heidnischen Tempel mit seinen Götzen, dort dafür eine Kirche mit ihren Bildern zerstörte, hier einen heidnischen, dort einen christlichen Priester ermordete, so war doch die Aufmerksamkeit auf das Bessere geweckt und die Bahn dazu gebrochen, und wo einzelne fromme, christliche Lehrer wirkten, wurde auch so manche rohe, unsittliche und grausame Sitte und Gewohnheit vertilgt oder gemildert, wenn auch christliche Schriftsteller es in der Beschreibung derselben zuweilen übertrieben haben. Dem Morgenlicht geht ja überhaupt erst die Dämmerung voran. Zu bedauern war es freilich, daß unter den Lehrern der Aberglaube, der gewöhnlich auch unduldsam ist, und ein leichtsinniges, ja lasterhaftes Leben schon so sehr überhand genommen, daß die Neubekehrten sich mit Grund häufig über die Ueppigkeit und Ausschweifungen, die Habsucht, Herrschsucht und Tyrannei ihrer Bekehrer beklagen mußten, die nichts von einem sanften Joch und brüderlicher Milde wissen wollten, sondern sich einbildeten, den Sorben-Wenden, als ehemaligen Heiden, die ihnen auch nach der Bekehrung noch verächtlich erschienen, schwere Forderungen und Lasten aufbürden zu dürfen. Die Spuren sind besonders noch in der Lausitz vorhanden. Daher erklärten auch viele Wenden, daß sie an dem unnützen Mönchswesen, an den lästigen Fasten, Geißelungen und Entsagungen, an den Bußübungen und der Ehelosigkeit u. s. w. keinen Geschmack finden könnten; ja Manche erklärten, sie wollten lieber sterben, als Christen werden, von denen sie durch Zwangsarbeiten und Erpressungen so gepeinigt würden. Unsere Altenburger verloren freilich ihre Muttersprache, da es auch schwer war, sie nach ihrer Sprache und Sitte zu regieren; doch wurde ihre bürgerliche Lage viel vortheilhafter, als vieler andern Stamm-

Digitized by Google

genossen. Allein es ging mit dem Entwöhnen von ihren Lieblingsneigungen so langsam, daß noch im J. 1327 bei Strafe verboten wurde, wendisch vor Gericht zu sprechen, so wie man namentlich die besiegten Wenden in mancher Gegend nicht einmal bei zünftigen Handwerken aufnehmen mochte; und es gibt noch Lehr- und Geburtsbriefe, worin man die echte deutsche Abkunft durch die Worte bescheinigen mußte: „nicht wendisch oder Jemands Leibeigner."

V.

Der Pleißengau. Die altenburger Sorben-Wenden.

Unter die Bezirke, in welche die Sorben-Wenden das eingenommene Gebiet zwischen der Elbe, Mulde, Saale, Elster und Pleiße theilten, gehörte denn auch unser Pleißengau. Wie man aber von dem Osterlande, das diesen Gau häufig mit in sich schloß, verschiedene Begrenzungen hatte, meist aber die Saale oder Elster und die Mulde als Grenzflüsse ansah, so ist man auch über den Umfang unsers Gaues nicht einerlei Meinung. Das Huthsche Werk nimmt an (S. 5): „daß er sich östlich von der Wiera bis nach Frohburg hinabgezogen habe; von da nördlich über Regis nach Lucka, dann westlich zwischen Naundorf und Reichstädt hindurch; an der Grenze des altenburgischen Amtes hin, durch den südöstlichen Theil des Amtes Ronneburg bis südlich hinauf an die Pleiße in der Gegend von Werda gegangen sei und von dort sich wieder östlich in einiger Entfernung von der Mulde nach den Quellen der Wiera hinabgezogen habe." Nicht gerade genau, aber doch ungefähr so weit erstreckt sich denn auch in diesem Umkreise die eigenthümliche Tracht und Sitte. Der nordwestliche Theil, der besonders in den Kirchspielen Gödern, Monstab, Mehna, Criebitsch, Rasephas, Zschernitzsch, Treben, Cosma, Tegkwitz, Oberlödla, Rositz, Saara u. s. w. sich durch die größte Fruchtbarkeit auszeichnet, ist wohl zuerst angebaut. In dem östlichen, südlichen, südwestlichen Theil deuten schon die Namen Ehrenhayn (ehemals Fuchshayn), Langenleuba-Niederhayn und Oberhayn, Bornshayn, Stünzhayn (ehedem Steinshayn) ꝛc. mehr auf einen waldigen, auch sumpfigen und steinigen Boden, und namentlich mögen die ansehnlichen herrschaftlichen Waldungen, die Leina, das deutsche Holz, die Pahne und der Kammerforst mit vielen andern, zum Theil sehr ansehnlichen Gehölzen, wie in Ehrenhayn, wohl nur unterbrochene Fortsetzungen

Alles unrichtig, denn die meisten angeführten Ortsnamen sind slawischen Ursprungs; so entstand Bornshayn aus Börnsaw; Stünzhain aus Studentschen durch Volksetymologie!

Digitized by Google

der großen böhmischen und erzgebirgischen Wälder sein. Dieser Theil, meist jenseit der Pleiße, ist daher bei aller fleißigen Bearbeitung, besonders bei großer Nässe, wie 1771, 1805, 1816, nicht so ganz ergiebig, wie der jenseitige. Die vielen Oerter auf itz, wie Nobitz, Cotteritz, Paditz, Misselwitz (auch häufig ein Geschlechtsname), Löhnitzsch, Zschechwitz, Meuselwitz, Gösnitz, Ponitz ꝛc., so wie die Namen Wendisch- oder Windischleuba, Zschaschelwitz führen uns darauf hin, daß Sorben-Wenden sich hier ansiedelten. In das obere Erzgebirge, das bis Chemnitz und Zwickau herab der ungeheuere Wald Miriquidi bedeckte, so wie sich von da ein anderer nach der Saale hinzog, sind sie wahrscheinlich nicht tief eingedrungen. Die südlichen Dörfer, Frankenhausen, Waldsachsen, Langen- und Kleinhessen in der Gegend von Crimmitzschau, Franken, Schwaben südlich; Sachsenroda, Frankenau im westlichen Pleißengau ꝛc., zeigen uns deutlich die deutsche Ansiedelung.

Hat nun der König Heinrich mit seinem Nachfolger, wie es scheint, diese Wenden durch verständige Behandlung allmählig germanisirt, indem er ihre einzelnen Gaue unangetastet ließ, nur aber durch die von ihm eingesetzten Grafen oder königlichen Richter eine bessere Rechtspflege anordnete; haben sich die Wenden des Pleißengaues wahrscheinlich durch Handel und Verkehr den Deutschen schon früher mehr genähert, als andere in der Lausitz und in Brandenburg, so erklärt es sich, wie unsere Sorben auch jetzt ein besseres Schicksal haben. Zwar war ein Unterschied. Die Ritter, welche das Land mit den Waffen erobert hatten, erhielten ansehnliche Gebiete in Belehnung als Belohnung für ihre Kriegsdienste; sie bauten feste Schlösser an und beherrschten von da aus das Volk. Aber völlig rechtlos hat sich dieses nie befunden (Huth, S. 9). Und da die Wenden ebenfalls keine völlige Gleichheit hatten, sondern Einige Herren, Andere Diener waren, so erhielt auch in dem neuen, durch die Deutschen herbeigeführten Verhältniß, der Eine größere Güter und Freiheiten als der Andere, und es entstand ein noch fortdauernder dreifacher Unterschied. Die Angesehensten und Mächtigsten erhielten einen Theil der gutsherrlichen Grundstücke als erbliches Lehn, trugen davon die Zinsen mehr in Naturalien, als in Geld ab und bestellten neben dem ihrigen das Feld ihres Herrn. Andere mußten mit Dreschen und andern häuslichen Arbeiten ihr Brot verdienen; die unterste Klasse diente als Knechte und Mägde, damals für ärmliche Kost und Kleidung.

Um das Jahr 930 baute nun ein pleißnischer Graf oder Gaurichter auf Kosten seines Königs zur innern und äußern Sicherheit auf den Porphyrfelsen, in der Nähe der Dörfer Pauritz und Naschhausen, jetzt altenburger Vorstädte, eine Burg und

Digitized by Google

regierte von da aus das umliegende Land; die Stadt entstand aber wahrscheinlich erst zwischen den Jahren 1050—1080 und erweiterte sich dann immer mehr; bei einem ursprünglich überdachten Plane würde sie freilich besser angelegt worden sein. Bei den nachherigen Unruhen, welche unter den ungeschickten Regierungen schwacher Kaiser entstanden, traten auch Veränderungen in Pleißen ein; es erhielt pleißnische Landrichter, die im 12., 13. und 14. Jahrhundert mit den Burggrafen und Burgmännern das Schloß in drei Abtheilungen bewohnten und jede dieser drei Kurien hatte ihre eigne Kapelle. Unter Kaiser Friedrich I. wurde Altenburg eine freie Reichsstadt, etwa zwischen 1157—1165. Das Pleißenland war eine ansehnliche Provinz geworden; Altenburg durch die Besuche des Kaisers Konrad (reg. 1137—1152) und besonders Friedrichs I. (reg. 1152—1190) im J. 1165 und 1172, der das reiche Marienkloster stiftete, das 1199 schon 88 Mönche ernährte, wurde sehr erhoben an Glanz und Begünstigungen. Auch die Nachfolger aus dem Hohenstaufischen Hause ehrten und beschenkten es mit Dörfern, Gütern und Vorrechten; aber es zeigte auch eine dankbare Treue gegen dasselbe, mußte jedoch mit der ganzen Provinz Pleißen in den Kriegen der Kaiser und ihrer Gegenkaiser viel leiden. Im J. 1254 kam die Provinz Pleißen nebst den Reichsstädten Altenburg, Chemnitz und Zwickau zum ersten Male unter die Botmäßigkeit der Markgrafen von Meißen, die auch Landgrafen von Thüringen seit 1248 geworden waren. Seit dieser Zeit ist das Altenburgische bei diesem meißnisch-sächsischen Hause geblieben, jedoch in verschiedener Ausdehnung und unter verschiedenen Zweigen.

Zweiter Abschnitt.

Die altenburgische Bauernschaft.

I.

Etwas über ihr Gemeinsames und ihr Besonderes überhaupt.

Die am Ende dieses Abschnitts erwähnten Verhältnisse der drei Klassen haben sich im Allgemeinen erhalten, nur mehr ausgebildet und für die zwei andern Klassen verbessert. Die erste

Digitized by Google

Klasse sind die Bauern und Anspanner, die Güter mit Feldern und andern Grundstücken besitzen, Zuchtvieh und Zugvieh, mindestens zwei Frohn- und Spannpferde halten, gewisse Frohnen, Fuhren und Ackerwerk damit leisten müssen. Doch finden sich auch einige Freigüter und andere, die nach und nach mehr Besitzthum erworben *) haben, zwei und mehr Pferde halten, ohne solche Dienste, die aber überhaupt meist sehr gering sind und nicht immer streng verlangt, auch wohl abgelöst werden. Es gibt Zwei-, Drei-, Vier-, Fünf-, selten Sechsspänner. Auf dieser Klasse, deren Güter sehr selten getheilt oder „zerrissen" werden, sondern die meist „geschlossen" bleiben, beruht der eigentliche Wohlstand der Bauernschaft. Die zweite Klasse begreift die Handbauern, Gärtner, auch Kühbauern, selten Hintersassen genannt, die meist mit einem ansehnlichen Garten, auch mit Feld und anderm Besitz versehen sind. Sie leisten Handfrohne, bestellen ihre Wirthschaft mit zwei, vier, sechs Kühen. Es befinden sich häufig die Thätigen im Stillen sehr wohl, indem sie nicht den beträchtlichen Aufwand der Bewirthschaftung mit Pferden haben, wozu manches kleine Bauerngut nur halb genug Besitz und Arbeit hat und daher bei mittelmäßigen Einkünften, wenn man nicht andere Lohnarbeit übernimmt, doch die oft kostspieligen Pferde halten muß. Die dritte Klasse sind die Häusler oder Nachbarn und Einwohner; sie besitzen meist nur ein Haus mit einem Gärtchen, machen die Taglöhner, oder treiben ein Handwerk und vermiethen ihre Söhne und Töchter; es thun dies auch Familien mit vielen Kindern in der zweiten Klasse. Diese Häusler, die auch zum Theil einige, sehr gemilderte oder abgelöste Frohndienste haben, und die hierher gehörigen, meistentheils bei ihnen wohnenden Hausgenossen, die insgesammt kein Gemeinderecht, d. h. keine Ansprüche an Gemeindeboden und seinen Ertrag haben, sind zum Theil, wenn sie nicht die Arbeit scheuen, dabei das Ihrige zusammen nehmen und weise eintheilen, gute und billige Brotherrn haben und nicht neidisch und unzufrieden auf die Wohlhabendern hinblicken, sich zugleich ein bischen in die Menschen schicken, auch in einer Art von Wohlstand und können bei genügsamen Ansprüchen oft ruhiger leben, als etwa tief verschuldete Bauern. Indeß muß sich's diese zahlreichste Klasse, gewöhnlich „die Kleinen" genannt, allerdings im Ganzen genommen am sauersten werden lassen; mögen sie nun als Taglöhner und Scheun-

*) Die Besitzer dieser zusammengebrachten Güter heißen eigentlich nur Gärtner oder Bauern, nicht Anspanner, wenn sie auch einige Pferde haben.

Digitized by Google

dreſcher in Bauerhöfen, oder in den ſeit etwa 50 Jahren zum großen Gewinn bei den theuern Holzpreiſen entdeckten Braunkohlen- und Torfgruben *), die im ganzen Umkreiſe eifrig betrie-

*) Wie bedeutend der Betrieb, Verkehr, Geldumſatz und Gewinn mit dieſer Torf- und Braukohlengräberei ſind, erſieht man aus einer ſehr ſchätzbaren Abhandlung über die Braunkohlenlager unweit Altenburg von Rath Zinkeiſen daſelbſt in den gedachten Mittheilungen. I. 2. St. Der ſich für Geologie und Geognoſie ſehr intereſſirende Verf., ſchildert die große Wichtigkeit „der in der unmittelbaren Nähe der Reſidenz faſt überall hervortretenden Porphyrformation und der ſo bedeutenden Braunkohlenablagerungen; erwähnt zuerſt die Hypotheſen über die Entſtehung dieſer Braunkohle, dann „die gewöhnlichen Schichten der Decke dieſer Lager und die merkwürdigſten urweltlichen Ueberreſte der Land-, Thier- und Pflanzenwelt, die man in den Lagern gefunden, die größtentheils dem Mammuth, vorweltlichem Rhinozeros, Elephant, Maſtodon, Dinotherium, Pferd, Hirſch, Elenn- oder Rennthier ꝛc. und ſo weit ſie zum Pflanzenreiche gehören, den Palmen, Pinus, ja vielleicht allen bei uns noch vorkommenden und vielen unbekannten Holzgattungen angehören" (S. 99). „Es waren 1836 über 56 Braunkohlengruben im Amtsbezirke Altenburg im Gange und noch werden alljährlich neue Verſuche gemacht. Im Jahre 1739 wurde das erſte Lager in Altenburg entdeckt, aber noch 1804 wurden dieſe jetzt ſo geſuchten Schätze nicht ſehr geachtet; 1806 waren nur zwei Gruben, in Gröba und Meuſelwitz, vorhanden." Seit 1809 kam erſt die Sache recht in Gang; von den 56 Gruben „werden 37 durch Abbau vom Tage herein und 19 bergmänniſch mittelſt Schachtabſenkung betrieben;" Erſcheinungen, welche die Vorfahren für unmöglich würden gehalten haben. „Es waren 1836 an dieſen 56 Gruben im Ganzen 172 Streichtiſche; an jedem fertigen täglich zwei Mann, einer zum Ziegelſtreichen, der andere zum Einſümpfen und Zufahren, 3—4000, wöchentlich 20—24,000 Stück Ziegel; rechnet man die Streichzeit vom Mai bis October, etwa 20 Wochen, ſo kann man im Durchſchnitt vielleicht auf jeden Tiſch 400,000 Stück jährlich annehmen; in Summa 68,800,000 Stück. Der gewöhnliche Preis iſt 1 Thlr. bis 1 Thlr. 8 Gr. (in dem harten Winter 1837—1838 ſtieg das Tauſend auf 2 Thlr. 12 Gr.), beträgt auf 68,966 Thlr. Für 344 Arbeiter, wovon zwei fleißige täglich zuſammen 1 Thlr. bis 1 Thlr. 6 Gr. verdienen können, indem ſie 5 und 6 Gr. für das Tauſend Streicherlohn, 1 Gr. für das Einfahren in die Schuppen oder das Aufladen erhalten, ergibt ſich 17,200 Thlr. Arbeitslohn; eine einträgliche, indem ſelbſt Weiber und Kinder dabei brauchbar ſind, aber auch eine mühſame Arbeit, wozu Geſundheit und Kraft, Muth und Ausdauer gehört und die des Lohnes werth iſt. Auch im Winter, wenn er nicht zu ſtreng iſt, wird durch Abräumen bei den Tagebauten, oder Herausfördern der Kohle vielleicht von manchem Arbeiter gegen 25—40 Thlr. erworben. Das Fuhrlohn und Tragelohn iſt außerdem noch ſehr beträchtlich." Herr R. Z. hält 3000 Stück Braunkohle für gleich einer Klafter ⅘ langer Scheite (Manche nehmen ſchon 1500—2000 Stück für gleich). Da nun im Durchſchnitt die herr-

Digitized by Google

ben werden, oder in Steinbrüchen, Ziegelscheunen oder mit andern Beschäftigungen ihr Brot erwerben. Der nicht unbeträchtliche Zuschuß, den Frau und Kinder durch Wollspinnerei ehemals zur Haushaltung beitrugen, hat durch die Maschinenspinnerei fast ganz aufgehört, und wenn die Familie sich vermehrt, wohl auch Hauskreuz eintritt, die Lebensbedürfnisse sich gar vertheuern, so herrschen allerdings in diesen Wohnungen viele Noth und Sorgen. Das kraftlose Alter wird dann besonders drückend, wenn Kinder etwa selbst dürftig oder undankbar genug sind, das vierte Gebot zu vergessen, oder die Herren und Frauen, welche die kräftigen Jahre der ihnen Dienenden benutzten, die Altersschwachen dann ihrem Schicksal und der armen Heimath überlassen. Ob nun gleich auch hier Armuth Böses lehrt, zu unrechtlicher Selbsthülfe leicht verleitet und in der Schnapsflache eine Beruhigung sucht, so muß man doch der Mehrheit das Zeugniß geben, daß sie, besonders wenn ihnen ihre Vorgesetzten ihr Loos menschenfreundlich erleichtern, es erkennen und aussprechen: wir können nun einmal nicht Alle Güter haben; daß sie Beschwerden nicht scheuen, wenn sie nur anständigen Lohn dabei finden; daher sie auch, sonst mehr als jetzt, ins Ausland gingen, um Teiche zu schlemmen und zu graben, in der Ernte zu helfen, und man sah sie in der Gegend von Halle und Leipzig ganz gern. Tagediebe, die dann auch bald Gelddiebe werden, gibt es freilich in und außer dem Altenburgischen. Am schwierigsten ist bei der größern Bevölkerung auch in den Nachbarstaaten und der erschwerten Aufnahme bei ihnen und in andern Gemeinden des Vaterlandes, das sichere Unterkommen; da Viele von denjenigen,

---

schaftlichen Waldungen im Forstamte dieses Kreises jährlich etwa 6937 Klaftern Holz, mit Einschluß des Reißigsertrags geben, so liefern die Braunkohlen dagegen 17,200 Klaftern. Welch eine wohlthätige Anregung zum Fleiß und zur Ordnung. Welch eine erfreuliche Aussicht, daß hier das Brennmaterial nicht mangeln und nicht übertrieben dürfte vertheuert werden, da die Braunkohlenlager unerschöpflich zu sein scheinen, die Braunkohle bei den vielfachen Verbesserungen der Feuerungsapparate und der beträchtlichen Wohlfeilheit des Materials (wie 3 zu 5) auf jede Art wirthschaftlicher und technischer Feuerung, wie in Brauereien, Ziegelbrennereien, in Backöfen u. s. w. immer allgemeiner wird. Nur daß freilich die größere Vorsicht bei der Feuerung, das öftere Reinigen der Zugöfen und die sorgfältigste Aufbewahrung der lange fortglühenden, gefährlichen Asche, die allerdings weniger nutzbar ist, als Holzasche, nicht zu vergessen ist. — Wir empfehlen diesen Aufsatz zur weitern Beherzigung, so wie die ganze Zeitschrift, die dem denkenden Vaterlandsfreunde nützlicher und werthvoller sein muß, als viele Producte der jetzigen Schreibseligkeit.

Digitized by Google

welche beinahe den ganzen Grund und Boden inne, und die Dienste der beiden andern Klassen gar nicht entbehren können, zwar diese benutzen, so lange als möglich, dann aber diese Dienstleute in die Heimath zurückschicken, jenen Communen die Sorge für das Alter und die Unbehülflichkeiten überlassen, und sich aus übertriebenen Besorgnissen nicht entschließen können, ihnen ein bescheidenes Plätzchen zur Ansiedelung zu überlassen *). Die Zukunft wird aber hierin Manches ändern und zu billigen Aufopferungen zwingen. Dadurch würden „die Kleinen," die ja nur ein Häuschen und Gärtchen von dem großen Grundbesitz sich wünschen, mehr an den Boden, die Gemeinde und das Vaterland gefesselt, ruhiger und zufriedener werden.

Wie die durch Tracht und Sitte kenntliche und verbundene Bauerschaft durch jene Classification verschieden ist, so ist sie es auch auf andere Weise in ihren kleinern Corporationen. Es gehört hierher die Eintheilung der Dörfer in dem hiesigen großen

---

*) Es scheint daher sehr allgemein gewünscht zu werden, daß das so fürsorgliche Gesetz über Heimathsrecht und Armenwesen auch einen Weg finden möchte, auf welchem rechtlichen, braven Söhnen das Unterkommen erleichtert würde; daß die Dörfer, die aus lauter Bauergütern bestehen, von Häusern für ihre Arbeitsleute und von Sorgen für die nicht mehr tauglichen Staatsbürger nichts wissen, ihre Hundesteuer und was sonst für Ortsarmenkassen bestimmt ist, gar nicht für Arme bedürfen, wogegen sich besonders in den Rittergutes- und auch in andern Dörfern die Zahl der Häusler und der Hausgenossen und damit die Gefahr, für Einzelne oder ganze Familien zu sorgen, sich zugleich vermehrt, mehr zur Mitleidenheit und zu billigen Opfern für die Erhaltung der armen, ausgedienten oder verunglückten Mitbürger gezogen würden. Denn wenn auch der Staat bei „Ueberlastung" unterstützend eingreift, so bleiben immer bis dahin selbst einige Groschen, die der arme, fleißige Tagelöhner, der selbst eine zahlreiche Familie zu versorgen hat, für Hülfsbedürftige, oder auch für ein Mitglied seiner Gemeinde ins Landesarbeitshaus zuschießen soll, vielleicht für einen Taugenichts, eine widrige Last, welche die Dörfer ohne Häusler, ob sie gleich mit Nutzen von deren Kräften haben, nicht fühlen. Indeß ist viel Gutes in dem Gesetz, indem es den Gemeinden billige Rechte einräumt und doch, wenn diese aus bloßem Eigensinne gemißbraucht würden, sich ein höheres Einschreiten vorbehält; die Gemeinden vorsichtig macht bei den Gesuchen um Aufnahme, aber auch den, der einst aufgenommen werden will, nöthigt, den Ruf des gesetzlichen und rechtlichen Wandels sorgfältig zu bewahren und in den Jahren der Jugend und des verführerischen Leichtsinns für das reifere Alter zu sparen. Und so wird es auch die in der Wirklichkeit nicht geringe Unebenheit in der Ausübung des Grundsatzes: daß jede Gemeinde für ihre Armen zu sorgen habe, wenn die Familienglieder nicht dazu vermögend und verpflichtet sind, sehr wohl noch ebenen.

Digitized by Google

Amtsbezirk zur bessern Uebersicht in drei sogenannte Reiten, wonach sich auch die drei Landkirmsen, doch nicht durchaus richten, die mit dem Montage nach dem 31. October beginnen und in jeder Woche bis zum Donnerstage dauern. Es halten auch wohl die Dörfer eines Kirchspiels (Parochie) mehr zusammen, besonders wenn sie durch Wohlstand und Bildung vor andern etwas voraus haben, oder sichs doch einbilden; die diesseitigen Pleißenbewohner meinen sogar, daß sie von den jenseitigen, in dem vorzüglichern Theil von Canaan wohnenden, ein bischen über die Achsel angesehen würden und dies bei unvermeidlichem Zusammentreffen wohl empfänden. In den vorigen Zeiten, selbst noch am Anfange dieses Jahrhunderts, wie uns Greise als Theilnehmer erzählten, kam es zwischen solchen eifersüchtigen Corporationeu auch häufig zu handgreiflichen Reibungen, wobei man die erhaltene Schlappe einander bis zur nächsten Zusammenkunft bei einer Hochzeit, Kirmes oder Jahrmarktslust nachtrug und dann ausfocht, dabei dem Chirurg und der Obrigkeit eine gar nicht unerkleckliche Aehrenlese auf dem Felde der Ehre und Freude übrig ließ. Solche Rohheiten haben seit mehrern Jahrzehnten der größern Verständigkeit und Bildung weichen müssen; nur selten tritt noch ein protziger Goliath mit seinen Philistern hervor; ein Trunk über den Durst und eine gereizte Stimmung zetteln auch wohl Händel an; aber so etwas fällt nicht blos auf dem Dorfe vor.

Vereinigungspunkte gewähren auch die Verwandtschaften, die sich bei angesehenen Familien oft in sehr vielen und weit verbreiteten Zweigen erhalten. Man nennt sie auch Freundschaften („es ist ein bischen Freundscht"), sucht diese Verbindungen selbst bej den entferntern Mitgliedern, wenn man sich ihrer nicht zu schämen Ursache hat, durch Besuche, Gevatterschaften, neue Verheirathungen, Einladungen zu ländlichen Festen, so wie durch Zusammentreffen in den Marktstädten, immer wieder zu erneuern, und wir haben uns oft über die genaue Kenntniß und das treue Gedächtniß verwundert, womit fast alle Landleute die Namen, Beinamen *), Verwandte mit allen Umständen und Verhältnissen ihrer Stammgenossen im ganzen Umkreise und in weiter Entfernung anzugeben wissen.

---

*) Beinamen, nicht gerade sogenannte Spitznamen, bleiben oft lange auf einem Hause, auch wenn sich der Name des Besitzers mehrmals geändert hat und sie nicht ganz wohlklingend sind, z. B. Kratsch Marje, wo wohl der Vorvorfahr Kratsch hieß und es Maria Geier heißen sollte; Berg Bille, statt Sibylle auf dem Berge, auch wenn sie längst von dem Berge weggezogen ist. Doch wird jetzt schon in den Schulen auf richtige Benennung hingewiesen, was

Digitized by Google

Die Dörfer sind von sehr verschiedener Größe; einige enthalten nur zwei, drei oder vier Güter, mit 16—40 Bewohnern; die meisten haben mehrere Hundert Einwohner; die Dörfer mit Rittergütern gewöhnlich die meisten Häusler; Langenleuba-Niederhayn 261 Häuser, 1744 Einwohner, mit vielen Armen.

II.

Ueber die Tracht der altenburgischen Bauernschaft.

Mit vieler Mühe haben wir folgendes Büchlein aufgetrieben, woraus wir Einiges buchstäblich mittheilen. Sein Titel heißt: „Historische Nachricht von denen merkwürdigen Ceremonien derer altenburgischen Bauern, wie sie es nämlich bei Hochzeiten, Heimführung der Braut, Kindtaufen, Gesindemiethen, Beerdigungen, Kleidung und Tracht, wie auch mit ihrer Sprache gemeiniglich zu halten pflegen. Dabei zugleich gewiesen wird, wie einige Ceremonien anderer Völker mit solcher ziemlich überein stimmen, und was man dabei für nützliche Meditationes haben könne, durch Frag und Antwort zur Lust vorgetragen von M. Friderico Frisio, Lyc. Altenb. Con-Rect. Leipzig, J. Groschuffs Laden 1703." 60 S. kl. 8. — Gewiß ein Muster des deutschen Styls an der damaligen altenburgischen Gelehrtenschule; die Katechismusform ist auch nicht zu übersehen. Der Verf. meint, daß manche Leser „das schlechte Thema dieser Blätter der kostbaren Zeit eines Schulmanns nicht werth achten würden;" aber sie sollten bedenken, „daß ein Schulmann auch in geringschätzigen Dingen ein Vergnügen suche; wie auch, daß große Potentaten an den Ceremonien dieses Landvolkes vielmal einen so gnädigen Wohlgefallen gefunden, daß sie bei ihrer Tafel sich dessen Aufwartung bedient, oder ihre Kleidung, Tänze und Gebräuche sich gnädig gefallen ließen." Das Werkchen ist in sieben Capitel, jedes in Sectionen in Frag und Antworten eingetheilt. Cap. 1. Von denen merkwürdigen Ceremonien bei denen Hochzeiten. „Sect. 1.

---

nur dann schwer auszuführen ist, wenn sehr gewöhnliche Geschlechtsnamen, wie Mälzer, Köhler, Pohle, Götze ꝛc., oft in einem Dorfe vorkommen. Da manche Namen Kindern in der Fremde späterhin leicht unangenehm werden, zumal wie man sie ausspricht, z. B. Malcher statt Melchior, Hanns statt Johann, Ham statt Abraham, Jak statt Jacob, so werden jetzt auch die besser klingenden: Julius, Julie, August, Auguste, Hermann, Erneſtine u. s. w. gebräuchlich.

Digitized by Google

Vor dem Kirchgange," beginnt mit der Frage: „Wie können wir diese Ceremonien am besten merken? Wir wollen sehen: 1) was vor dem Kirchgange; 2) bei der Trauung und dem Kirchgange; 3) bei der Mahlzeit; 4) bei dem Brautbette; 5) endlich die übrigen Hochzeittage vorkommt. Nun folgen Parallelen über die ähnlichen Gebräuche im Herzogthum Krain, auch bei Juden, Russen u. dergl.?" — Wir werden darauf zurückkommen. „Cap. 2. Von der Heimführung. Cap. 3. Von den Wöchnerinnen. Cap. 4. Von der Knecht- und Mägde-Miethe in den 12 Nächten auf dem Markte. Cap. 5. Von Leichenbegängnissen. Cap. 6. Von der Kleidertracht und Mode." „1) Was ist insgemein von ihrer Kleidertracht zu wissen." Antw. „Daß diese Art Leute sehr beständig und feste über ihre Kleidertracht halten, wie auch leicht nichts in der Mode ändern." Der hinkende Bote kommt aber hinterdrein. „Wiewohl heut zu Tage entweder in materia oder forma so wohl Weibs- als Mannspersonen bisweilen variiren, und es scheint, als ob dieses Volkes Habit sich auch ändere." „2) Wie kann die Betrachtung der Tracht ordentlich geschehen?" Antw. „Wir wollen etwas von den Herren Anatomicis borgen, und wie selbige ein Subjectum Anatomicum in tres ventres, das ist in den Kopf, Ober- und Unterleib eintheilen, also wollen wir den äußerlichen Habit durchnehmen." — Den Beschluß machen einige Proben von altenburgischer Mundart. — Das Merkwürdigste des Büchleins werden wir benutzen.

---

1) Die männliche Tracht.

Sie ist sich in der Hauptsache ziemlich gleich geblieben, ist bei Jung und Alt, Reich und Arm nur etwa durch die Güte des Steffs verschieden. Der Knabe wird aus der kattunen oder leinenen Kappe oft schon im dritten Jahre bäuerlich eingekleidet, wie er Tafel VI. erscheint und wie jedes Knäbchen in den ersten Beinkleidern lächelnd bewillkommt. Die Hauptfarbe ist die schwarze, doch wird aus sehr alter Zeit einer rothen, fast einem Rocke ähnlichen Tuchjacke mit vielen Falten gedacht, die bis an die Knie reichte, ein Festschmuck war und worüber man zuweilen ein schwarzes ledernes Wamms mit zahlreichen Falten und großen Taschen trug. Man erzählt, und beruft sich dabei auf alte Schilder, daß, als nach der Entdeckung von Amerika 1492 der Luxus überhand genommen und sich besonders in bunten Farben ausgezeichnet, auch die altenburgische Bauernschaft in einigen Bezirken die schwarze Farbe, die außerdem nur in Trauerfällen und von den Geistlichen getragen wurde, jetzt aber bekanntlich fast allgemein beliebt ist, in

Digitized by Google

Altenburger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

etwas verlassen, sich besonders zu der rothen gewendet habe, jedoch nach hundert Jahren zu der alten, väterlichen zurückgekehrt sei.

Ehe noch der Filz, gegen das Jahr 1500 verfertigt und gewöhnlich wurde, trug man hohe spitzige Hüte von Leder; dann von Filz, und zwar von anderer Gestalt, als der jetzige ist, indem er sehr hoch war, eine breite Krempe hatte, was beides immer mehr abnahm. Das jetzige ganz einfache Hütchen mit einem kleinen, nicht tiefen Kopfe und schmaler Krempe, wovon der inwendige Rand eine Vertiefung bildet und zur Blumenzeit häufig mit einem Sträußchen geschmückt und tief eingedrückt wird, gehört zum Ehrenschmuck. Zur andern Zeit sind jetzt auch Pelz- und Schirmmützen sehr im Gebrauch. Die Haare werden rund und kurz verschnitten, der Vorderkopf, die Kolbe genannt, jetzt selten glatt. Doch läßt sich auch bei der männlichen Tracht das tyrannische und doch geliebte Götterpaar: Luxus und Mode, sein Recht nicht nehmen; die Haare sieht man auch verschönert durch Löckchen. Das Hemd ist oben mit einem bordenartigen Halse besetzt, der sauber geglättet, mit kleinen Figuren von weißem Zwirn, der Name mit schwarzer Seide gesteppt ist, und mit einem schwarzen Bande und einem oft werthvollen Schnällchen zugemacht wird. Auf diesem Hemde trägt man ein breites, schwarzes Brusttuch, oder einen Brustlatz, der oben am Halse und an den Armlöchern etwas eng ausgeschnitten und mit rothem Tuch oder Scharlach vorgestoßen oder eingebördelt ist. Dieses Brusttuch wird meistens, nicht wie gewöhnlich vorn, sondern auf der linken Seite herunter und auf der Achsel, und zwar mit Häkteln oder Knöpfchen zugemacht. Darüber trägt man eine Hosenhebe, sonst von rothem Saffian, jetzt ganz einfach von schwarzem, lakirten Leder, die (sonst mit weißem Schafleder) jetzt mit schwarzem Leder gefüttert und mit grüner Seide nett abgesteppt ist, worin auf der Brust ehemals der Name des Besitzers mit Blättchengold eingebrannt, oder mit Gold- und Silberfaden eingenäht war. Diese Hosenhebe, in der Mitte durch einen Steg zusammengehalten, hält durch ein messingenes Häkchen vorn und hinten mit vier Knöpfchen an dem Hosenbunde die weiten Hosen von Bockleder, und gehört mit zum Hauptschmuck, wenn der Landmann an Fest- und Ehrentagen in einer warmen Stube oder bei warmer Witterung das Oberkleid auszieht und in den feinen, sehr weiten, schneeweißen, geglätteten und in feine Fältchen gelegten Hemdeärmeln einherwandelt oder unter seinen Freunden recht von Herzen fröhlich ist. Wir haben ein solches Bild beigefügt, wo der Mann die Hände in die Aermel und Hosenhebe steckt, und sein kurzes Pfeifchen mit Lust dampft. Die Hosen waren ehemals noch viel weiter. Man nahm gewöhnlich zwei, auch drei schwarz gefärbte Bockleder dazu und

Digitized by Google

sie waren unter 10—12 Thalern nicht zu haben*); jetzt sind sie weit enger. Sie werden mit Hefteln, Schnällchen oder Riemen unter dem Knie zugemacht, sind aber wegen der Weite noch etwas überschlagen.

Ueber diese Unterkleidung trägt nun der Bauer sein Hauptkleid, die Kappe, von schwarzem Tuch. Sie ist inwendig mit grünem Flanell gefüttert und auf der Vorderseite mit Häfteln und Schlingen, auch Knöpfen, zugemacht, hat auf dem Rücken drei zierliche Falten und reicht von der kurzen Taille bis in die Waden hinunter. An den Füßen trägt man gewöhnlich Stiefeln; diese hatten ehemals die Naht vorn, waren der Bequemlichkeit wegen an den Spitzen rund, haben sich aber jetzt nach der Art anderer geformt, sind enger, netter, werden scharf angezogen, doch sieht man zuweilen auch in Halbstiefeln einen Theil der obern Wade mit schönen weißen Strümpfen. Seltener und nur im Sommer trägt man Schuhe, die mit einem Riem zugebunden sind. Diese beschriebene Tracht ist der größte Ehrenschmuck des altenburgischen Bauers. Geht er in die Stadt, so hängt er seinen Kober über, und hat einen eichenen Stock; die jüngere Welt läßt den Kober weg. Im Sommer hat man eine, der Kappe ähnliche Kleidung, die Weiße genannt, von sehr weißem Tuche; sie ist knapp und ohne Naht; an der Achsel sind kleine Falten, die Aermel sind weit, kommen auf dem Rücken nahe zusammen, werden gegen die Hand zu enge und sind am Ende mit schwarzledernen, weiter hinauf, fast bis an den Ellenbogen, mit sammtnen Aufschlägen besetzt.

---

*) Dies erinnert uns an die großen, weiten Pluderhosen, welche die vornehme Welt im 15. und noch im 16. Jahrhundert trug, und uns beweisen, daß in der alten, guten Zeit die Mode doch auch ihr Wesen trieb. Diese Beinkleider gingen vom Gurt bis auf die Schuhe. Man trug überhaupt gern zerschnittene oder zerhackte, d. h. in viele Falten gelegte Kleider. Wenn die Chroniken nicht lügen, so brauchten die Wohlhabenden auf 90 Ellen Rasch- oder Seidenzeug dazu. Die weltliche Macht schritt dagegen ein durch Kleiderordnungen, die geistliche eiferte auf den Kanzeln; man gab über den Hoffarts- und dergleichen Teufel Predigten heraus, die man zum Theil jetzt weder auf der Kanzel, noch in der Censur würde passiren lassen. Der Kurfürst von Brandenburg, Joachim II. (st. 1551), sah einst in der Domkirche in Berlin einen Edelmann in dieser Tracht; er ließ ihm an einigen Stellen den Gurt aufschneiden und möglich eiligst flüchtete der verlachte Mann nach Hause (Conv. Lex. VIII. Aufl. V. 412. Nürnb. Corresp. 1820. Nr. 101.). Einige junge Bürger, die stolzirend mit Musikanten in dieser Kleidung einherzogen, ließ der Kurfürst unter Musik und Volksgelächter in ein vergittertes Narrenhaus sperren. Herzog Christoph von Würtemberg, ein Feind der Pracht, befahl, daß der Henker solche Hosen tragen sollte, und sogleich verabschiedeten die Hofleute diese Mode.

Digitized by Google

Altenburger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vom Halſe an, vorne herunter und inwendig auf dem Rücken iſt die Weiße mit blauſtreifigem Zwillich oder dergleichen Leinwand, jetzt auch wohl mit engliſchem Kattun gefüttert, ſchmal mit Leder oder Sammt eingefaßt und wird mit Häfteln und Schlingen zugemacht. Auf der rechten oder auch auf beiden Seiten iſt ein Einſchnitt von einer halben Elle, wodurch die ſchwarzen Hoſen ſichtbar werden. Die Weiße bleibt mehr offen, muß natürlich ſehr reinlich gehalten werden und kleidet dann gut; die unſauber gehaltenen und veralteten, die man wohl zuweilen an den Werkeltagen abtragen ſieht, ſind deſto widerwärtiger. Die Weiße wird aber weniger jetzt angeſchafft, da man ſich an eine noch bequemere Tracht, die ſogenannten Tuchſpencer, meiſt von grünem Tuche, gewöhnt hat. Sie iſt den gewöhnlichen Jäcken ähnlich, liegt aber knapper an, iſt immer zugeknöpft; der Winterſpencer wird mit krauſigem Pelz oder Felbel beſetzt, gegen Kälte und Regen ſchützt man ſich durch die ſehr gewöhnlich gewordenen großen, ſchönen, darüber gezogenen Matins, die bald von Tüffel, bald und mehr noch von grünem oder dunkelblauem, oft ſehr feinem Tuche und dabei ſehr weit gemacht ſind; doch iſt zu wünſchen, daß nicht der obige National-Ehrenſchmuck, beſonders bei feſtlichen Gängen und Feierlichkeiten, darüber hintangeſetzt werde. Zu der Weißen trägt man Schuhe und Strümpfe; dieſe letztern waren ehemals aus Leinwand gefertigt, ſauber gearbeitet und, um ſie ausdehnen zu können, über Eck geſchnitten. Jetzt hat man aber meiſt geſtrickte oder gewirkte baumwollene oder Zwirnſtrümpfe. Im Winter trägt man einen inwendig ſchwarzen, von außen ſchönen weißen (bis ihn das Alter unſchön macht) Schafpelz, der am Ellenbogen und auf den Achſeln mit ſchwarzem Leder beſetzt iſt und worüber man ſonſt zuweilen eine ſchwarze Kappe von Zwillich zog. Doch hat man jetzt die Matins lieber. Dazu wird ein ſchwarzes Pelzmützchen aufgeſetzt und das Hütchen darauf gedrückt; doch tragen jetzt die ältern Männer auch Sammtkäppchen und die jüngere Welt hat gewöhnliche Schirmmützen. Das Halstuch iſt von ſchwarzer Seide, auch bunt und von baumwollenem Zeuge. Dieſe männliche Kleidung iſt im Ankauf theuer, durch die lange Dauer jedoch wohlfeil; doch ſtreckt ſich der Vernünftige nach ſeiner Decke; der Anzug erbt meiſt bei den Aermern fort, wird ſehr geſchont, für die Söhne wo möglich bis zur Confirmation aufbewahrt, und erneuert wieder benutzt. Die Beinkleider trägt „der Kleine" auf Jahrzehnde hinaus. Ganz ſchmutzig und zerlumpt geht man nur da, wo Herr und Frau Lüderlich ſchalten und walten.

Digitized by Google

2) Die weibliche Tracht.

a) Ihre Veränderlichkeit.

Sollten die Urgroßeltern zurückkehren, so würden sie ihre Urenkelinnen in manchen der neuern Trachten wohl nicht mehr erkennen; diese ihre Nachkommen aber, und wenn die Vorfahren die Hände über dem Kopfe zusammenschlügen, doch nicht zu der alten Kleidung zurückkehren. Wo die Verwandlung so kühn begonnen und so allgewaltig gesiegt habe, ist nicht bekannt, wahrscheinlich an den Grenzen und in der Nähe der Residenz. Sie begann um das Jahr 1800, wo die französische Revolution längst ihr Gutes und Böses ausgestreuet hatte. Der Verf. kam bei dem Antritt seines Amtes 1804 gerade in die gefährliche Krisis, wo man leicht sah, eine Revolution, zum Glück eine unblutige, sei auch in der festlichen Weibertracht unaufhaltbar und das durch Jahrhunderte Geheiligte sei nicht zu retten. Wenn man Tafel I. betrachtet und schon Friese im Jahre 1700 von „Variiren" sprechen hört, so erkennt man wohl, daß es von jeher nicht lauter streng Conservative gegeben hat, und Kronbiegel bestätigt das in der ersten Ausgabe 1796 ebenfalls. Aber nun war es auf eine gänzliche Niederlage einiger Haupttrachten abgesehen. Vergeblich eiferten die Freunde des Alterthümlichen gegen diese Neuerungen; vergeblich stellten sie vor, das sei eine Entweihung und Zerstörung der ehrwürdigen Nationalität; die alten Trachten, wenn auch theuer im Ankauf, wären in der Dauer auf Kindeskinder übergegangen, und wegen ihrer Unveränderlichkeit auch wohlfeil gewesen. Die Obrigkeit konnte natürlich nicht eingreifen; allein die Geistlichen wurden gebeten, durch das beichtväterliche Ansehen den neuerungssüchtigen Modeteufel zu bannen. Indeß sieht man wohl ein, daß es mißlich war, sich in eine Sache zu mischen, die doch auch Manches für sich hatte, was sich hören ließ; wo es keinen Anhaltepunkt gab, aus dem man zu beweisen vermochte, es sei an sich schon Sünde, die Tracht zu ändern, oder die es thäten, wären unwürdige Hochzeitgäste oder Trauernde, Pathen und Communicanten, und es lag vor Augen, daß es ein nutzloses Märtyrerthum sein würde, mehr zu thun, als im Allgemeinen vor Neuerungssucht, Anstoß- und Aergernißgeben väterlich zu warnen. Allerdings störte es eine Zeit lang die Andacht, wenn besonders am Taufstein und Altare, bei Trauungen und Begräbnissen die dabei gewöhnliche Bekleidung immer mehr vermißt wurde, eine Pathe mit der alten, eine andere aus einer andern Kirchfahrt in der neuen erschien, wenn in der Kirche die Köpfe deshalb zusammen gesteckt, Glossen von Alt und Jung gemacht, heimliche Verschwörungen gestiftet wurden, bald nachzufolgen, was dann die

Digitized by Google

Altenburger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Neugierde eifrig erwartete, und die Kritik dabei in- und außerhalb der Kirche viel zu besprechen hatte, wen das Neue am besten kleide, wobei allerdings die Meinungen verschieden waren und nicht allemal in der Stille sich bekämpften. Manche Geistliche eiferten privatim und auf den Kanzeln gegen die Neuerung; aber was half es? Die scharfen weiblichen Zungen erwiederten ganz offen: in dem, was ihnen ihr Geld koste und ihnen besser gefiele, übrigens nicht unanständig sei, ließen sie sich weder von geistlichen noch weltlichen Herren befehlen. Einem vor mehr als 20 Jahren verstorbenen Geistlichen, der eine hübsche, beherzte und beredsame Frau nicht ohne Verschleierung zur Pathenstelle und an den Taufstein lassen wollte, sagte diese ganz trocken: die Herren Geistlichen und Cantoren haben ihre großen, ehrwürdigen Perrücken auch abgelegt. Der gute Herr, ein Freund des Verfs., selbst getroffen und verlegen, ließ sie passiren. Manchen Vätern und Müttern gefiel die Veränderung selbst; glückliche Bräutigame ließen sich von den freundlichen Bräuten, junge Ehemänner in den Flitterwochen von zärtlichen Weibern leicht überreden, für ein theures Kleidungsstück nach alter Art könne man sich in viele neue bis zur silbernen Hochzeit kleiden und so behielten endlich nur bejahrte Matronen die ganz alte Form noch bei. Die kurzen Röcke hätten sich jedoch bei dieser Umwandlung immer etwas verlängern mögen, wenn auch übrigens der gute Geschmack an einigen alterthümlichen Stücken, die wir wenigstens in Abbildungen aufbewahren wollen, nicht eben viel verloren haben sollte. Nationaltugenden sind ehrenwerth, doch sind es nicht zugleich Tugenden des christlichen Glaubens und Gemeinsinnes, hängen sie nur von Nationaltracht und Sitte ab, so sind sie auf Sand gebaut und gehen leicht in Nationalfehler, in Stolz und unchristliche Engherzigkeit über.

b) Die neuere und neueste Tracht.

Sie war sich 1700 bis ziemlich 1800 noch sehr ähnlich; doch bemerkt Frise, man habe vor 1700 große weite Aermel von Schleier oder weißer Leinwand getragen so groß, „daß ein Sipmaß Korn (über 5 dresdner Mezzen) in einen ginge." Nichts Neues unter der Sonne! Auch meldet er, daß sich diese Mode bald änderte; ferner, daß die Jungfrauen an Ehrentagen knappe, schwarze Strümpfe und Schuhe getragen hätten.

Unsere Bauermädchen legen nach dem dritten Jahre die Kinderkappe ab und werden bäuerlich eingekleidet, wodurch der Körper schon frühzeitig seine besondere Form erhält, so daß nachher, wenn diese Bäuerinnen sich etwa im Scherz oder auf immer bürgerlich umkleiden wollen, dieses bürgerliche Gewand sich selten recht fügen und gut anstehen will, so wie dagegen ebenfalls die bürgerliche

Digitized by Google

Frau in der Bauertracht, die auch mühsam anzuziehen ist, sehr unbehaglich fühlt. Das Haar trägt das Mädchen in zwei geflochtenen Zöpfen, welche cirkelförmig um den Mittelpunkt des Kopfes gewunden werden. Darüber wird das Nest gesetzt, das aus einem, etwa zwei Zoll breiten zusammengenähten Bande von Pappe besteht, oben mit Kattun oder seidnem, sammtnem, auch wohl Scharlachzeug überzogen, mit Glasschmelz oder Flittern besetzt und mit einem Rande von Pappe oder starkem Papier umgeben ist. Das Ganze hatte fast die Gestalt eines Deckels von einer runden Schachtel; ist aber geändert. Es wird durch einen eisernen oder messingenen, einem Löffelstiel an beiden Enden ähnlichen Stift (Senknäle oder Nadel) fest gehalten und niedergedrückt. Um das Nest wird unten eine Vorbinde von schwarzem Bande getragen, das sich an der Stirne mit einer Spitze und am Ende des Nestes in einer zierlichen Schleife endigt; Hals und Nacken sind durch den Aermelhals und Bänder bedeckt. Die Haare werden fleißig mit Wasser oder Essig von allen Seiten glatt, oft scharf hinauf gebürstet. Jetzt tragen jedoch die Mädchen häufig im Winter über diesen Zöpfen bunte, kattune und seidne Tücher, die das Oberhaupt bedecken, und von dem geschürzten Knoten gehen zwei lange und breite Flügel des Tuches mit schönen Kanten fast den halben Rücken hinunter. Ueber das Hemd gehen die an dem Halse sauber geglätteten, durch gesteppte Figuren und Borde, auch wohl seidne Zeuge gezierten Aermel, von bunter Leinwand, Barchent, oder für die Feste von feinerem Zeuge, durch welche in der Nähe der Achsel die Anfangsbuchstaben der Besitzerin eingenäht sind. Die zwei Bänder, welche an den Aermelhals angeheftet herabhängen, sind unter dem Kinn in eine Schleife gebunden. Darüber kommt das Mieder von Kattun, baumwollenem und seidenem Stoffe. Vorn ist der große, fast unförmliche Vorsteckelatz von Pappe und mit jenen Zeugen überzogen. Er bedeckt fast den ganzen Vorderleib, und man kann ziemlich Mund und Nase darunter verstecken. Bei leidlicher Witterung geht man in diesen knapp anliegenden Aermeln; aber an Sonn- und Festtagen, so wie bei Kälte zieht man eine Jacke oder ein Jöpchen von den erwähnten Zeugen darüber. Es liegt glatt an, doch wurden auch eine Zeit lang die unförmlichen Bauschärmel bei den Bäuerinnen beliebt. Das Jäckchen wird vorn durch breite Bänder zusammengehalten, welche bis über die Mitte der Schürze herunter hängen. Der weibliche Rock, der zuweilen nur bis auf die Wade reicht, ist von Kattun oder Halbseide, auch wollenem Zeuge, besteht aus vielen, ganz dicht aneinander genähten, steifen Falten, oben mit einem breiten Bunde. Ueber diesen Rock wird eine Schürze, jetzt meist von demselben Stück, welche in viele feine Falten gelegt ist, mit einem seidnen

Digitized by Google

Altenburger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bande gebunden, getragen. Bei Trauer, auch wohl im hohen Alter, ist die Farbe der Tracht schwarz. Uebrigens ist der Geschmack sehr verschieden und veränderlich; er verputzt sich auch wohl durch auffallende schreiende Farben. Aber wo hätte er nicht seine blind gehorsamen Diener und Dienerinnen?

Bei den kurzen Röcken zeigt man sich nun gern in recht weißen, baumwollenen gewirkten und gestrickten und mit allerhand Verzierungen durchbrochenen Strümpfen, die noch mit schönen bunten Strumpfbändern, von Kattun oder Taffet mit Gold gestickt, befestigt werden. Die Festschuhe sind von feinem Sämischleder, auf dem obern Fußbret von wollenem Zeuge mit vieler bunter Stickerei verziert; und so schreiten Mädchen und Frauen darin, oder auch in ebenso geschmückten Pantoffeln mit niedrigen Absätzen, mit ihren sehr wohlgebildeten Füßen stattlich und wohlgemuthet einher. Gern tragen sie auch Sträußer in der Hand. Bei Kälte und übler Witterung hilft man sich auch durch graue, blaue, auch schwarze Strümpfe und Stiefeln. Statt der schwarzen, kurzen Mäntel, womit sich nur der Aermere noch schützt, tragen die Wohlhabendsten schöne, große Mäntel von Kattun, Matins von Tuch oder auch seidenem Zeuge, wovon das Stück seine 20—25 Thlr. kosten soll. Daß darüber in der Bürger- und Bauernwelt auch kritische Gloſſen gemacht werden, ist nicht anders zu erwarten.

c) Die Hormtjungfern.

Die Jungfrau trägt bei Hochzeiten und Gevatterschaften als Kopfbedeckung das Hormt. Dies hat die Gestalt einer runden Schachtel ohne Boden und ist inwendig und auswendig mit rothem Damast oder Sammt überzogen. Um dieses Hormt herum gehen 13 silberne Bleche oder Tafeln und auf jeder derselben stehen drei Reihen erhabene Knöpfe, ebenfalls von Silber. Rund herum hängen nun an Henkeln silberne, stark vergoldete Schildchen, fast von der Größe und Gestalt kleiner Kirschblätter, die vieles Geklimper, aber auch, besonders im Sonnenschein, einen blendenden Glanz von sich geben. Hinten am Hormte sind zwei Zöpfe, ehemals von den Haaren des Mädchens geflochten, deren Stelle aber jetzt Werg vertritt, und sie sind sogleich an das Hormt befestigt, werden mit rothem oder grünem Sammtbande umwunden und in einem halben Cirkel über dem Hormt gebogen, etwas nach dem Vorderkopfe zu gerichtet. Zwischen den beiden Zöpfen sitzt auf dem Hormte ein Kränzchen von Silberlahn, worunter, wenn das Mädchen Braut ist, grüne, wenn sie aber Gevatter steht, rothe Seide gemischt ist und bunte Glasperlen, welche dazwischen schimmern, erhöhen den Glanz. Das Kränzchen hat nach der Mode

Digitized by Google

vielerlei Geſtalten bekommen; bald hat es Aehnlichkeit mit einem hohen Fingerhut, bald ſieht es mehr einem Püppchen ähnlich, ſteht auf drei Füßen und hat oben noch eine vergoldete Glasperle. An dem Hintertheile des Hormtes ſind auch zuweilen noch Zweige von künſtlichen Blumen angebracht. Wo die beiden Zöpfe hinten zuſammenſtoßen, iſt eine von roth ſeidnem Bande gemachte Schleife; etwas weiter herunter eine dergleichen, woran die lang herunter hängenden, bunten Bänder befeſtigt ſind. Die von dem Hormte herabgehenden Bänder ſind unter dem Kinn mit einer großen Schleife gebunden und halten dieſen Kopfputz vorzüglich feſt; doch wird es auch ziemlich derb niedergedrückt, ſo wie auch durch ein ſeidnes Tuch um den Kopf unter dem Hormte nachgeholfen wird. Bei Gevatterſchaften und wenn die Jungfrau eine Braut als Hormtjungfer begleitet, ſind Zöpfe und Schleifen meiſt karmoiſinroth; bei der Braut grün. Dieſer Putz, der ehemals etwas niedriger war, und der auch bei den Wenden noch einheimiſch iſt, koſtet gewöhnlich 40—100 Thaler, iſt in Familien erblich, wird aber, da ihn bei weitem nicht alle beſitzen, unter ihnen verborgt, auch wohl für 4—8 Gr. geliehen; man hat ihn aber auch von fein vergoldetem Tomback. Der Hormtſchmuck iſt noch am ſchönſten bei großen Bauerhochzeiten zu ſehen, wenn 20—30 und mehr ſolcher Hormtjungfern die Braut zur Trauung, oder bei dem Auszug oder Einzug zu Wagen begleiten. Solche Hochzeiten mit dergleichen Aufzügen ſind aber jetzt nicht ſehr häufig, und dann begnügt ſich die Braut mit einer kleinen Begleitung, oder bei den Aermern, die oft von dem Traualtar Nachmittags wieder an ihr Tagewerk gehen und auch wohl mit der Ehre, als Jungfrau aufgeboten und getraut worden zu ſein, zufrieden ſind, erſcheint ſie mit einer anſtändigen Sonn- oder Feſttagsbekleidung, mit einem Tuche um den Kopf, bis ſie Sonntags mit der Weiberhaube in der Kirche zeigt, daß ſie unter die Haube gebracht worden iſt. Auch bei Gevatterſchaften läßt man jetzt zuweilen das Hormt weg, das freilich wohl, wenn es 6—8 Stunden zu tragen iſt, eine Laſt wird, zumal in der Sonnen- und Stubenwärme. Die Hormtjungfern trugen in den alten Zeiten rothe Jacken von dunkelrothem Tuche und ſchwarze Kittel. Die Jacken lagen glatt am Rücken bis auf die Hüften, der untere Theil war nach hinten in ſehr viele kleine Falten gelegt und hatte am Ende einen erhabenen Rand; ſie waren mit großblumigem Kattun auf beiden Seiten gefüttert, den man gern zur Schau trug; die Aermel, die bis an den Ellenbogen gingen, waren ſehr dickbauſchigt, nach der Hand zu knapp anliegend und die ganze Jacke war mit grünem blumigen Sammtbande eingefaßt, wurde mit Schlingen und Häfteln zugemacht, unten mit einem grünen Atlasbande befeſtigt, deſſen

Digitized by Google

Schleife über die zu der Tracht bestimmte weiße Schürze herabhing. Dazu gehörte der schwarze Tuchkittel, der in sehr viele kleine, dicht aneinander liegende, unten erhöhte Fältchen gelegt war, die noch überdieß zusammengeleimt wurden, so daß er ganz steif war. Man sagt, er habe 12—14 Ellen Tuch enthalten und über 6 Wochen Arbeit gefordert, war also ein theures Kleidungsstück. Er war mit einem ledernen Bunde an das dazu besonders eingerichtete Kittelmieder befestigt und man trug darunter auch wohl einen Pelzrock. Auch ein viereckiger Vorsteckelatz von schwarzem Tuche oder Sammt, oder doch in der Mitte mit einer Sammtborde besetzt, und schwarze Strümpfe waren dabei gewöhnlich. Von dieser ganzen festlichen Tracht wird seit länger als 80 Jahren nichts mehr, als nur etwa der schwarze, gewöhnlich ererbte Kittel von alten, armen Personen getragen.

a) Abgekommene weibliche Trachten und ihr Ersatz.

Wenn das Hormt in der Regel noch immer als Schmuck bei gewissen feierlichen Gelegenheiten getragen wird, so sind dagegen manche andere charakteristische Kleidungsstücke weggefallen. Es gehört dazu:

a) Der festliche Mantel. Er war von schwarzem Tuche, reichte über die Röcke herunter, war vorne herunter etwa eine halbe Elle breit mit Scharlachtuch gefüttert, welches Roth man im Tragen sehr bemerklich machte; um die Gegend der Brust war er mit einer blauen und weißen oder grünen Borde inwendig rund herum besetzt, auch zuweilen mit ein Paar von Seide gestickten Kränzen verziert, worin der Name der Besitzerin mit der Jahreszahl der Verfertigung angebracht war. Auch befanden sich inwendig zwei Henkel von Tuch, worein die, welche ihn trug, die Hände steckte. Dieser merkwürdige Mantel, oben am Halse in ungeheuer viele, weit hinunter reichende Falten gepreßt, war bis an die Schultern auf dem Rücken inwendig roth gefüttert, dabei durch und durch steif genäht und forderte viele Mühe und Geschicklichkeit. Er kostete gewöhnlich 30 Thaler, wovon das Macherlohn 10 Thaler betrug, weil man viele Wochen Zeit zur Verfertigung bedurfte. Hinten am Halse hing ein Stück weiße Leinwand, oder feines Zeug über den Mantel, das mit Spitzen besetzt war und der Aermelhals genannt wurde, die Gestalt eines Haarbeutels hatte, auch wohl bei festlichen Gelegenheiten ohne den Mantel vorhanden war. Dieser Mantel wurde nun von der ersten Abendmahlsfeier an von dem ganzen weiblichen Geschlecht, bei Communionen, Gevatterschaften, Hochzeiten und Leichenbegängnissen, auch nachher zur Trauer getragen. Für die kleinen Jungfern gab es kürzere, oder sie mußten sich wie andere kleine Personen helfen, daß sie

Digitized by Google

dieſelben heranzogen. Als ein ſo theures Stück war es in den Familien erblich und wurde von Andern geborgt. Kronbiegel erwähnt in der zweiten Auflage vom Jahre 1806 noch Nichts von der Ablegung dieſes Kleidungsſtücks, allein um dieſe Zeit ſchon verſchwand es immer mehr, wenn auch unter Bedenklichkeiten und Zuckungen. Indeß ſetzte das damalige weibliche Geſchlecht ſich ſelbſt noch die vernünftigen Schranken, daß man in der Advents- und Faſtenzeit, ſo wie bei Communionen, die auffallenden bunten Farben vermied und ſich ſchwarz oder doch dunkel kleidete, was aber jetzt ſelten geſchieht. Das „leibliche Sich bereiten," wie es unſer Luther nennt, iſt wohl eine feine äußerliche Zucht; aber was jetzt durch die Schneider dabei geſchieht, mag wohl manchmal mehr Zeit und Nachdenken wegnehmen, als die ernſte Selbſtprüfung; mag auch für die Communicanten und die andern Anweſenden nicht gerade allemal die Andacht fördernd ſein. — Der gedachte Mantel wird ſelten noch als eine Antiquität zu finden ſein.

b) Anderer weiblicher abgelegter Kopfputz. Die Jungfrauen trugen, wenn nicht das Hormt im Gebrauch war, dafür auf dem Scheitel eine Mütze, die in ihrer Erſcheinung und bei ihrem unäſthetiſchen Namen nicht eben reizend für ein hübſches Bauermädchen ſein konnte. Sie hieß der Saumagen *), war eine ¼, auch wohl ½ Elle hohe Pelzmütze von Zobel, und oben auf dem Kopfe mit einem kleinen, ſchwarz ledernen Deckelchen verſehen, welches das Pelzwerk in zwei gleiche Theile nach vorne und hinten ſchied, und von welchem zwei ſchwarzſeidene Bänder über den bei feſtlichen Gelegenheiten gebräuchlichen Aermelhals hinten herabhingen. Dieſe theure Tracht hatten nur reiche Bauermädchen als Eigenthum; ſie war beſonders bei der Feier des heiligen Abendmahls gewöhnlich, verlor ſich aber mit der Tracht der Mäntel; man trägt dafür ſchöne Kopftücher. Zu eben der Zeit legten auch die Frauen die eben ſo geformten, doch etwas kleinern, Bartelchen genannten, Mützen ab. Dieſe, die auch bei manchen Feſtlichkeiten getragen wurden, hatten, ſtatt jener herabhängenden Bänder, zwei andere, welche am Kinn zugebunden wurden.

c) Der Schleier iſt gleichfalls abgekommen. Dieſes dünne, weiße, feine Florgewebe wurde über die ſogenannte große Haube

*) Ueberhaupt fand man in der alten Zeit manche dergleichen Namen und Beinamen gar nicht auffallend und beleidigend, z. B. Eſelsfriede, wenn der Mann oder ſein Vater Mühleſel getrieben hatte; Saumichel, bei einem Schweinhändler u. ſ. w., was man in andern Gegenden nicht gelitten hätte. Den jetzigen beſſer fühlenden Sinn wird man gewiß ehren und fördern.

Digitized by Google

gesteckt. Diese war von schwarzer Seide geklöppelt, über ¼ Elle hoch, oben fast anderthalbviertel Ellen breit, wurde auf dem Kopfe über das kleine Häubchen gesetzt, und auf dem Rücken über den oft erwähnten Aermelhals hing der andere Theil, wie ein starker Haarbeutel herunter. Hinten am Ende der Haube hingen ebenfalls zwei breite Bänder herab, die jedoch bei Trauerfällen weggenommen wurden. Um diese große Haube wurde der Schleier gewunden und hinten zusammen gesteckt; ein anderes Stück ging um den Nacken und das Kinn und hieß das Vorgebinde. Ohren, Wangen, Haare, Stirn und Kinn wurden fast gar nicht sichtbar. Nach alten Familiengemälden in Begräbnißhallen auf Todtenäckern ist diese Tracht auch in Bürgerfamilien nicht ungewöhnlich gewesen. Die Frauen jeder Klasse (wozu auch unehelich geschwängerte Personen sich in der Tracht nach ihrer Niederkunft halten und die Haube tragen) ließen sich von gelernten Mädchen oder Weibern zu der Abendmahlsfeier, zu Gevatterschaften, bei Hochzeiten und bei Trauerfällen im Hause oder bei naher Verwandtschaft einschleiern. Sie trugen dabei den schwarzen Mantel mit dem rothen Futter, schwarzen Rock und dergleichen Schürze, und behielten die Tracht bei festlichen Gelegenheiten und während der Trauerzeit bei. In der Woche trugen sie ein schwarz und weiß geblümtes Kopftuch, die Schürze schwarz, der Rock war von schwarz und weiß gestreiftem Trauerkattun. Das Vorgebinde bei Trauer war ohne Saum; die Trotteln hingen herum. Die Schürze war ehemals bei festlichen Gelegenheiten weiß, an Sonn- und Wochentagen hell- oder dunkelbraun, sehr gesteift und in kleine dichte Fältchen gelegt. Jetzt trägt man Schürzen von schönem bunten Kattun mit breiten Kanten, oder vom Zeuge des Rocks; in der Woche von brauner oder blauer Leinwand. Jene Verschleierung wurde in der frühesten Zeit mit einer gewissen Ehrerbietung betrachtet; jetzt würde man sich nicht wieder dazu verstehen. Wie in den Städten viele bejahrte vornehme und bürgerliche Frauen noch mit Schrecken daran denken, als sie zu ihrem Confirmations- und ersten Communiontage von den engen Kleidern gepreßt, auch noch von den Haarkräuslern durch Aufwickeln, Brennen, Verwirren, Pomadiren und Befestigen der Haare gemartert wurden und, da diese Künstler oft vollauf zu thun hatten, wohl gar den Tag vorher das Kunstwerk aufbauen ließen und die Nacht fast schlaflos zubringen mußten, um es nicht zu beschädigen, wobei freilich die Andacht nicht gewann und der Schmerz des Auswirrens und Reinigens des schönen Haares noch eine nothwendige Qualzugabe war: so erzählen die ältern Bäuerinnen auch von der Noth und Sorge, die ihnen die Schleier gemacht haben, indem es z. B. bei zahlreichen Commu-

Digitized by Google

nicantinnen bald an Mänteln, bald an reinlichen Schleiern und besonders an Verschleierinnen gemangelt habe, so daß oft manche Verschleierte erst am Schlusse der Predigt unter Zittern und Beben in die Kirche gekommen sei. Der Verf. kann das noch aus den frühern Jahren seiner Amtsführung bestätigen. Die Kopftracht der jetzigen Frauen besteht in der sogenannten Haube, welche über dem geflochtenen Haar auf einer Stirnbinde von Spitzen sitzt, gerundet auf ¼ Elle hoch sich verkleinert, oben aber noch eine runde Verzierung, ein Aufsätzchen von Band und Spitzen hat. Sie steht bald schief in die Höhe, neigt sich aber auch nach der Mode mehr nach dem Nacken hinab, und wird mit breiten schwarzen Bändern, welche fast die Backen bedecken und unter dem Kinn große Schleifen haben, wovon die Enden weit auf dem Vorlatz herunter hängen, fest gemacht. Darüber umgibt den Kopf ein breites, bei Trauer dunkles, außerdem schönes buntes, kattunes, seidnes, auch wohl schön gesticktes Tuch, das hinten zusammen geknüpft in zwei langen getheilten steifen, gestickten Flügeln endigt, die jedoch jetzt mehr weit auf den Rücken herabhängen und durch schöne breite Kanten noch sehr vergrößert werden. Das ist ihr festlichster Schmuck, und es versteht sich, daß man auch hier immer etwas Anderes erfindet *), worin nun freilich die Wohlhabenden und Eiteln vorangehen und die Andern nach Kräften nachfolgen oder, wie es auch wohl in andern Ständen geschieht, über die Kräfte hinausgehen. Am meisten sieht man die Pracht zu den zweiten Feiertagen, bei Gevatterschaften, Hochzeiten, Jahrmärkten, Schmäusen und Bällen, besonders wenn man sie in den Städten begeht. Anständig gekleidet sucht jedoch auch die Häuslerin in der Kirche und an andern Ehrentagen zu erscheinen; wird aber scharf mitgenommen, wenn sie über Stand und Vermögen hinausgeht.

---

*) Man versichert, daß eine ausgezeichnete Bauerfrau, mit Einschluß eines Mantels von feinem Tuch, oder anderm theuern wollenen und seidenen Stoffe wohl ein Capitälchen von 60—80 Thalern in einem Anzuge an sich tragen könne; mit den Jahren läßt man nach und putzt nun an Kindern und Enkeln.

Digitized by Google

Digitized by Google

Altenburg

Digitized by Google

ger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

III.

Beſondere Sitten und Gebräuche der altenburger Bauernſchaft.

1) Blick auf ihre Kindheit und Jugend.

Ehe wir von den Sitten und Gebräuchen dieſes Volksſtammes erzählen, der ſich im Allgemeinen durch einen kräftigen und wohlgebildeten Körperbau und geſunde, blühende Geſichtsbildung beider Geſchlechter auszeichnet und dem man es wohl anſieht, daß er nicht Hunger und Kummer zu leiden hat, werfen wir zuerſt einen Blick auf den Beginn ſeiner Laufbahn. Mit dem ſechſten Jahre geht die Schulzeit an und dauert bei den Knaben bis zu 13½, bei den Mädchen bis zum 13. Jahre. Im Allgemeinen zeigt ſich viel Sinn für das Schulweſen, beſonders ſeitdem durch beſſere Lehrer und Lehrarten die Schule auch für Kinder anziehender und erfreulicher geworden iſt. Es ſind in dieſem Jahrhundert, wie im Altenburgiſchen überhaupt, ſo auch in dieſer Kreishauptmannſchaft, bei der vergrößerten Zahl der Kinder verſchiedene neue Schulen und Schulwohnungen gegründet worden, wozu der, eine chriſtliche Bildung ſeines Volks ſo gern fördernde Landesherr und ſeine Landſtände willig die Hand geboten, das Herzogl. Conſiſtorium mit den Schulinſpectionen eine weiſe Vermittelung angewendet und verſtändige Gemeinden zu dem, was der Staat für die Lehrer durch Verbeſſerung der Beſoldung, wenn ſie auch noch nicht durchgängig der Mühe des ſauern Berufs entſpricht, neuerlich beſonders durch die Aufnahme der Prediger und Volksſchullehrer in den wohleingerichteten allgemeinen Witwen- und Waiſenfiskus gethan hat, ebenfalls ihre Opfer gebracht haben. Nicht alle, aber doch die meiſten Eltern ſehen es ein, was jetzt ihren Kindern ſelbſt auch die gemeinnützigen Kenntniſſe und die Capitalkünſte des Schreibens und Rechnens in den künftigen Verhältniſſen nützen können, da man ehedem ſogar in manchen vornehmen Familien die Schreibekunſt, wenigſtens für die Töchter, in Verruf that, weil ſie — zu Liebesbriefen verführe. Die meiſten Schulen haben zwei Klaſſen, die eine für die Anfänger, die andere für die reifern Schüler, von denen jede, außer den geſetzlich beſtimmten Ferien, täglich drei Stunden fünf Tage hindurch hat. Privatſtunden werden beſonders vergütet. Die Kinder der ſogenannten „Kleinen," auch mancher Handbauern, genießen freilich dieſen Unterricht nicht ſo ungeſtört, wie die der Wohlhabenden; jene Eltern vermögen es nicht immer, zumal wenn Hauskreuz eintritt, ein zahlreiches,

Digitized by Google

ſtets mit geſundem Appetit verſehenes Völkchen mit ſich täglich mehrenden Bedürfniſſen durch der Hände Arbeit zu ernähren. Und wären alle Herrſchaften chriſtliche Menſchenfreunde, die ſolche gemiethete Kinder, wie zu allem Guten, ſo auch möglichſt zur Schule anhielten, ſo wäre es gewiß auch ſehr in Anſchlag zu bringen, daß dieſe Klaſſe, die gewöhnlich wieder mit der Hände Arbeit ihr Brot verdienen muß, ſchon in der Kindheit, nach den Stunden der Schule, der Vorbereitung und Wiederholung, an angemeſſene Thätigkeit, an die Freude mit nützlicher Geſchäftigkeit in einem ehrlichen Nahrungszweige ſich ſchon frühzeitig einen Theil ſeines Lebensunterhalts mit zu erwerben, ein kleines Eigenthum zu beſitzen, an Fleiß, Gehorſam, Ordnung und Treue unter Aufſicht und Leitung gutdenkender Herren und Frauen gewöhnt wird, und man ſie dabei möglichſt vor Verführung und Verſchlechterung durch andere Umgebungen zu bewahren ſucht; da hingegen ſolche Kinder, deren Eltern den ganzen Tag in fremder Arbeit, vielleicht an entfernten Orten ſtehen, nach den wenigen Schulſtunden müſſig und aufſichtslos im Hauſe, oder in Winkeln, oder auf dem Dorfe gar leicht ſich und Andern zum Schaden leben. Da es jedoch leider auch Väter, Mütter und Herrſchaften gibt, die aus Unverſtand und ſchmutzigem Geize das wahre, künftige Wohl und die große Wichtigkeit der Schuljahre für das zeitliche und ewige Heil nicht berückſichtigen, und gleichwohl das Vermiethen dieſer Kinder in der altenburgiſchen Kreishauptmannſchaft ein unvermeidliches Uebel iſt, ſo haben die Schulbehörden daſſelbe von höherer Genehmigung abhängig gemacht und eine ſtrenge Aufſicht befohlen, wobei indeß Einſicht und Liebe der Eltern und Herrſchaften für die gute Sache und der Kinder Wohl, ſo wie die Erwägung der ſchweren Verantwortung vor Gott, vor der Mit- und Nachwelt das Beſte thun müſſen. — Die Kinder der Bauern beſuchen die Schule meiſt regelmäßig; manche Landleute haben ſelbſt Hauslehrer zum beſondern Unterricht, oder laſſen ihn durch Schullehrer noch in außerordentlichen Privatſtunden ertheilen; und dieſe Kinder werden ſehr bald nützlich beſchäftigt. Allein auch einſichtsvolle Unbegüterte thun, was in ihren Kräften ſteht, ſchaffen meiſt gern zu den Hauptbüchern: der Bibel, dem Katechismus und Geſangbuch auch noch die Nebenbücher, wie des Verfs. beide Schulfreunde, Lange's bibliſche Geſchichte und dergleichen an, weil ſie wohl erkennen und es auch wohl ausſprechen, wie viel ihre Kinder vor ihnen ſelbſt in der Schule, beſonders auch durch leichteres und früheres Erlernen des Leſens voraus haben. Pflichtvergeſſene Eltern gibt es freilich auch noch in Stadt und Land, ſo wie unverſtändige und undankbare, welche die Mühe und Arbeit eines treuen Schullehrers

Digitized by Google

noch nicht zu würdigen wissen, verächtlich auf seinen Stand blicken, und durch Tadeln in Gegenwart der Kinder und anderes dummes Geschwätz sein Ansehen bei der Jugend schwächen.

Die ersten Beschäftigungen der Knaben und Mädchen betreffen die Besorgung des jungen Federviehs; manche Mädchen stricken auch wohl; doch ist dies, so wie feine Nähterei und Putzmacherei für die weibliche Tracht, mehr Sache unbemittelter Personen, die sich dabei wohlbefinden; es hat aber nicht Jede dazu Lust, Geschick und Geduld. Der Knabe steigt nun vom Kühjungen zum Kleinenken oder Hausknecht, Mittelenken und Großenken oder Schirrmeister, der die Pferde mit Zubehör unter sich hat, sie aber auch zuweilen den andern Knechten überläßt, damit sie auch sich vorüben. Bei Hauptfuhren aber zeigt er sich gern auf seinem Sattelpferd als den Dirigenten von seinen zwei oder vier gut verpflegten Rossen; und da man zu Lustpartien Hamburger oder Stuhlwagen, Chaisen und Kutschen eingeführt hat, so bemüht er sich natürlich auch hier seinen Mann zu stehen. Trifft ihn der Ruhm, wenn er gut fährt, so wird er natürlich auch beschimpft und verlacht, wenn er durch den Umwurf, besonders mit einem sehr hoch gebauten Heu-, Grummt- und Getreidefuder gedemüthigt wird. — Sehnsüchtig blickt der Kleinenke, besonders der junge Bauernsohn, auf diesen Posten und ergreift so bald als möglich die Zügel; tummelt sich auch frühzeitig kühn auf dem Roß herum.

Wie dem Schweizer seine Heimath mit ihren Alpen auch in der Ferne das Ideal seiner Wünsche bleibt, so hat auch unser Altenburger sein Heimweh. Manchem sonst Heirathslustigen oder Dienstfähigen fällt es schon schwer, sich 3—4 Stunden von seinem Wohnort und seiner Verwandtschaft zu trennen; und in den westlichen Theil des Herzogthums einzuwandern, wird nicht leicht Jemandem einfallen. In neuerer Zeit, wo das Unterkommen und billige Ankäufe immer schwerer werden, finden sich jedoch auch Altenburger in den königl. preußischen, sächsischen und reußischen Grenzländern als Pachter, wo man sie als Oekonomen gern hat, sie kaufen sich aber selten an. Bauerleute, männlichen und weiblichen Geschlechts, haben sich, jedoch nicht in großer Anzahl, an Auswanderer nach Amerika angeschlossen; wie das Wagestück ausfallen wird, ist zu erwarten. — So suchen unsere Landleute jetzt bei der zunehmenden Bevölkerung auch mehr ihre Söhne für Handwerke zu bestimmen und die erweiterte Aussicht, sein Brot zu finden, die bessere Gelegenheit, sich in den Städten mehr für solche Berufsarten auszubilden, vielleicht auch das geselligere und, zuweilen freilich nur scheinbar, angenehmere Leben des Bürgers macht Jünglinge geneigter dafür, als ehemals. Denn man

Digitized by Google

erkennt immer mehr: hinterm Berge wohnen auch noch gute und glückliche Leute und es ist da Gutbrotessen, wo man es durch Fleiß und Glück findet. Nur sind die Bedingungen zur Erlangung des Bürger- und Meisterrechts, obschon manche Mißbräuche abgeschafft sind, jetzt nicht leicht und die freilich sehr alten Klagen über zu große Concurrenz in allen Gewerben, die natürliche Vorliebe für die eingebornen Söhne der Städte, machen es Fremden und auch den Söhnen der Landleute, so geschickt sie sein mögen, schwer, den goldnen oder doch silbernen Boden des Handwerks zu finden und sich auf ihm anzusiedeln. Es ist allerdings eine große Aufgabe, die Städte, wo der Landmann durch Handel und Verkehr und den Absatz seiner vielen Erzeugnisse so großen Gewinn zur Bestreitung seiner Bedürfnisse und Abgaben hat, und auch viele nahe Tagelöhner der Landleute lohnende Arbeit finden, nicht verarmen zu lassen, aber doch auch der sich alljährlich mehrenden Bevölkerung auf dem Lande vermehrte Nahrungsquellen zu öffnen *). Der alte Grundsatz: die Handwerke gehören den Städten und die Oekonomie den Landleuten, hatte wohl ehedem seinen Grund, indem die Städte auch ihre Erwerbsquellen nöthig hatten, wie der Landbau seine Arbeiter, und die Pflege und Vervollkommnung der Wissenschaften, Künste und Handwerke nur in Städten am besten gedeihen kann. Strenge ließ sich aber auch jener Grundsatz schon in der alten Zeit nicht durchführen; die Städte haben von jeher auch Oekonomie getrieben, diese forderte auch auf dem Lande, wenigstens einige, und die besondere Tracht unserer Sorben-Wenden noch mehrere Handwerker, um solche Kleider zu verfertigen. Für die Bekleidung wurde eine Anzahl Schneider bestimmt, die jedoch nicht Bürgerkleidung machen dürfen; es wurden ebenso Schuhmacher und Leinweber, auch Tischler in der Meile zugelassen, die zünftig sind, Lehrlinge und Gesellen halten dürfen, aber von den Zünften in den Städten abhängig sind und Schiedmeister heißen. Ebenso dürfen einige Dörfbäcker, so wie einige Dorffleischer, Einschlächter, auch Läster genannt, Brot und Fleisch in die Stadt zum Ver-

*) Die Parochie des Verfs., die jetzt aus 564 Seelen in vier Dörfern besteht (im J. 1837), hat außer 2 Rittergütern, 9 Bauergüter, 16 Gärtnergüter, diese zum Theil jedoch ohne Feld, 53 Häuslerwohnungen mit vielen Hausgenossen. Man vergleiche nun damit eine Angabe in einer alten Matrikel vom Jahre 1654. Die Güter haben sich nicht vermehrt; von den Häusern heißt es dagegen: „deren sind 6; davon 2 in Stünzhayn (jetzt 8), 2 in Ehrenberg (jetzt 34), 2 in Modelwitz (jetzt 11), dazu 4 Hirtenhäuser, eins in Löhnitzsch, aber kein Nachbarhaus." — Die Seelenzahl ist leider nicht angegeben; sie kann nicht 200 betragen haben.

Digitized by Google

kauf bringen; die Fleischer waren ehemals an eine bestimmte Anzahl (Nöserzahl) Schlachtvieh für die zwei Markttage, Mittwochs und Sonnabends, gebunden, müssen auch das Fleisch, mit Ausnahme der Würste u. dergl., im Ganzen bringen und dürfen im Hause nicht auspfünden; auch ist es gewöhnlich wohlfeiler und daher für die arme Klasse eine Wohlthat. Alle diese städtischen Verhältnisse zu der Bauernschaft sind zu einer gänzlichen Reform bei den so sehr geänderten Umständen reif. Privilegien werden auch jetzt noch ertheilt, aber aus ganz andern Gründen und mit vieler Rücksicht gegen alle Betheiligte; damals oft nach Laune und Willkühr. In der alten Zeit mußte man die Landleute fast zwingen, in die Städte zu ziehen, jetzt drängen sie sich dahin; indeß allzu große Anhäufung von Menschen in denselben hat große Bedenklichkeiten. Damals fehlte es an Arbeitern für den Feldbau; jetzt heißt es auch wohl: es hat uns Niemand gedinget; damals wurde der Landmann nicht weiter beachtet und gefragt, sondern er mußte es sich gefallen lassen, was und wie über ihn verhängt wurde*); jetzt hat er seine Vertreter auf den

*) So verlieh der Graf Günther XII. von Schwarzburg im J. 1310 der ihm damals gehörenden Stadt Roda ohne alle weitere Rücksicht nicht allein das Privilegium der freien Jagd ohne Hunde und der freien Fischerei in dem Wasser, das durch das Städtchen fließt, und das mochte er immer thun, sondern gebot auch den Dörfern, „sie sollten ihr Bier nur von Roda beziehen," und untersagte den Bauern „selbst zu brauen, außer in den Kirmessen, sonst nimmer." So mögen denn neben verdienten und vernünftigen Gerechtsamen auch manche sich finden, die ungerecht, erkauft, erschlichen, dann gewöhnlich sehr ausgedehnt und gemißbraucht worden sind. Eine Meile um die Residenz, die Bannmeile genannt wurde, die im J. 1516 von kurfürstlichen Kommissarien ausgemessen und zu 16,000 leipziger Ellen angenommen, wobei man nun bestimmte, wie viel Schneider, Schmiede und Leinweber ihr Handwerk in der Meile treiben sollten. Damit waren die Landbewohner, wenn sie Bier einlegen, Geräthschaften fertigen lassen wollten, an die Stadt gewiesen, ja man wollte es sogar auf die Verkäufe der ländlichen Erzeugnisse ausdehnen. Die Klagen über saures, schlechtes Bier, das der arme, fleißige Erntearbeiter genießen sollte und das oft, um Weitläuftigkeiten zu vermeiden, weggeschüttet wurde, wogegen man das bessere, selbst das inländische auskundschaftete und mit Bestrafung wegnahm; über manche sonderbare Beschränkungen, daß ein Dorfwirth, sind wir anders recht berichtet, bei 20 Mfl. Strafe seinen Gästen keinen im Hause gebackenen Kuchen vorsetzen sollte; daß die Bauerfrau Kisten und Kasten für die zünftigen Leinweber öffnen mußte, und wenn die Leinwand etwa von einem andern, als den zu dieser Zunft gehörigen Meister, vielleicht wohlfeiler und besser, verfertigt war, auch wohl sogleich von der Bleiche mit Bestrafung weggenommen wurde; daß der Landmann auch in der dringendsten Arbeitszeit mit Sattler-, Wagner-, Riemer- und der-

Digitized by Google

Landtagen und wird auch gehört. Darum sind denn nun auch unter der jetzigen, nach Gerechtigkeit und Billigkeit strebenden Regierung, was allein sichere Stützen: Achtung, Liebe und Vertrauen gewährt, und unter dem Beirath der einsichtsvollen Landschaft so manche alte Einrichtungen, an denen man ehemals vergeblich rüttelte und schüttelte, zu Grabe getragen; der Bierbann ist mit Erlaß der dießfallsigen Abgaben aufgehoben, und das Publikum dankt innigst dafür; der der Residenz verliehene Salzschank, der durch Verpachtung das Salz so vertheuerte, ist abgelöst; was noch besteht von alten Gerechtigkeiten, wird nicht mehr in der vorigen Strenge, wobei oft die Visitatoren in der Nacht die Familien lebensgefährlich erschreckten, oft auch freilich betrogen und ausgelacht wurden, gesucht, und es geht dabei Alles seinen ordentlichen Gang. Es ist eine bekannte Sache, daß gute Waare, tüchtige Arbeit, billige Preise, verständige Behandlung der beste Zwang bleibt; der unnatürliche schützt die Städte nicht vor Verarmung, sie können nur durch christliche und bürgerliche Tugenden, durch fortschreitende echte Bildung und Vervollkommnung in der Erlernung und Betreibung ihrer bürgerlichen Gewerbe, und ganz besonders, was selbst so viele einsichtsvolle Städter behaupten, wenn sie Sonst und Jetzt vergleichen, durch ver-

---

gleichen Arbeiten sich an die Stadtzunft halten sollte, und viele Zeit zum Hin- und Herschicken verschwenden muß: das verdient wohl für die Nachkommen bemerkt zu werden, da selbst verständige, städtische Handwerker anerkennen, wie vieles Unbillige den Dörfern, die mehr als zwei Drittheile so nützlicher Unterthanen enthalten, aufgebürdet worden ist, und daß das Alte nicht mehr so fortdauern könne, trotz alles Sträubens, das die eifrigen Zunftmänner ihren einsichtsvollern Mitmeistern entgegenstellen. Wie viel hat sich doch seit 300 Jahren geändert, wie viel haben wir Alle aufgeben und aufopfern müssen! Die Städte haben sich freilich dabei immer die volle Freiheit, zu kaufen und für sich arbeiten zu lassen, wo es ihnen beliebte, vorbehalten. Daß man aber auf dem Lande sich frühzeitig gegen dergleichen Bürden, wenn auch vergeblich gesträubt, besonders über das Brauwesen viele Händel gehabt, ist nicht nur aus einigen Recessen im hiesigen Pfarrarchiv, sondern auch aus Beust's Jahrb. S. 22 ersichtlich, indem im J. 1517 „die Bürger mit bewaffneter Hand die Braubottiche zerschlugen, was die Bauern sehr verdroß, und ihr Amtmann, Sebast. von Kötteritz, hetzte sie auf und nannte die Bürger Bottichhauer.“ Wenn sich die Bauernschaft über die Abänderung freut, so sollten nun freilich bei der großen Umgestaltung der Dinge und der Vermehrung der Menschen und des Verkehrs die Wirthe auf dem Lande nicht zürnen, wenn noch andere Wirthshäuser mit gewissen Rechten gestattet werden, die unter strenger polizeilicher Aufsicht stehen, dafür aber die heimlichen Winkelschenken und Einkneipen, wo gewöhnlich nur Branntwein zu haben ist, aufhören. Leben und leben lassen gehört zusammen.

Digitized by Google

nünftige Ermäßigung im Luxus und Vergnügen sich selbst retten. Beide reizen freilich, bringen auch Einzelnen Nahrung; jedoch in der Uebertreibung auch für das Ganze Verderben. Das Alte, so sehr es auch hier und da gewünscht und begünstigt wird, kehrt für keinen Stand und auch für die Städte nicht zurück, und bloße Klagen über den Verfall der Nahrung, die immer da gewesen sind, ändern nichts, wohl aber: schicket Euch weise in die Zeit, auch wenn sie böse heißt.

Die schon erfolgten Veränderungen geben den Landleuten, von denen die Verständigen wohl erkennen, daß man um des allgemeinen Besten willen sich auch Einschränkungen in seinen Rechten und Opfer müsse gefallen lassen, die Hoffnung, daß bei und mit den künftigen Landtagen die noch übrigen Unebenheiten auf billige Weise werden ausgeglichen und besonders bei der so sehr vermehrten Menschenzahl, wo auch auf dem Lande neue Wünsche und Bedürfnisse eingetreten sind, die Zunftverhältnisse und noch übrigen Bannrechte auch zum Wohl der Landesbewohner werden regulirt werden, so daß z. B. ein ehrlicher Dorfschneider nicht mehr um 1 Thlr. gestraft wird, weil er einem Landbewohner eine bürgerliche Weste verfertigt hat, wogegen wohl schwerlich der Stadtmeister einen modischen Bauer abweisen wird.

Die Handwerkslehrlinge vom Lande suchen jetzt, um einst ganz zünftig zu werden, wandern zu können und nicht abhängig von den Schiedmeistern zu sein, meistens Lehrherren in den Städten, wo sie auch die trefflichen Kunst- und Handwerksschulen, die sich der höchsten Protection erfreuen und mit wackern Lehrern besetzt sind, zu ihrer weitern Ausbildung benutzen, wenn sie billige Meister haben.

Talente, Lust und Liebe zu schönen Künsten zeigen sich bei der altenburgischen Landjugend nicht häufig, obgleich in neuerer Zeit einige wenige Jünglinge und Männer nicht üble Zeichnungen zu ihrem Vergnügen liefern. Nach kriegerischem Ruhm dürstet unsere Jugend auch nicht; gäbe es kein Militär und keine Conscription, so würde sie sich nicht deshalb grämen; doch thun die, welche das Loos trifft und die sich nicht loskaufen können, ehrlich, wenn auch anfangs etwas schwerfällig, ihre Pflicht; kehren aber im Urlaub oder nach ihren vier Dienstjahren, selbst bei einigen Aussichten, eine Stufe höher zu steigen, meist lieber zur Heimath zurück; Viele, die nicht etwa aus böser Laune oder um ihrer Ungelenkigkeit und auch die größte Geduld ermüdender Vergeßlichkeit willen viele trübe Stunden hatten, und nun das Herz in Klagen ausschütten, erzählen dagegen mit Vergnügen von ihren Erfahrungen und finden es gar nicht übel, daß man bei einer humanen Behandlung zur Ordnung und zum pünktlichen Ge-

Digitized by Google

horsam gewöhnt werde, und manches Neue zu hören und zu sehen bekomme. Von musikalischen Anlagen und von der Neigung, es in der Tonkunst weit zu bringen, war ehemals nicht viel zu spüren. Wenn in dem benachbarten Thüringen in jedem Kirchspiel zwei, drei und mehr Organisten sind, die den Cantor im Gesang und Orgelspiel vertreten können, wenn sich da ein Chor von sogenannten Adjuvanten bildet, welche wenigstens an Festtagen zuweilen eine leidliche Kirchenmusik aufführen, auch wohl Concerte geben, so war dies vor 30—40 Jahren im altenburgischen Kreise eine Seltenheit, und man mußte sich, wenn man doch gern an Tägen, wie zu Erntefesten, Kirchenmusik haben wollte, an die nächsten Städte halten; nur hier und da in Marktflecken bildete sich zuweilen ein ländlicher Musikus und sammelte eine kleine Gesellschaft, welche dann die Tanzmusik den bevorrechteten Stadtmusikern abpachtete. Diese Tanzmusik war sehr einfach und man hat wohl Beispiele, daß man nach einer Geige mit drei und einem großen Basse mit zwei Saiten und höchstens einer Trompete und einem Hackebret ganz lustig tanzte und jubelte; die sehr einfache Polonaise, der Nationaltanz, Rumpuff genannt, den aber Niemand mehr kennt, und das nicht eben musikalische Gehör und Gefühl machten auch keine weitern Ansprüche. Eben daher findet sich auch kein Drang, etwa Organist oder Schullehrer zu werden; und man findet nur in wenig Dörfern ein Subject, das für den Schullehrer in der Kirche vicariren könnte. Der Bauernsohn hielt es nicht für eine Ehre, auf der Orgelbank zu sitzen und sich zum Musikus auszubilden; die Söhne der übrigen Klassen wurden wenigstens von ihren Eltern nicht dazu aufgemuntert; die Instrumente, Musikalien und der Unterricht waren ihnen zu theuer, die Erlernung der Kunst zu mühsam, man gab den Söhnen auch ungern Zeit dazu und nach den Schuljahren traten sie gewöhnlich in Dienste, oder wurden im häuslichen Beruf gebraucht, oder traten auch bald selbst eine Wirthschaft an, so daß sie schwerlich auf die Anfangsgründe würden fortgebaut haben. Bei ihren Gesellschaftern würden sie mehr gehöhnt, als geehrt worden sein, wenn sie ihr Vergnügen am Clavier gesucht hätten. Das hat sich in der neuern Zeit in vielen Dorfschaften geändert. Noch weniger hat sich viele Neigung zum Studiren kund gethan; nur von den Minderwohlhabenden ist zuweilen ein Sohn in den Stand der Theologen getreten; neuerlich auch in andere Facultäten. An Anlagen fehlt es nicht. Wir haben Landleute, die durch eignes Streben und günstigen Unterricht viele gemeinnützige Kenntnisse besitzen und sich mündlich und schriftlich sehr wohl auszudrücken wissen. Ein gewesener Bauer und Anspanner, Hans Etzold, der sich aber

Digitized by Google

ſpäter in die Reſidenz gewendet hat, und durch Rath und That, ſo wie mit ſeiner Feder und Bekanntſchaft mit den bäuerlichen Verhältniſſen ſeinen Stammgenoſſen nützlich iſt und anſtändig beſteht, hat ſeine Reiſe, die er als Landmann in das ſüdliche Deutſchland und in die Schweiz machte, auf eine recht geſchickte Weiſe bearbeitet und herausgegeben. Hätte unſer, in dem Vorbericht erwähnte Zacharias Kreſſe, Luſt und Neigung zum Studiren und dazu von Kindheit und Jugend auf Gelegenheit zu einer wiſſenſchaftlichen Bildung gehabt: wer möchte ihm dann den innern Beruf dazu abſprechen? Und ſo mag es manches verborgene Talent geben, das ja aber auch in einem andern Wirkungskreiſe viel Gutes ſtiften kann. Doch ein glücklicher Landmann wird wohl mit vielen Gelehrten und Beamten nicht eben zu tauſchen verlangen. Einzelne Landleute ahnen aber auch wohl kaum, welche Fähigkeiten, Ausdauer und Geldopfer das Studiren fordere. Das freiere ländliche Leben iſt ihnen an ſich angenehmer *). Wenn indeß der ſtädtiſche und ländliche Pöbel Jeden beneidet, der etwas mehr gilt und es einigermaßen beſſer hat, als er ſelbſt, und er wohl manchen Stand gar für überflüſſig hält, weil er den Einfluß der Künſte und Wiſſenſchaften auf das ganze Menſchenleben gar nicht begreift, und obendrein nicht überlegt, wem das Meiſte von der Beſoldung der weltlichen und geiſtlichen Beamten zufließt, ſo wiſſen dagegen die verſtändigen Bürger und Landleute recht gut, was ſie an einer wohlverwalteten Regierung, an einem tüchtigen Magiſtrat, Amtmann, Gerichtsverwalter und Sachwalter, an geſchickten geiſtlichen und leiblichen Aerzten haben; was für koſtſpielige Vorbereitungen dazu und zu einer Haushaltung und Kindererziehung, an welche beide ſo viele Anſprüche gemacht werden, und zur Fürſorge für eine ſolche Familie auch nach des Vaters Tode gehören.

Die Mädchen fangen ebenfalls im Kleinen ihre Laufbahn an, ſorgen für das Federvieh; werden dann Kindermädchen, kleine Mägde (Mäde), Mittel- und große Mägde, oder erſt Hausmägde, welche der Hausfrau und der großen Magd zur Seite ſtehen müſſen. Die Söhne und Töchter der Bauern überſpringen auch wohl eine Stufe.

*) Es muß auch früher ſchon hier keine ſtudirenden Bauerſöhne gegeben haben. Kurfürſt Johann Friedrich ſtiftete im Jahre 1545 von den Gütern der Domſtifter Altenburg, Gotha und Eiſenach Stipendien für 152 Studenten, 38 für den Adel, 28 für Predigerſöhne, 86 für Bürgerkinder. Die Bauernſöhne kommen nicht in Betracht. Ob wohl ein inhumanes Verbot des Studirens auf ihnen laſtete?

Digitized by Google

2) Die Verheirathung.

Kaum werden Fälle da sein, daß eine Städterin von einem Bauernsohn auf das Land geholt wird; eben so selten auch wohl eine Braut aus der Nachbarschaft mit nicht altenburgischer Tracht *). Dagegen heirathen wohl ländliche Jungfrauen und Witwen in die Stadt, ohne sich gerade umzukleiden; doch thun es meist ihre Kinder. An Gelegenheiten zu Bekanntschaften fehlt es bei den vielen Zusammenkünften in den Städten und Dörfern nicht, und nicht an Vorschlägen und Empfehlungen durch Verwandte, Freiersmänner und Heirathsstifter, die auch wohl nach Verdienst belohnt, wenn aber die Ehe schlecht ausfällt, nicht minder mit Vorwürfen überhäuft werden. Diese Mittelspersonen fragen nun bei den Eltern oder Vormündern der Auserkornen an; man nimmt einen Korb zwar ungern, doch, wenn es ohne kränkende Aeußerungen geschieht und man nicht etwa erst nach der Verlobung zurücktritt, ohne feindselig zu werden, hin. Wird die Bewerbung günstig aufgenommen, so erfolgen von Seiten der Alten vor Allem die Erkundigungen nach dem Zustand des Vermögens, des Gutes und seiner Gebäude und von der andern Seite nach der Mitgabe der Braut; man hat indeß schon meistens einige Kunde. Schönheit wird als Zugabe gern angenommen; aber die Rücksichten auf eine geachtete Familie und eine Unterstützung, schuldenfrei zu werden, oder auch wohl seine Capitalien zu mehren, stehen höher. Die Regel ist: Jeder bleibe bei seiner Klasse; es gelingt sehr selten einer Tochter des Häuslers in ein Bauerngut zu kommen; man sieht es als eine Mißheirath an; die ganze Verwandtschaft setzt sich entgegen und wird die Verbindung doch vollzogen (meist ohne den Ehrenkranz), so dauert es lange, ehe der Neuling völlig als ebenbürtig behandelt wird. Weniger spröde ist man gegen die zweite Klasse; hier gibt es mehrere Wohlhabende, die sich eben nicht in die Anspanngüter drängen, wenn etwa ihr Geld nur zur Schuldentilgung gesucht wird. Noch seltener gelingt es Söhnen der zweiten und dritten Klasse in ein Bauerngut zu kommen, wenn ihnen nicht Verwandtschaft und Geld zu Hülfe kommt. Sind sie auch als geheime Liebhaber den Töchtern nicht zuwider, so mögen diese doch, wenn sie etwa außerehelich schwanger geworden, den Schwängerer nicht heirathen und lassen ihn ungern als Vater einschreiben. Doch ändert sich der Sinn, wenn die Bauerntochter keine sonderlichen Aussichten für eine Standespartie hat, und man nach der Ueber-

*) Auch die Wenden bleiben gern bei ihrem Stamme.

Digitized by Google

gabe des Gutes oder der Eltern Tode nicht bei den Geschwistern leben mag; Eltern willigen dann ein, um größeres Unheil zu verhüten, die junge Frau vergißt, was sie war, und befindet sich bei einem braven, rechtlichen Gärtner oder Häusler mit ihrer kleinen Mitgift zuweilen glücklicher, als in dem glänzenden Elende eines verschuldeten großen Gutes, oder bei einem schlechten, durch irgend eine verderbliche Leidenschaft sich und die Seinigen ins Unglück stürzenden Ehegatten, wo die Sorge und Noth nicht aufhört.

Man macht den altenburgischen Bauern allerdings den Vorwurf, daß die Verheirathung eine Art von Handel sei, daß das Herz wenig oder gar nicht dabei befragt und eine Verhandlung oft um einiger hundert Thaler willen abgebrochen werde. Eine Romanliebe, die in süßen Schwärmereien auch bei Brot und Wasser, höchstens bei Kartoffeln mit Salz, glückselig zu werden hofft, ist es freilich nicht; es ist mehr Sache des berechnenden Verstandes. Allein sein ganzes Leben mit Schulden und Abtragen der Zinsen kämpfen und Jahr aus Jahr ein ängstlich sorgen, berechnen und sich beinahe jedes Vergnügen versagen, auch mit Kummer an seine Familie und ihre Zukunft denken zu müssen, drückt freilich auch sehr darnieder und verbittert das Leben. Jedoch sehen Verständige ebenfalls immer mehr ein, welch' ein Unglück es für sie und ihre Kinder sei, wenn ein junges Ehepaar sogleich im Anfange einander nicht leiden kann; daß Tausende von Geld den Mangel guter Eigenschaften, besonders auch im Wirthschaftswesen, nicht ersetzen und grobe Fehler nicht aufwiegen; daß schon die Vorwürfe, zu dieser Ehe überredet oder gezwungen worden zu sein, nachherige Scheidungen oder andere traurige Folgen der Uneinigkeit und der Verzweiflung, auch ein nicht ganz gefühlloses Vater- und Mutterherz brechen müssen. Daher wird jetzt mehr durch guten Rath ohne Zwang, und nur, wo die blinde Neigung offenbar ins Verderben stürzt, durch Warnung, Erschwerung und Verhinderung dabei gewirkt. Wir haben uns oft mit verständigen Vätern darüber besprochen, warum denn nicht Söhnen und Töchtern einer armen, braven Familie, auch das Glück, in ein schönes Gut zu kommen, zu gönnen sei? Man berief sich auf die Freundschaft, die das ungern sehe, erinnerte, daß es ja auch in ihrer Klasse wohlhabende, heirathsfähige und heirathslustige Söhne und Töchter gebe, an denen nichts auszusetzen sei; man sprach von der Pflicht, seinen Kindern und Enkeln den Wohlstand möglichst zu sichern, meinte sogar, die nicht in solchen Gütern herangewachsenen Gatten wüßten sich in eine solche Wirthschaft nicht zu finden, hielten sie für unerschöpflich ergiebig und würden verschwenderisch. Wer möchte das Alles unbedingt unterschreiben? Indeß gibt es nun einmal unter dem Monde eine Menge

Digitized by Google

solcher menschlichen Schwächen, närrischer Vorurtheile, welche die nüchterne Vernunft verwerflich und lächerlich finden muß, und die doch praktisch beibehalten werden, wenn sie auch nicht einmal das für sich haben, was man für die bäuerliche Verheirathungsweise anführt. — Ist nun die Sache ziemlich gut eingeleitet, so erfolgt die Bauschau (Bauschanje); es wird bei einem Schmause die ganze Lage des Bewerbers geprüft; er begleitet die Braut nach Hause, kehrt aber bald zurück; und erhält er die Zusicherung, so läßt er die goldenen Ringe machen, es erfolgt bei der Braut auch wohl ein Verlobungsfest, und nun ist das Brautpaar auch im Publikum fertig; es tritt wohl oft schon ein vertrautes Verhältniß ein *). Mehrere Feierlichkeiten bei den Verlobten, Reden des Pfarrers oder Schullehrers, solenne Erklärungen des Paars und der Eltern mit geistlichen Gesängen und noch verschiedene Förmlichkeiten sind abgekommen. Der Hochzeitbitter hält zuweilen noch eine Rede; die ehemals öffentlichen Verhandlungen über Mitgabe, Hochzeit u. s. w. werden jetzt im Stillen abgemacht. Zu der bestimmten Zeit werden nun die Aufgebote und die Trauung, worin in der neuen Eheordnung vom J. 1837 die nähern veränderten Bestimmungen enthalten sind, besorgt; es wird der Hochzeitbitter, wenn die Hochzeit groß werden soll (in der vorigen Zeit wurden zuweilen für 12—16 Tische, an jedem 12—14 Gäste geladen, was auch jetzt noch zuweilen geschieht, oder man erweitert dafür den Verlobungsschmaus, oder den Ein- und Auszug), einige Wochen vorher ausgesendet und die letzten Tage werden nun die Vorbereitungen zu dem Feste getroffen. Das Amt des Hochzeitbitters, so weit herumzuwandern und in seiner Art geschickt zu sprechen, dann vor dem heißen Backofen auszuhalten, um die ungemein große Menge von Broten, Kuchen, Braten hinein und herauszuschieben, zu der Hochzeit Tische und Sitze und was sonst dazu gehört herbei und hinwegzuschaffen, dabei noch Vielerlei bei Tische und auf dem Tanzsaale zu be-

*) In den ältern Zeiten war es bei den altenburgischen Bauern, bei den Wenden in der Lausitz, und ist noch jetzt bei den Abkömmlingen der Obotriten im Hollsteinischen und Mecklenburgischen, wo die Vieh-, sonderlich die Pferdezucht, den vorzüglichsten Nahrungszweig und Wohlstand der Einwohner ausmacht, gewöhnlich, daß der Vater der Braut dem zukünftigen Eidam entgegen ging und ihn zuerst in die Pferdeställe führte, um ihm gleichsam sein Mitrecht über das vorzüglichste Eigenthum zu bekräftigen. Auch erhielten in frühern Zeiten die wendischen Bräute zu ihrer Mitgabe Pferde, statt Geldes. Ein Gebrauch, der noch bei allen nomadischen Völkern üblich ist, sonderlich aber bei den Kosaken und Tartarn genau beobachtet wird. (Kronbiegel.)

Digitized by Google

sorgen, oder doch seine Sachen und die Gehülfen gut anzustellen, fordert eine sehr kräftige Gesundheit, viele Uebung, Gewandheit und Munterkeit, daher es auch häufig von dem erfahrnen Vater auf den Sohn übergeht, da es allerdings reichlich lohnt. Er hatte vor noch 40 Jahren eine eigenthümliche Kleidung: Er trug einen altdeutschen runden Hut, mit einem hohen Kopfe und an beiden Seiten mit aufgestülpter Krempe. Oben gegen das Ende des Kopfes war er etwas weniges eingedrückt. Um diesen Kopf war oben an der eingebogenen Stelle ein schönes, mit Gold durchwirktes Band gebunden, an welchem auf beiden Seiten zwei grüne, mit Silberlahn durchflochtene Kränze befestigt waren, die in der Mitte mit einem von Flitterlahn und grünen Wachsblättern gefertigten Strauße unterschieden wurden. An dem Bande des Hutes hängen noch jetzt weiße, rothe und grüne Bänder hinten auf dem Rücken hinunter, und wenn eins von beiden Theilen Vater oder Mutter durch den Tod verloren hat, befindet sich auch unter ihnen ein schwarzes. Das Unterkleid, welches man nur an den Aermeln sieht, war von schwarzem Leder und nach Art des altdeutschen Wamses gemacht, auch an den Seiten zur Verdeckung der Taschen mit einer dreispitzigen Klappe versehen, und wurde der schwarze Schmitzkittel genannt. Ueber demselben trug er ein von weißem Kannevas gefertigtes Oberkleid, welches außerordentlich steif gestärkt, mit sehr weiten Aermeln versehen und um die Hüften rund herum in sehr dichte Falten gelegt war, sonst aber auf dem Rücken beinahe den Schnitt hatte, wie die schon beschriebene Weiße. Dieses Kleid wurde vorne über einander geschlagen, wie die Figur zeigt, an den Aermeln aber bis an das Gelenke der Ellenbogen hinaufgeschoben, welches alsdann ein dickes Gebausche macht, und wodurch denn auch das darunter befindliche schwarze Unterkleid sichtbar wird. Er hatte ungewöhnlich weite Hosen, und in den ältesten Zeiten große Stulpenstiefeln, vorne mit breiten Fußspitzen, nach Art der Kourierstiefeln. Auch war das schwarze Unterkleid zuweilen roth gefüttert und an dem Gelenke der Hand mit scharlachrothen Streifen versehen. Es wurde vorne auf beiden Seiten zur Zierde auseinander geschlagen.

Auf dem Rücken des Oberkleides ging ein schwarzes, breites Band herunter, welches auf der einen Seite, bis an die Hüften, angesetzt war, an der andern aber bis zum Ende des Kleides herabhing. So herausgeputzt ging er mit einem weißen oder braunen Stabe versehen, an welchem eine große bunte Quaste hing, zur Einladung der Hochzeitgäste. Jetzt hingegen erscheint er in seiner gewöhnlichen Bauerntracht, nur daß er auf dem Hute hinterwärts nach dem Nacken zwei Kränze und einen Strauß

Digitized by Google

ſtecken hat, welche von bunten, künſtlichen Blumen und Gold- und Silberlahn gefertigt, und woran die zur Verzierung nöthigen Bänder befindlich ſind. Auch hat er vorne auf der Bruſt in der ſchwarzen Kappe ein feines, rothes oder blaues, zuſammengelegtes Tuch ſtecken. Die Bänder ſind noch etwas verſchieden, wenn Eins von den Eltern des Brautpaares nicht mehr lebte.

Jene alte Tracht iſt noch zuweilen hervorgeſucht worden, wenn man dem Landesherrn mit fremden Gäſten ein Bild von einer Bauernhochzeit darſtellen wollte. — Freundlich empfangen und bewirthet bei den Einzuladenden ſchloß der Bitter ſeine oft lange, meiſt von einem Sachverſtändigen abgefaßte Rede und die Aufträge von „dem wohlachtbaren und namhaften N. N. und von deſſen ehrbaren und tugendſamen N. N." mit den Worten: „ich bitte, daß Sie mich wollen einen guten Boten ſein laſſen," was auch bei andern Einladungen hinzugefügt wird.

Die nicht zu entfernten Bauerfrauen ſchicken nun reichliche Beiträge von Eßwaaren an Federvieh und aus der Milchwirthſchaft, werden auch zu dem Kuchenbacken und andern Vorarbeiten eingeladen.

Am Dienſtage oder Donnerſtage, als den gewöhnlichen Trauungstagen (jetzt iſt die Trauung vom Sonntage bis zum Freitage geſtattet), verſammeln ſich die eingeladenen Gäſte, aus der Nähe und Ferne, männlichen und weiblichen Geſchlechts, in dem Hauſe des Bräutigams, wo ſie mit Kuchen, Bier und Branntwein bewirthet werden; dann wird der Auszug nach der Behauſung der Braut angetreten. Iſt ſie in demſelben Dorfe, ſo geht der Zug, mit Muſik an der Spitze, paarweiſe zu Fuße dahin. Iſt ſie aber in einem andern Dorfe, beſonders wenn daſſelbe entfernt iſt, ſo fahren alle Hochzeitgäſte nebſt dem Bräutigam auf Wagen dahin. Zuweilen iſt bei reichen Bauern eine ſtattliche Reiterei von 50—60 Mann, und 40—50 Weibsperſonen ſitzen auf Wagen, wie ſich dieſes auch bei wohlhabenden Wenden findet. Voran reiten oder fahren 6—8 Muſikanten mit Blas-Inſtrumenten. Darauf folgen die nächſten Verwandten des Bräutigams, die von dem Hochzeitbitter angeführt werden; alsdann der Bräutigam ſelbſt zwiſchen ſeinen beiden Beiſtänden, welches ebenfalls nahe Verwandte, oder die Brüder des Bräutigams ſind, worauf die übrigen Hochzeitgäſte, Paar und Paar, nachreiten. Alle Pferde ſind mit weißem, rothem, gelbem und ſchwarzem Riemenzeuge aufgeſchirrt, das oft ſehr ſchön gearbeitet und mit vergoldeten oder verſilberten Buckeln und Schnallen verſehen iſt. Auch ſind die wohlgenährten Roſſe mit bunten Bändern geziert, der Schweif iſt beſonders noch mit einem Strauße von Buchsbaum oder Blumen verſchönert; Alles iſt in dem feſtlich-

Digitized by Google

Altenburger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

sten Schmucke; Alles mit Blumensträußen versehen und das Ganze durch 20—30 und mehr Hormtjungfern*) verschönert, gewährt ein merkwürdiges, prachtvolles Nationalschauspiel. Das für Roß und Mann und wegen Brandunglück so gefährliche Schießen mit Pistolen ist abgekommen; so wie auch das Geldauswerfen von dem Bräutigam oder Brautdiener als unpassend und weil oft Unfug und Lebensgefahr dabei entsteht, jetzt mehr unterlassen wird. Man gibt dafür gewöhnlich ein Geschenk in die Schule, namentlich für die Sänger bei der Brautmesse, wie man die Trauung auch nennt. In den Dörfern, durch welche der Zug geht, reicht man ihm Bier und Branntwein unentgeldlich, vor Gasthöfen bezahlt der Bräutigam das Genossene; doch hält man jetzt, um die Folgen der Unmäßigkeit zu verhüten, so wenig und kurz als

---

*) Im Wendischen heißen diese die Braut begleitenden Mädchen, Züchtjungfern, so wie die Brautmutter die Züchtfrau, oder Salzmeste, in wendischer Sprache Swonka heißt. Diese Mädchen begleiten die Braut, so wie bei den altenburgischen Bauern, in die Kirche, und zwar in eben dem Putze, wie die Braut; das heißt, sie tragen eine Art von Mützen, die so, wie das altenburgische Hormt, ihren größten Staat ausmacht, und auch auf dieselbe Art verfertigt ist. Es besteht aus einer hohen Mütze von schwarzem Sammte, die oben etwas spitzig zugeht, so wie die von Filz verfertigten Husarenmützen. Oben um die Mütze ist ein grüner Kranz angebracht und an dem untern Rande ist ein messingener Reifen, zwei Querfinger nach der Spitze zu, woran Flitterchen oder Sternchen von Messing hängen, hinten aber ist eine Schleife von goldgelbem Bande. Diese Mütze ist auch, so wie das altenburgische Hormt, oben offen, und hat hinten einen runden Absatz, auch ist zuweilen der Kranz von grüner und rother Seide. Um den Hals tragen sie Korallen und über diese eine oder zwei Reihen altes Geld. Ihre Röcke sind auch den Kitteln der altenburgischen Weiber sehr ähnlich; das heißt, sie sind kurz und in viele Falten gelegt, ob sie schon nicht immer von schwarzem Tuche sind, denn sie tragen auch Röcke von grünem oder blauem; doch sind dieselben bei Hochzeiten und andern Feierlichkeiten mehrentheils schwarz. Auch tragen sie weiße Schürzen und weiße Aermel, welche bis vorne an die Hand gehen und sich in kleine Manschetten endigen. Vor der Brust tragen sie einen steifen, hohen Vorsteckatz, welcher mit schönem bunten Zeuge überzogen ist und mit einem seidenen Bande zugeschnürt wird. Auch tragen die Mädchen fast eben so ein Nest, wie die altenburgischen. Sie binden nämlich die Haare oben auf dem Wirbel zusammen, flechten dieselben in zwei Zöpfe und stecken in dieselben einen eisernen oder messingenen Stift und winden dann diese um demselben in einen runden Zirkel herum. Auch tragen sie weiße Strümpfe und Schuhe mit Schnallen, welche aber ehedem mit Bändern zugebunden wurden, und welche von einem rothjuchtenen Lappen bedeckt waren, so wie ehedem bei den altenburgischen Weibspersonen. Unstreitig zeigt sich hier große Verwandtschaft.

Digitized by Google

möglich an. Der auch bei den Wenden übliche Gebrauch, daß einige Reiter vorauskamen und im Dorfe anfragten, ob es ehrlichen Leuten erlaubt sei, hier einzusprechen, ihre Geschäfte zu verrichten und sich mit Speise und Trank zu erquicken, worauf erst der übrige Zug nachfolgte, ist nicht mehr gewöhnlich.

Nach der Bewillkommnung und einem kurzen kalten Frühstück geht der Zug in die Kirche, wozu der Hochzeitbitter sonst mit einer Rede des Inhalts einlud:

Meine sehr werthgeschätzten Hochzeitgäste und Freunde!

Nun ist also gekommen die wichtige Stunde, in welcher der verehrungswürdige Herr Pfarrer dieses Orts, aufgefordert durch die an ihn ergangene Bitte, gegenwärtige Jungfer Braut N. N. in die Kirche zum heiligen Traualtare begleiten will. Bei dieser feierlichen Gelegenheit wollte ich demnach freundschaftlich ersuchen, daß diese ganze werthe Versammlung diesen schönen und christlichen Kirchgang des jungen Paars mit ihrer angenehmen Begleitung zieren und ansehnlich machen möchte. Da nun alle unsere Unternehmungen, wenn sie für unsere Wohlfahrt gut ausschlagen sollen, mit Gott und Gebet müssen angefangen und vollendet werden; so wird absonderlich heute auf dieses heilige Unternehmen die gesammte, mit in die Kirche gehende Begleitung jetzt ihre stille Aufmerksamkeit richten, und die einigen Minuten, während sie sich im Tempel und bei der feierlichen Copulation befinden, mit hoher Andacht sein herzliches Gebet und Vater Unser zu Gott, dem Allgnädigen, für die Neuverbundenen schicken, daß der Herr seine besten Segnungen über dieselben kommen lassen wolle. Wir hoffen und wünschen dieses mit fester Zuversicht! Gehen Sie nun hin in Frieden!

Nachdem erst mit der großen Glocke gelautet worden ist, musicirt man nun mit Blas- und Saiteninstrumenten bis an die Kirchthüre, wo schon die Orgel ertönt. Den Musikanten folgt der Brautführer, mehrentheils ein naher Verwandter der Braut; dann die Braut im Hormt und festlich geschmückt, ehemals im schwarzen Mantel, und von dem Pfarrer, der ein geschenktes Tuch und einen Rosmarinstengel in der Hand trug, begleitet. Es kommt nun die sogenannte Brautmutter, gewöhnlich eine nahe Verwandte, die der Braut immer zur Seite steht, und ehemals Kuchen unter die Zuschauer auswarf, was aber ebenfalls abgestellt ist. Ihr folgen die Hormt- oder Brautjungfern im festlichsten Schmuck, doch ohne Mäntel, und die übrigen Mädchen und Weiber beschließen den ersten Theil des Zuges. Der zweite Zug besteht wieder aus Musikanten, dem Bräutigam mit dem Braut-

Digitized by Google

diener und dem Beistande, und dann den übrigen Mannspersonen Paar und Paar.

In den ältern Zeiten erschien die Braut mit der rothen Jäcke. Auch hatten die Musikanten eben solche rothe Wämser. Die Braut pflegt ein weißes Tuch vor die Augen zu halten, als ob sie weine, eine auch bei den Wenden noch übliche Sitte. Der Brautführer geht vor der Braut her bis zu ihrem Stuhle, wohin sie sich mit der Brautmutter setzt; dann verfügt er sich zu den übrigen Mannspersonen. Diejenigen, welche die sehr ehrenvollen Hochzeitämter haben, tragen auf ihren Hüten Sträußer von künstlichen Blumen, und zwar hat der Bräutigam einen Strauß, einen Rautenkranz und ein kleines Kränzchen; der Brautdiener einen Strauß und einen kleinen bunten Kranz; erhält aber von der Braut nach der Schenkungsceremonie noch einen. Der Beistand und der Brautführer haben nur einen Strauß. Nach dem Gesang mit Orgelspiel tritt der Bräutigam an den Altar und der Brautdiener holt die Braut von ihrem Sitze zum Trauacte und führt sie dann, wenn der Act vollendet und das Paar um den Altar herumgegangen ist, in ihren Stuhl zurück. Bei der Trauung treten Beide sehr enge zusammen, damit nicht der böse Geist der Zwietracht sich dazwischen dränge. Man wechselt einen Mahlschatz, der aus mehrern angehenkelten, durch ein grünes Band befestigten alten Thalern, jetzt auch aus Ringen besteht. Eine wunderliche, nicht löbliche Sitte, von denen sich selbst sonst Verständige nicht immer losmachen, besteht darin, daß das Brautpaar nicht mit singt oder das Lied nachlieset; die Braut legt sich auf das Gesicht nieder, was auch wohl zum Entschlummern soll geführt haben. Auch gehen die Eltern des Hochzeitshauses nicht mit in die Kirche, weil es freilich viel zu schaffen und zu beaufsichtigen gibt; Sitten, die sich hoffentlich von selbst ändern werden. Auf dem ähnlichen Rückwege warfen sonst der Brautdiener und der Bräutigam Geld aus, und wo nicht die Polizei der Zudringlichkeit steuert, oder wo die Eitelkeit sich gern sehen läßt, oder die Spender ihre Lust an den Balgereien im Staube und Schmutze sehen, wird diese unpassende Art des Gebens wohl noch geübt. Ist das Brautpaar zurück, so empfängt es die Glückwünsche; zuweilen aber geschahe es über Tische bei der ersten Mahlzeit, wozu der Hochzeitbitter Alles vorbereitet hatte; jetzt reicht man gewöhnlich Kuchen und Kaffee und eilt auf den Tanzboden. Bei der Hauptmahlzeit sind die Hauptplätze am Tische für das Brautpaar, dann für die Pathen, den Brautdiener, die erwähnte Brautmutter, die Geistlichen und alle nächsten Verwandten; die Eltern des Paares setzen sich selten mit; die Geschwister nur dann, wenn sie Ehrenämter bekleiden.

Digitized by Google

Der Hochzeitbitter oder der Schullehrer verrichtet das Tischgebet; der Ausschenktisch ist dem Kellner, die Kuchenkammer dem Hochzeitbitter, die Küche einer bewährten Köchin und ihrer Gehülfin, der Schüsselwäscherin, die insgesammt unterstützt werden, das leinene Tischgeräthe der Bettmagd, die Anstellung der Spielleute dem Brautdiener übergeben. Das Nöthigen, die Anreden und das Spasmachen liegt ebenfalls dem Hochzeitbitter ob, und so geht das ganze Uhrwerk fort, wenn nicht etwa ein Rad unerwartet stockt. Meist war, wenn man bald nach der Trauung eine Hauptmahlzeit gegeben hatte, gegen Mitternacht noch eine andere für die ermüdeten und hungrigen Gäste, was man aber abgeschafft hat, man gibt dafür Thee, Kaffee und Kuchen. Die Ordnung der Speisen ist im Allgemeinen geblieben, doch haben die mit der Zeit fortschreitenden Dorfköchinnen von den Stadtkolleginnen gelernt, bei dem Voressen durch Abwechselung mit Hühnern, Rindfleisch, Schweinskeulen mit verschiedenen Brühen und Zugemüßen, oder Enten mit Meerrettig; bei dem gewöhnlichen Karpfen, so wie bei dem Braten, der aus Gänsen mit sehr fettem Schweinebraten, oder Kalbsbraten und Schinken besteht und wozu 4—6 Salate in kleinen Näpfen hingesetzt werden, immer besser für Gutschmecker zu sorgen. Es wird indeß nicht unmäßig verzehrt; dem wohlhabenden Landmanne sind solche Speisen keine Seltenheit und das weibliche Geschlecht genießt besonders sehr mäßig und läßt sich sehr nöthigen. Daß etwa einmal ein geiziger Hungerleider eine solche Gelegenheit, recht satt zu werden, treulich benutzt, kommt auch wohl anderwärts vor. Auf den Braten wurde sonst noch eine Bratwurst gelegt und vertheilt, und vor dem Magenschluß mit Butter, die man gern in der Form als kleine Häschen, mit allerhand Verzierungen aufsetzt, und mit Käse, noch eine Schüssel mit Blutwurst aufgetragen, was nicht mehr gewöhnlich ist. Da von diesen vielen Speisen nichts, wie in andern Gegenden, zum Mitnehmen vertheilt wird, so bleibt genug für die Frühstücke, die mit Kaffee und Kuchen beginnen und bis gegen Abend dauern, weil manche Gäste spät, manche neue auch dazu kommen und andere wegbleiben. Zu der jedesmaligen Hauptmahlzeit am Abend wird Alles frisch zubereitet. Einige Erleichterung ist es, daß auch in den andern nahen Bauergütern um der zahlreichen Einquartirung willen, wobei einige Freiheiten mit unterlaufen sollen, das Fest mit gefeiert wird. Man bewirthet die Gäste, bittet auch wohl Verwandte und Freunde dazu und das weibliche Geschlecht besonders, wenn es nicht auf dem Tanzsaale ist, wandert die Reihe herum und besieht und bespricht die ihm interessanten Gegenstände. Bei dem Braten erscheinen Teller zum Auflegen für die Küche, für die Musikanten,

Digitized by Google

und alle Officianten. Die töpfernen Schüſſeln, hölzernen Teller, die für die ganze Mahlzeit blieben, ſind auch in der kleinſten Wohnung durch Zinn und Steingut verdrängt und werden gewechſelt. Daß, wenn bei den anſehnlichſten Bauern auch nur für die gewöhnliche Zahl von 10—12 Tiſchen, jeden zu 12, 13 Perſonen, und für die Anhängſel von Fuhrknechten, Hochzeitbedienten und andern Beiläufern, 2—3 Tage Kuchen, Kaffee, Bier, weißer und rother Branntwein (auch wohl Wein), Fleiſch und Gemüſe, Fiſche, Braten und Salate geſchafft werden muß, eine große Niederlage an Federvieh und anderem Schlachtvieh erfolgt, und von den Böden, aus den Milchkellern und Vorrathskammern viel zu liefern, und dabei des Arbeitens, Hin- und Herrennens, des Anſtellens und Vollbringens, der Unruhe und des Getümmels vor, bei und nach der Hochzeit viel gibt, iſt ſehr begreiflich. Indeß bei erfahrnen Hochzeitbittern und freigebigen Hochzeiteltern wird doch die Sache ohne großes Geräuſch abgemacht. Ehe der Kaffee das gewöhnliche Getränk wurde, gab man zum Frühſtück Rindfleiſchbrühe, die Lang, oder Bierſuppe, die Kurz hieß.

Wurde die Mahlzeit vor dem Tanze gehalten und war ſie mit Gebet und Geſang geſchloſſen worden, ſo hielt der Hochzeitbitter die folgende Rede:

„Ich habe heute,

Meine allerſeits ſehr werthe und angenehme Verſammlung!

beim erſten Anfange unſers Hochzeitsvergnügens, nach hergebrachter löblicher Gewohnheit, die übernommene Pflicht auf mir, einiges noch zuförderſt über die wahre und eigenthümliche Beſchaffenheit ſolcher feſtlicher Tage wohlmeinend zu erinnern, gönnet mir dazu, meine wohlwollenden Freunde, Eure ganze geneigte Aufmerkſamkeit. Die Hochzeittage ſind ja wohl ſolche, die ſchon lange vormals bei unſern Vorfahren eine alte und lobenswürdige Sitte, zu einem ländlich ſchönen Feſte des Vergnügens und der Ehre einzig beſtimmte. Es waren alſo ſchon frühe feſtgeſetzte Tage, an welchen der neue ehrwürdige Stand des ehelichen Zuſammenlebens, mit traulich geſellſchaftlichem Frohſinne und einer heitern Gemüthsverfaſſung ſollte angefangen und würdig begonnen werden. Aber es hat oftmals die Erfahrung bewieſen, daß man dieſe ſchöne Abſicht ſolcher vergnügten Ehrentage gar bald vergaß, und dergleichen Freudentage zu ſeinen Privatabſichten mißbrauchte, um etwa da ſeinem leidenſchaftlichen Herzen freie Luft zu machen. Da hat auf ſolche Weiſe denn oft mancher widrige Vorfall die allgemeine Freude geſtört. Lange nachgetragener bitterer Groll

Digitized by Google

suchte und fand hier Gelegenheit, in beleidigende Stichelreden, zuletzt wohl gar in die unanständigsten Thätlichkeiten auszubrechen. Auch zeigte sich wohl Mißbrauch der Gaben Gottes oft auf die unchristlichste Weise über den Mahlzeiten, und so legten sich noch mehrere unschickliche Aufführungen zu Tage, die keineswegs Hochzeitgäste ehren können, die doch alle auf Vernunft und Sittlichkeit ehrenvolle Ansprüche machen.

Und, meine wertheste Versammlung, wie mag wohl ein solches Betragen den vielen andern braven und stillen Gästen gefallen? Was mögen die gütigen und wohlmeinenden Hochzeiteltern darüber empfinden? Werden sie nicht genöthigt sein, solche Freudentage ihren guten Kindern entweder zu verkürzen oder aber ihnen endlich gar zu versagen?

So laßt uns denn, wertheste Freunde, diese einer vernünftigen Freude gewidmeten Hochzeittage, alle noch recht munter und in ungestörtem Vergnügen zubringen. Nach Tische, wenn anjetzt der Kuchen getheilt, der Mantel der Braut abgetanzt (was zuweilen im Hochzeithause geschahe), und die Herren Musikanten sich werden gesättiget haben, wollen wir insgesammt auf den Tanzsaal spazieren und uns da zu einem fröhlichen und wackern Tanze anschicken, der in Polen, Frankreich und England erfunden ward, und welchen Ihr Alle auf eine zierliche Weise mittanzen werdet.

Zur Mitternachtsmahlzeit aber bitte ich recht ergebenst, mögen sich die werthen Gäste wieder Alle pünktlich und geschwind einfinden.

Wer weiter noch kein Nachtquartier von den lieben Gastfreunden aus der Ferne haben sollte, der beliebe sich nur gefälligst bei dem Hochzeitbitter zu erkundigen; ich weiß im Dorfe noch recht gefällige Nachbarsleutchen, diese werden gewiß die noch nicht logirten Fremden alle mit Vergnügen und sehr gastfreundlich bewirthen und aufnehmen, und ihnen vor Wind und Wetter ein freundlich schützendes Obdach gewähren.

Ich wünsche, mit meiner Rede Ihnen allerseits nicht mißfallen zu haben."

Jene Winke waren in der Vorzeit nicht immer überflüssig. Waren die Köpfe erhitzt, oder bemerkte man etwa alte Feinde, so bedurfte es einer kleinen Veranlassung und die Händel waren fertig, die mit Gläsern, Krügen, Bankbeinen, Wundarzts- und Gerichtskosten geendigt wurden. So herrschte auch die Unsitte, daß die langen sogenannten Baßgläser, wie der abgebildete Hochzeitbitter in der Hand hält, aus welchen das Bier getrunken wurde, wofür man jetzt Glas- oder schöne zinnerne Krüge ge-

Digitized by Google

braucht, so wie die Branntweingläser, wenn sie beim Tanz ausgetrunken waren, auch wohl Flaschen, jubelnd an die Wand oder auf die Erde geworfen wurden. Der Verf. sah vor mehr als 30 Jahren diesen Unfug aus der Ferne mit an und äußerte unwillig sein Befremden gegen den sehr wohlhabenden und verständigen Bräutigam; erhielt aber die Antwort: „Da würde ich als der größte Filz beschimpft, wenn ich etwas dagegen sagte, man würde es noch viel ärger machen; das ist nun einmal bei uns so; man darf 20—30 Thaler bei einer Hochzeit nicht ansehen.“ Diese groben Unarten haben sich fast ganz verloren, nur in finstern Gegenden mögen sich noch zuweilen Spuren finden; ein Trunk über den Durst kommt freilich auch vor, aber bekanntlich nicht blos auf dem Lande und im Altenburgischen.

Nach gehaltener Rede wird der Theilkuchen aufgetragen. Dieser besteht in einem Satze von acht, jetzt auch weniger, Stück Kuchen, wovon die erstern sieben Stücke gewöhnliche dünne Kuchen sind, der unterste aber so dick, als ein Brod und auch so geformt ist, und welche in so viele Theile zerschnitten werden, als Personen am Tische sind; man vertheilt jedoch dafür auch wohl ganze mittlere Stern- oder Aschkuchen. Die nahen Gäste schicken ihre Portion nach Hause, die entfernten schenken solche zuweilen dem Hochzeitbitter, welcher auch von den Hochzeitgästen eine Vergütung an Geld erhält. Vieles hat sich hierin geändert.

Ehemals wurde in der Stube, wo man die erste Mahlzeit gehalten hatte, der Mantel abgetanzt mit dem besonderen Ceremoniell *). Die Braut tanzte im Mantel mit dem Brautdiener **)

---

*) Frise fragt: „Was ist insgemein von dem Hochzeittanze zu halten?“ Und antwortet: „Daß die Mannspersonen mit starken Sprüngen, Schreien und in die Höhe gehobenen Armen (dabei wird Horat. Lib. I. od. IV. Altero terram quatiunt pede, citirt), die Weibspersonen aber mit ganz engen Schritten und ganz sittsam hinter einander tanzen.“ Noch erwähnt er andere Sitten, die bei den Hochzeiten abgekommen sind, z. B. es wurde bei der Schenkung ein Rautenkränzchen auf ein schönes Schnupftuch hingelegt. „Wenn nun von etlichen seyend Bett-Pfühle und Kissen verehrt worden, so legen dann die jungen Burschen den Brautleuten auf den Rücken und klopfen mit beiden Händen wacker darauf; durch diesen Possen wird vielleicht zu verstehen gegeben, daß man unter dem Bette des Müssiggangs die derben Schläge der Armuth endlich fühle.“ Wie sinnreich!

**) Auch bei den Wenden hat der Brautdiener, welcher in ihrer Sprache Pobratschko heißt, das Recht, den ersten Tanz mit der Braut zu tanzen, die Bräutigamsdiener, welche das sind, was bei den altenburgischen Bauern der Beistand ist, heißen Tovarische, und folgen dem ersten im Tanze nach. (Aus Engelhardt's Beschreibung der Ober- und Niederlausitz.)

Digitized by Google

den ersten Tanz und eröffnete den Reihen. Diesem folgte der Beistand in dem zweiten Reihen und dann der Bräutigam. Bei diesem letzten Tanze wurde ihr von dem ihr nachfolgenden Brautdiener der Mantel abgenommen, welchen sie vorher aufband und dann fahren ließ. Diese Ceremonie, die in großem Ansehen stand, wurde auch an dem Schenkabende wiederholt, wo die Braut wieder im Mantel, als dem Hauptputze, erschien. Die Musik bestand in einer Polonaise. Nun ging es unter Musik in eine geräumigere Tanzstube bei dem Nachbar, oder in die Schenke bis zur zweiten Mahlzeit; Manche tanzten auch wohl lieber fort. Nach den ersten Reihen ist der Tanz willkürlich; die Braut hat indeß den ersten Abend alle Vorreihen und geht aus einer Hand in die andere. Die zum Theil sehr unsittlichen Späßchen, womit man das Brautpaar bis in die Betten begleitete, sind nicht mehr gewöhnlich; es geht nach Mitternacht in der Stille fort und erhält allenfalls ein musikalisches Ständchen. Die übrigen Gäste spielen und tanzen nach Belieben, oder suchen eine behagliche Herberge. Denjenigen, welche am längsten aushalten, wird nach Mitternacht kalter Braten ꝛc., unter dem Namen Deistelbrot, gereicht.

Am andern Morgen erfolgen Glückwünsche und Neckereien; es wird gefrühstückt und die kalten Speisen stehen immer in der Nähe. Die Gebräuche sind fast wie am ersten Tage; die Braut trug das Hormt, doch unter ihm eine große seidene Haube; jetzt begnügt sie sich mit der letztern. Nach der ersten Mahlzeit, Nachmittags 4 Uhr, die aber längst nicht mehr Statt findet, lud der Hochzeitbitter, wieder mit einer kurzen Rede, zu der Darbringung der Hochzeitgeschenke ein. Die Braut saß zwischen den Pathen und hielt ein weißes Tuch vor die Augen; es wurden auch wohl geistliche Lieder gesungen mit musikalischer Begleitung. Zuerst schenkte der Brautvater eine große Bibel oder ein Predigtbuch, die Mutter auch wohl ein Erbauungsbuch. Darauf folgten des Bräutigams Eltern und die Verwandten mit den andern Freunden und schenkten allerhand Hausgeräthe; jetzt auch Silberzeug. Die Geschenke nahmen oft den ganzen Tisch ein, so daß man das Brautpaar kaum sehen konnte. Wird Geld gegeben, so erhält dies der Hochzeitvater zur Entschädigung. Wenn der Hochzeitgast sein Geschenk entrichtet, so lüftet er und der Bräutigam bei dem Wunsche das Hütchen; das Ehepaar, der Brautvater und die Brautmutter bieten ihm die Hände und danken; der Brautdiener reichte ehemals ein Glas Bier und Kuchen. Die Schenkung dauerte oft 2 bis 3 Stunden. Ein Theil der Gäste ging unterdeß nun wieder auf den Tanzsaal bis zur zweiten Mahlzeit, wo der Manteltanz wiederholt wurde. Das Alles

Digitized by Google

ist jetzt einfacher; die Geschenke werden in der Stille abgegeben oder hingeschickt, oder in einer besondern Kammer, wo das junge Ehepaar mit den nächsten Verwandten sitzt, dankbar angenommen, wo man dann mit Wein und Kuchen bewirthet; der Hochzeitbitter dankte noch in einer besondern angemessenen Rede, worin er gleiche Theilnahme und Gefälligkeit in ähnlichen Fällen versprach und wünschte, daß die Gäste das Fest in unschuldiger Freude fortsetzen möchten. Man wird wenigstens aus diesen auswendig gesagten Reden, wobei die Versammlung aufmerksam zuhört, erkennen, daß nicht Jedermann zu diesem Aemtchen taugte, und daß man Ernst und Scherz zu verbinden versteht. — Am dritten Hochzeittage war es fast wie an dem ersten; die meisten Gäste entfernten sich nach und nach; die nächsten Verwandten begleiten aber Sonntags die Braut, die sonst bei diesem ersten Kirchgange verschleiert ging, in die Kirche, und nach einem Mittagsmahle trennte man sich. Häufig feiert man die Hochzeit den Donnerstag und Freitag; den folgenden Sonntag gehen die nächsten Freunde (in der alten Zeit gingen auch die Hormtjungfern mit rothen Jacken) mit in die Kirche. Die junge Frau verweilt nun kürzere oder längere Zeit noch in der Eltern Hause, wenigstens bis zu dem Neu- oder zunehmenden Mond. Sie wird dann bei ihrem Einzuge (Heemfuhre, Eizug) von den nächsten Hochzeitgästen begleitet. Die Geschenke und die Ausstattung werden auf einen Wagen, der der Kammerwagen heißt, worauf sie ehemals selbst mit einem Spinnrade und Flachsrocken saß, künstlich aufgepackt, und nun nimmt die junge Frau, oft unter vielen Thränen, die zuweilen nach einer Rede des Hochzeitbitters noch mehr fließen, wenn er recht zweckmäßig an die Wohlthaten der Eltern erinnert, sie zur Häuslichkeit und Verträglichkeit ermahnt, Abschied. Mit dem alten kräftigen Gesange: Unsern Ausgang segne Gott ꝛc., wird geschlossen und nach dem Abschied fährt die Braut mit dem Bräutigam, und zwar jetzt auf einem schönen hamburger Stuhlwagen oder in einer Kutsche fort, ehemals trug sie einen fliegenden weißen Schleier, jetzt die gewöhnliche Haube. Manche Gäste bleiben noch kurze Zeit in der Eltern Hause zurück. Der junge Ehemann führt nun seine Frau ein. Hat man keine Hochzeit gefeiert, so holt man es zuweilen noch bei diesem Einzuge mit einer solennen Reiterei und Schmauserei nach. Der Gesang geistlicher Lieder durch das Dorf, die Sitte, daß der Bräutigam auf einem großen Stück Feldes die Figur der Zahl 8 durchfuhr, was der Brautring genannt wurde, und als Probe der Geschicklichkeit des Bräutigams im Fahren galt, sind abgeschafft, doch nicht allenthalben der Unfug, die Wagen durch Vorhalt von Stangen, Stöcken, Leinen ꝛc. vor den Pferden, um

Digitized by Google

einer Bettelei willen, aufzuhalten, wo bei der Aufregung der Pferde ohnehin leicht Unglück entstehen kann *). Bei dieser Heimführung wird den Gästen die letzte Ehrenmahlzeit gegeben. Man trennt sich unter freundlichen Versicherungen, und die neue Wirthschaft beginnt. Etwas alter Aberglaube ist wohl bei dem Beginnen des Hausstandes geblieben, doch mindert er sich immer mehr. Die weniger wohlhabenden Brautpaare mit ihren Eltern richten sich natürlich nach ihren Umständen und ihr Hochzeitfest ist häufig sehr einfach und kurz, auch wohl ohne alle Schmauserei. Auch bäuerliche Familien scheuen die Unruhen und den Aufwand, und geben nur ein eintägiges Fest. Bei einer nothwendig gewordenen stillen Trauung bittet man nachher Pathen und Verwandte desto zahlreicher zu der ersten Kindtaufe, wobei es dann nicht an Beschenkungen fehlt.

---

3) Das Kindtaufsfest (die Kengerkermse).

Die Taufe darf jetzt nur bis zu dem funfzehnten Tage nach der Geburt des Kindes verschoben werden, dann ist für jeden Tag Verzögerung eine Abgabe festgesetzt. Gewöhnlich hat der Schullehrer die Gevatterbriefe gegen ein Gratial, das verschieden ausfällt, zu besorgen. Bei unehelichen Kindern ist Ein, bei ehelichen sind drei Pathen. Man hält sich gern an Verwandte und Freunde, Nachbarn und junge Leute, die erst kurz vorher confirmirt, oder nachher einander nicht eben gram sind und wo man glaubt, die Einleitung zu einer nähern Bekanntschaft werde nicht unangenehm sein, was freilich oft täuscht. Auch in der kleinsten Hütte wird, wenn es möglich ist, ein Schmäuschen gegeben, und das Pathengeschenk (Eingebinde) und andere Schenkungen mögen wohl nicht

---

*) Bei den Wenden in der Lausitz, deren Hochzeitsitten und Gebräuche, nach D. Anton's Schilderung und Engelhardt's Beschreibung der Ober- und Niederlausitz, so viele Aehnlichkeiten mit den altenburgischen haben (freilich mehr in der Vorzeit), gibt die junge Frau, so bald sie in ihre Wohnung eintritt, dem ersten, der ihr begegnet, ein hausbacken Brod. An einigen Orten läßt sie alle Anwesende aus einem Milchgefäße Bier trinken. — Auch muß sie den Tag nach der Hochzeit die gebrauchten Tischtücher waschen. Am ersten Hochzeittage steckte sie ehemals ein Stückchen Brod ein, welches nie verschimmeln, auch noch andere geheime Kräfte haben sollte. Dieses war auch sonst bei den altenburgischen Bauern üblich; ist aber sowohl bei diesen, als bei den Wenden, längst gänzlich in Vergessenheit gerathen.

Digitized by Google

allemal dafür entschädigen. Indeß sind es freilich beinahe die einzigen Familienfeste der Häusler und Hausgenossen, wo es fröhlich im Hause hergeht, und wofür man gern spart und Opfer bringt; daher ihnen ein solcher Tag wohl zu gönnen ist. Sie suchen zwar auch anständig zu bewirthen, doch vergessen sie dabei selten ihre beschränkteren Verhältnisse.

Die Gevatterschaften sind in der Regel etwas kostspielig; auch der Geringste will sich nicht schimpfen lassen; er bindet gewöhnlich, wie man es nennt, 2—3 Thaler ein; die weibliche Gevatterin gibt vielleicht für 1 Thaler Geschenke an die männlichen Mitgevattern, die dafür die Jungfer oder Frau Gevatter bei dem Auflegen für die Kirche und die Bedienung freihalten. Die Gevattern machen dann, meistens in Gemeinschaft und mit Geschenken, Besuche während der Wochen, und werden dafür, indem sie einen Wink vorher geben lassen, einfach bewirthet. Eine ansehnliche Beschenkung erfolgt auch, wenn das Kind confirmirt wird; man gibt Kleider, ein Gesangbuch; bei dem zufälligen Zusammentreffen solcher Gevatterschaften, Altgevatterschaften, Confirmationen und Hochzeittagen kann die Summe solcher Ehrengeschenke sich hoch belaufen. Es klingt dies aber schlimmer, als es wirklich ist; man hört nicht häufig darüber klagen, und der Sinn für solche Liebeswerke ist sehr zu ehren. Der Gutsbesitzer nimmt die Gevattern gewöhnlich aus seiner Klasse und hier gleicht sich die reichlichere Ausgabe durch gegenseitige Opfer meist aus. Bei dem Unbegüterten wird weniger erwartet und gegeben; er wählt aber auch häufig seine Gevattern aus den Familien der Gutsbesitzer, wenn er etwa mit den Söhnen und Töchtern in gutem Vernehmen steht, oder dort gedient hat, oder noch dort arbeitet, oder sonst einen Berührungspunkt hat, ohne daß man dummdreist zufährt, wie es zuweilen in Städten vorkommt. Der wohlhabende altenburgische Landbewohner schlägt den Liebesdienst höchst selten aus, und es sind uns viele Fälle vorgekommen, wo manche sonst nicht eben freigebige Bauern, wenn sie vielleicht von ganz armen Familien, und zwar durch Zufall in einem Jahre mehrmals gewählt wurden, wo sie nach dem Gesetz die Gevatterschaft abschlagen dürften, dennoch dem Verfasser ein für allemal den Wunsch erklärten, das Gesuch bei der Meldung, zumal bei rechtlichen Familien, anzunehmen. „Davon wird man nicht arm, diesen Aufwand segnet Gott, diese Eltern haben auch Gevattern nöthig," das ist die gewöhnliche Rede, wenn die schüchternen Kindtaufseltern sich wegen ihrer Kühnheit entschuldigen; und so sagen ebenfalls die Gleichgestellten zu einander. Wer sich aus Geiz oder Stolz weigerte, eine Pathenstelle zu übernehmen, würde nicht blos bei der gekränkten Familie, sondern im ganzen Umkreise sehr

Digitized by Google

ſchlimm beurtheilt werden. Nur bei Eltern von ganz ſchlechtem Rufe würde man es entſchuldigen, wenn der Gevatter blos in der Kirche, aber nicht in dem Kindtaufshauſe erſchiene. Dieſe Gevatterſchaften, wenn ſie nur nicht allzu ſchnell auf einander folgen, was allerdings bei weitläuftigen auswärtigen Verwandtſchaften zufällig von verſchiedenen Seiten her zuſammentreffen kann, helfen auch mit die in keinem Theile des Herzogthums ſo große und fühlbare Verſchiedenheit des Beſitzthums und der Abhängigkeit von den Gutsbeſitzern in etwas ausgleichen, gewähren für viele arme, hülfsbedürftige Kinder bei der Confirmation (man nennt das Geſchenk den grün Durſtig, grünen Donnerſtag) und auch wohl ſpäterhin eine wohlthätige Unterſtützung, die außerdem unterbleiben würde, ſöhnen oft in Zwiſt gerathene Familien wieder aus, verhüten auch, obſchon nicht immer, doch zuweilen, manche Beleidigung und Beeinträchtigung, denn der Grund: es iſt ja mein Gevatter, wir ſind Gevattersleute, wird oft berückſichtigt; der Arme, Unbegüterte fühlt ſich doppelt geehrt, wenn er mit ſeiner Frau und ſeinen Eltern (denn ſo weit erſtreckt ſich die Titulatur), jene Eltern und Großeltern, ſo wie die Söhne und Töchter, die Pathenſtelle vertreten, Gevatter anreden kann, und Path Michael und Path Anna oft erwähnt werden. Auch kommt Path Gevatter vor, wenn etwa die Großeltern des Gevatters Pathen waren. Da die menſchlichen Thorheiten und Leidenſchaften ſo manches heilige Band unter unſerem Geſchlecht zerreißen, ſo wollen wir uns freuen, wenn der ehrwürdige Taufact hier Menſchen mit einander vereinigt und verſöhnt. Bei der nächſten, aber nicht bei den folgenden Kindtaufen werden dieſe Gevattern unter den Namen als Altgevattern wieder eingeladen und erſcheinen mit Geſchenken für die Mutter oder das Pathchen.

Man hat aber die Noth- und Haustaufen ſehr ungern; man will auch gern in der Kirche und auf dem Hin- und Herwege vor einem, wenn auch nur kleinen Publikum bemerkt werden, und wenn unſer Luther ſelbſt bekennt, daß er bei einem von dem Kurfürſten geſchenkten Pferde, doch während eines Gebets an den Zaum dazu gedacht habe, ſo wollen wir gern einräumen, daß bei der Taufandacht ſich auch mitunter weltliche, unzeitige Gedanken an die eigne und fremde Kleiderpracht mit einſchleichen; aber ſo tadelnswerth dies iſt, ſo mag man doch wohl, da in der Regel bei ſolchen Gelegenheiten unter allen Ständen der beſte Schmuck mit an den Taufſtein gebracht wird, zurufen: Wer unter euch hier ohne die Sünde der Eitelkeit iſt, der werfe den erſten Stein auf die geſchmückte Hormtjungfer und Bauernfrau.

Die Gevattern verſammeln ſich vor der Taufe auf der Schule; nach dem einmaligen Lauten der Glocke gehen ſie in die Kirche und treten nach kurzem ſtillem Gebet an den Altar und

Digitized by Google

Taufstein. Die Ehefrau begleitet den Ehemann als Gevatter, die Mutter oder Pflegmutter die Söhne und Töchter zur Taufe. Nach dem Act, der mit Gesang beschlossen wird, und bei dem der Vater zugegen sein muß, welche löbliche Sitte wieder erneuert ist, und deren Unterlassung ohne genügende Entschuldigung mit 1 Thaler bestraft wird, wird das Pathengeschenk, das in einem gedruckten Pathenbrief mit Bildern und Versen eingepackt und mit einem schönen Bande oder Tuche umwunden ist, dem Kinde in das Kissen gesteckt und dabei zugleich die Hebamme berücksichtigt, die (ehemals geschleiert, im schwarzen Mantel, wie sie auch abgebildet ist, und unter einem blauen, kattunen oder seidnen Tuche, das mit Gold und Silber besetzt ist, jetzt in gewöhnlicher Tracht, mit kattunem Mantel) das Kind hin und herträgt. Sonst trug es auch wohl die Pathe zurück. Dann fährt oder geht man in das Kindtaufshaus, gratulirt mit den gewöhnlichen Formeln, wobei der Kindtaufsvater und jeder männliche Gratulant ebenfalls das Hütchen lüftet, und wo die Antwort der Eltern lautet: Das helfe der liebe Gott und bestätige euern Wunsch. Dann wird Kuchen gegessen, der bei allen solchen Festen gewöhnlich in Asch- oder Sternkuchen, in Aufläufer, einem sehr dünnen, den Landleuten eigenthümlichen, unhefigen Kuchen, in Käsekuchen, worauf Süßkäse gerieben und kleine Rosinen gestreut sind, und in Quarkkuchen besteht, und in Portionen geschnitten herumgegeben wird. Gewöhnlich werden auch die Weiber in der Gemeinde, und ist sie groß, doch die nächsten eingeladen; sie gehen mit in die Kirche und sind bei dem Kindtaufsschmause, doch unterbleibt auch die Einladung, wenn das Local zu beschränkt ist, oder andere Rücksichten, z. B. gegenseitige unfreundliche Gesinnungen Statt finden. Meistens sind einige Tische Gäste. Nach dem Kaffee geht man spazieren, die hinzugekommenen Männer in die Felder, das weibliche Personal zu den Nachbarinnen, besehen, mustern auch wohl die Wirthschaften, die Gärten; bei ungünstigem Wetter unterhält man sich durch Gespräche, Kartenspiel, die Frauen auch über Wirthschafts-, Dorf- und Verwandtenangelegenheiten; doch fehlt's auch nicht an Langeweile. Abends gegen 8 Uhr erfolgt die aus Voressen, Fisch und Braten, Butter und Käse bestehende Mahlzeit. Bei dem Braten wurde mit der oder dem Hormtgevatter viel Scherz getrieben; es wurde auf einem Teller ein Glas mit Bier gebracht und gegenseitig eine Gesundheit getrunken, man hob dann mit einer Gabel das oder die Kränzchen, die am hintern Theil des Hormts mit Nadeln befestigt waren, heraus, setzte sie auf den Teller und spaßte dann mit Mutter und Tochter, es müsse weich liegen, man habe Beide in der Stadt zum Einkauf gesehen und nach vielem Läugnen kommt doch end-

Digitized by Google

lich ein Geſchenk von einem Tuch, jetzt auch von einer Taſſe u. dgl. zum Vorſchein, das zum Beſchauen herumgegeben wird. Die männlichen Gevattern halten dafür die Gevatterinnen bei dem Auflegen für Kirche und die Bedienung frei. Das Tiſchgebet ſpricht der Schullehrer oder der Kindtaufsbitter, der nach dem Tiſchgeſang und nach den Worten: „Das geſegne euch der liebe Gott heute und morgen und immer ſo fort," mit allerhand Scherzen (die unſchicklichen ſind ziemlich verſchollen) ſich weiter vernehmen läßt: „Ich habe noch viele Complimente abzuſtatten von dem Kindtaufsvater und der Wöchnerin und ſie laſſen ſich zum allerſchönſten für die ihnen erwieſene Ehre und den Zuſpruch bedanken. Nach gehobnem Tiſchtuche ſollen ſich aber die lieben Gäſtchen noch ein Vergnügen machen mit Geſpräch und Spiel und ich verſpreche dabei frei Bier und Schnaps, nachher noch Kaffee und Kuchen, Frühſtück und dann geh' ich meiner Wege." Jedermann ſucht nun noch einige Stunden ſich die Zeit zu vertreiben, oder geht nach Hauſe. Ehemals wurde meiſtentheils auch den andern ganzen Tag noch geſchmauſet; die entfernten Freunde wanderten zuweilen erſt den dritten Morgen fort. Allein die Vernünftigen ſahen ein, daß man großen, unnöthigen Aufwand, und doch oft dabei Langeweile und Verſäumniſſe in der Landwirthſchaft hatte; man feiert nur einen Nachmittag, ſetzt ſich immer mehr über die ſchiefen Urtheile, als führe man aus Geiz dieſe Neuerungen ein, hinweg; und ſchon ſind auch die Bauern an ſie gewöhnt. Das ſind freilich die beſten Grenzen, die der Vernünftige ſich ſelbſt gegen Luxus und Verſchwendung muthvoll ſetzt, ohne den Anſtand zu verletzen, da Vorſchriften für ſolche Dinge oft nur auf dem Papier ſtehen. — Stirbt das Pathchen, ſo ſchmücken es die Pathen mit künſtlichen oder natürlichen Blumenkränzen, welche das Beſteckе heißen, kleiden es auch wohl für den Sarg. Dieſe Kindtaufsfeſte werden natürlich von den Wohlhabenden, bei weitläuftigen anſehnlichen Verwandtſchaften und beſonders, wenn ihnen etwa die erſte Kindtaufe die entbehrte Hochzeit mit erſetzen ſoll, im höhern Style, doch auch nur mit drei Gerichten, zuweilen jetzt auch, wie manche Hochzeiten, mit Wein, indeß nur einen Tag gefeiert. In der Regel ſieht der altenburgiſche Landmann ſeine Kirchen- und Schullehrer, welche hier und da ſelbſt matrikelmäßig die Einladung für einen ſolchen Tag fordern können, gern mit ihren Frauen zu dergleichen Feſten bei ſich; die minder Wohlhabenden rechnen es ſich zur ganz beſondern Ehre an, wenn man zugegen iſt; und da überhaupt im Ganzen das Betragen immer anſtändiger wird, der altenburgiſche Landmann, auch oft der Tagelöhner, durch Zeitungslectüre, Umgang mit andern erfahrnern Perſonen von den Er-

Digitized by Google

ſcheinungen der Zeit Kenntniß nimmt, gern davon hört und ſpricht, ſo iſt in den meiſten Fällen auf einige, zuweilen auch auf eine ſehr angenehme und nützliche Unterhaltung zu rechnen, und indem die Geiſtlichen ihre Kenntniß der Menſchen, vorzüglich ihrer Gemeinde erweitern, haben ſie zugleich Gelegenheit, manches gute Samenkorn auszuſtreuen und über gemeinnützige Gegenſtände zu ſprechen, wie man es außerdem nicht gerade immer kann. Der Geiſtliche wird aber bald merken, ob er willkommen oder läſtig iſt, und ſich darnach einrichten, auch das Vergnügen der Gäſte nicht ſtören, wiewohl auch der Landmann ſich nicht eben zu ſehr genirt, wobei man jedoch nicht alle Worte auf die Goldwage legen, noch ſie ſchlimmer auslegen darf, als ſie gemeint ſind.

---

4) Die Begräbniſſe.

Im Jahre 1837 hat eine landesherrliche Begräbnißordnung Einiges heilſam in den alten Gewohnheiten geändert, auch die Beerdigung minder koſtſpielig gemacht. Die in die Reſidenz eingepfarrten Dorfſchaften begraben ihre Todten früh; auf andern Dörfern geſchieht es auch zuweilen, doch iſt dabei Freiheit geſtattet und Verſäumniſſe und Zerſtreuung in Abſicht auf die Frühſchule verdienen nebſt den Wünſchen der Familien alle Berückſichtigung. Indeß haben die Landleute ſelbſt Vieles geändert. Vor 25—30 Jahren wurden noch die kaum getauften Kinder, auch vieler Minderwohlhabenden, mit allen Feierlichkeiten öffentlich begraben. Die größte Begräbnißart beſteht nun unter unſern Landleuten darin, daß die Leiche von dem Pfarrer und Schullehrer mit den Schulknaben, wovon die älteſten das Kreuz vorantragen, aus dem Hofe abgeholt wird; aus eingepfarrten Dörfern wird der Weg den Geiſtlichen beſonders vergütet. Die Leiche lag ſonſt offen im Sarge, anſtändig mit allerhand Verzierungen bekleidet, die Männer und Jünglinge in ihrer ſchwarzen Bauerntracht und in Stiefeln, doch auch jetzt im ſaubern, grünen Tuchſpenzer und einer Kattundecke; die Frauen und Jungfrauen in der ihrigen, die noch unverheiratheten Perſonen und Kinder mit Kränzen und Blumen geſchmückt, dergleichen Kränze und Blumenſtöcke auch um den Sarg herumſtehen und von Mädchen neben ihm hergetragen und theils mit in das Grab geſenkt, theils auch in die Eingangshallen der Kirche gegen eine Schenkung, die jedoch, ſo wie die Vermächtniſſe, ehemals anſehnlicher waren, aufbewahrt werden. Ueberhaupt ſucht man dem Verſtorbenen, beſonders wenn er in Achtung ſtand, alle Ehre zu erweiſen, durch ſeine, zuweilen

Digitized by Google

nur zu bunte, Bekleidung, durch zahlreiche Begleitung, woran auch bei dem Armen aus jedem Hause des Wohnorts wenigstens eine oder einige Personen, die besonders dazu eingeladen werden, zuweilen auch aus den andern eingepfarrten Dörfern, und bei den Bewohnern der Güter aus der ganzen Parochie und den benachbarten Ortschaften Antheil nehmen. Vor dieser Versammlung und dem Leichnam auf der Bahre, der ehemals nur bei ansteckenden Krankheiten, wovor sich jedoch der Landmann nicht ängstlich scheuet, oder bei häßlicher Entstellung und üblem Geruch, jetzt aber in allen Fällen zugedeckt wird, singt man ein Sterbelied; dann hält der Geistliche eine Rede oder Abdankung (Parentation), worin mehr der Persönlichkeit und Verhältnisse des Verstorbenen gedacht und für die Theilnahme der Begleitung gedankt wird. Diese Reden verwirft man freilich hier und da, weil sie von der Häufte oder Erhöhung am Hause in der Umgebung von wirthschaftlichen Gegenständen, auch wohl in nicht weiter Entfernung von der bedeckten Düngerstätte gehalten werden. Indeß sind Landleute nicht gerade ästhetisch empfindelnd und sind an diese alltäglichen Erscheinungen so gewöhnt, daß sie sich gar nicht in ihrer Aufmerksamkeit stören lassen. Die Familie und Angehörigen hören von der Ober- und Unterstube und im Hause andächtig ohne Anstoß zu. Widriger aber sind die alten Gewohnheiten, daß vor der Ankunft der Schule Bier und Branntwein auf den Tischen stehen und wenn auch mäßig, doch unschicklich, unter Tabakrauchen herumgetrunken wird. Der Gebrauch, den Knaben während des Liedes Bier oder Schnaps, und ihnen und den Geistlichen die Gebühren im Hofe zu geben, ist ziemlich abgeschafft; vielleicht ändert die Zeit auch die alte Sitte, daß die nächsten Leidtragenden, die in der Kirche beisammen sitzen, Alt und Jung die Hüte während des ganzen Trauergottesdienstes, selbst bei dem Segen, auf den Köpfen behalten und nicht mit singen, sondern sich auf das Angesicht niederlegen. Es ist indeß nicht lange her, daß selbst in gepriesenen Gemeinden von Greisen bis zu den Jünglingen, die überhaupt nicht leicht bewegliche Kopfbedeckung von Hüten und Schirmmützen, höchstens während des Gebets und Vorlesens bei dem Gottesdienste abgelegt wurde. In des Verfs. und anderen Parochien war schon vor länger als 30 Jahren jene Unsitte in der Kirche nicht zu finden; die Alten bedeckten sich mit einem runden Pelzmützchen oder Sammtkäppchen im Winter; nur bei den Leichenpredigten vermochte er nichts zu ändern, weil Niemand den Anfang machen wollte und fremde Verwandte sich doch nicht dazu bequemten. Mit Befehlen ist es in solchen Dingen nicht wohlgethan. — Ist die Witterung ganz ungünstig, so wird die Rede, die nur ¼ Stunde Zeit einzunehmen

Digitized by Google

braucht, in der Kirche am Altar gehalten; indeß hat man sie lieber im Hofe, was denn auch für den Sprecher einen Zwischenraum zur Erholung und für die Zuhörer zur Erwägung gibt, so wie auch dabei der Abschied aus der irdischen Heimath, die anschauliche Betrachtung der Jahres-, Saat-, Ernte- und anderer Zeiten, die Erinnerungen an manche häusliche Leiden und Freuden, an begonnenes und vollendetes Nützliche u. dergl. vielfache Veranlassung darbieten, die Einförmigkeit solcher Vorträge zu vermeiden. Nach dem zweiten Liede wird der Sarg fortgetragen oder gefahren. Wie bei dem Ausgange der Schule mit einer Glocke, so wird nun bei der Annäherung der Leiche mit allen Glocken gelautet, bis sie an den Todtenacker gebracht ist, auf dem Wege wird mit Unterbrechungen gesungen. Mit dem Grabliede wird der Sarg eingesenkt und nachher das Grab vollendet. In dem Zuge geht die Schule mit den Geistlichen voran, dann folgt der Sarg, diesem die nächsten männlichen Trauernden, dann die weiblichen, ehemals im schwarzen Mantel und verschleiert, jetzt in gewöhnlicher Tracht von Trauerkattun, und endlich die übrigen Begleiter. In der Kirche wird nach einem Sterbeliede, dem hier und da noch einige andere Verse beigefügt werden, die Leichenpredigt gehalten, wozu manchmal der Verstorbene den Text noch bei Lebzeiten selbst gewählt hat, meist aber sucht ihn der Geistliche aus. Den Lebenslauf, der dann abgelesen wird, verfaßt der Pfarrer oder Schullehrer. Der altenburgische Landmann hat im Ganzen genommen so viel Wahrheits- und Gerechtigkeitsgefühl, daß er nicht eine Lügenpredigt, statt einer Leichenpredigt erwartet; er hört selbst die starke verdiente Rüge mit an, versteht auch wohl die feinern Andeutungen, verlangt aber auch, daß man die guten Seiten nicht verschweige und ihn nicht in der ganzen Predigt von den Gebrechen und mit übertriebenem Tadel des Verstorbenen unterhalte und der Schadenfreude Nahrung gebe. Die Reden und Predigten werden übrigens viel besprochen, es gibt auch sehr empfindliche Familien, welche nichts vertragen wollen. Verdientes Lob, gelte es dem Reichen oder Armen, wenn es nur aus dem Leben erwiesen ist, findet allgemeinen, freudigen Beifall. Diese Begräbnißart, mit Abholung, Abdankung und Leichenpredigt, wozu noch, wenn es nicht schon alte Sitte ist, sanftes Orgelspiel gegen besondere Vergütung häufig bestellt wird, ist die vornehmste und feierlichste. Die Gebühren dafür sind sehr gemäßigt und betragen im höchsten Falle für den Prediger nicht viel über 3 Thlr., für den Schullehrer gegen 1—2 und für die Schule 4—5 Thlr., wenn nicht die Freigebigkeit etwas hinzufügt. Beträchtlicher ist der Aufwand für den zuweilen sehr übertheuerten Sarg und für die

Digitized by Google

ganz ordentliche Mahlzeit, wozu man außer den entfernten Fremden gewöhnlich das ganze Dorf, oder doch seine Abtheilung ladet, sie nach dem Gottesdienst mit Sternkuchen und Kaffee und Abends mit den bekannten drei Gerichten bewirthet und wenn nicht selten 4—6 Tische Gäste zusammen kommen, so ist begreiflich, daß selbst das gewöhnliche, für Auszugseltern festgesetzte Begräbnißgeld von 80—100 Thaler kaum hinreicht und mehrere solche Todesfälle sehr kostspielig und drückend werden. Bei den Begräbnißfeiern fällt alles Kartenspiel weg, man unterhält sich mit Gespräch, schließt das Mahl mit einem Verse aus einem erbaulichen Sterbeliede, und es geht in der Regel sehr ordentlich zu; sollte der Spielgeist hier und da sich einzuschleichen suchen, so wäre es sehr zu beklagen, daß Menschen, die stets mit einem Fuße dem Grabe nahe stehen, auch solche ernste Mahnungen verschmähen wollen. Der bessere Sinn der Verständigen wird diesen Leichtsinn verhüten. Die neue Leichenordnung beschränkt jetzt sehr weislich jenen unnöthigen Aufwand; das Essen soll nur ein einfaches Familienmahl sein. Ob es nun aber gleich Jedem freisteht, welche Kosten er auf ein Begräbniß wenden will, wobei jedoch die stillen Beerdigungen am Morgen oder Abend, die man gewöhnlich für Kinder in den ersten Lebensjahren und für ganz Arme wählt, erst einer höhern Genehmigung bedürfen, so läßt sich doch nicht leicht der Besitzer, selbst eines nicht bedeutenden Gütchens nachsagen, daß er aus Geiz ein öffentliches Begräbniß unterlassen habe, wie es die Achtung gegen seinen Todten unter seinen Umständen fordern konnte; ja auch Häusler und Hausgenossen, die mit Liebe des Verstorbenen gedenken, und Abholung, oder Abdankung oder Predigt umgehen dürften, zeichnen ihn meist, nicht ohne Aufopferung, durch das Begräbniß aus, unter der Versicherung: er ist es werth; es ist seine letzte Ehre. Die wohlfeilste Beerdigung geschieht mit dem Segensspruche.

---

5) Ueber die Vergnügungen des altenburger Landmanns.

Wie den alten Sorben-Wenden nachgesagt wird, daß sie ein zufriedenes, heiteres Volk gewesen sind, das es bei Lust und Jubel nicht so genau nahm und gern einen fröhlichen Tag hatte, so war es auch das Erbtheil ihrer Nachkommen. Sind die Klagen über Vergnügungssucht sehr allgemein, so muß man es doch der Mehrheit der Landleute nachrühmen, daß, wer nur einigermaßen auf Ehre und Ordnung hält, vor allen Dingen seinen

Digitized by Google

Berufsgeschäften nachgeht; ist die Arbeit nothwendig, so versagt er sich das Vergnügen entweder ganz, oder wartet bis zum Feierabend, oder trifft mit seiner Gattin Dispositionen, die einem treuen Elieser oder einer sorgsamen Martha zur Ausführung übertragen werden; ungern bleibt man selbst nur eine ganze Nacht, noch weniger mehrere Tage von der Wirthschaft entfernt. In der Regel kehrt der Bauer, wenn er in der Woche Abends zuweilen ins Wirthshaus geht, um bei einer Pfeife Tabak und Flasche Bier durch ein Gespräch sich zu erheitern und die Neuigkeiten des Tags zu vernehmen, um 9 oder 10 Uhr zurück; an Sonn-, Fest- und mehr noch an Ehrentagen gibt er zu; doch ist er, wie man sich ausdrückt, „zur rechten Zeit wieder auf dem Zeuge," und überrascht seine Arbeiter. Die Frau beschränkt sich mehr auf ihr Haus, ihre Familie oder freundschaftliche Nachbarinnen; spinnt mit ihren Mägden und Töchtern, setzt sich im Sommer am kühlen Abend ein Stündchen vor das Hofthor und bespricht sich mit Andern. Die Gärtner und Tagelöhner besuchen gewöhnlich nur an Sonn- und Festtagen das Wirthshaus, weil sie zu ermüdet sind, da in manchen Dörfern keine Schenken und andere etwas weit entfernt sind, auch an vielen Orten es noch an Bieren mangelt, die, wenn auch weniger stark, doch auch für die Einnahme, dieser Klassen wenigstens, nicht zu theuer und in Kannen und Nöseln verzapft würden. Manche Bewohner kommen fast gar nicht ins Wirthshaus. Von dieser lobenswerthen Mäßigung und Ordnung machen nun freilich die Einkneiper, die es fast in allen Ständen und Gegenden und so auch unter allen Klassen der Landbewohner gibt, ob sie schon durch den Schaden Anderer gewarnt sein könnten, eine unrühmliche Ausnahme. Sie verkriechen sich am liebsten in die verborgensten Winkelschenken des Branntweins und sind fröhlich bis der Körper und die Leere des Geldbeutels der Lust ein Ende machen. Manches Besitzthum ist dadurch, da der Trunk so viele Uebel in seinem Gefolge hat, in fremde Hände gekommen, und manche brave Frau seufzt in nächtlicher Einsamkeit über den schwelgerischen, zänkischen und gefährlichen Säufer und hat Mangel an dem Nothwendigen; doch greift auch auf Verlangen der Familie, Verwandten und Gemeinden die Obrigkeit ein; der Trinker und Verschwender wird dürftiger Pensionair und die Frau, oder Vormünder erhalten das Hausscepter. Seit mehrern Jahrzehnden hat sich der Geschmack in den Vergnügungen sehr geändert und von manchen Rohheiten gereinigt. Selbst Dienstboten sind, mit wenigen Ausnahmen, wo das Toben, Brüllen, Fluchen, Stoßen und Schlagen noch als die größte Belustigung angesehen wird, durch bessern Schulunterricht und bessere Vorbilder der Herrschaf-

Digitized by Google

ten, auch gesitteter bei ihren Lustbarkeiten geworden. Sie legen dem Zügellosen Hemmketten an und beschämen auch wohl Andere, welche sich noch thörigt einbilden, um ihres Geldes und Besitzthums willen sich über Alles hinwegsetzen und sich Alles, was ihnen gelüstet, erlauben zu können. Die Neigung zu verschönern hat sich ungemein erweitert. Die Altväter sammelten lieber in die Kasse; was an sich nicht zu tadeln war; allein sie ließen dabei oft ihre Wohnungen und Wirthschaftsgebäude im alten Zustande, besserten oder baueten, wenn es gar nicht mehr zu vermeiden war, und sie durch ihre Familie und Freunde angetrieben und unterstützt, endlich doch etwas thun mußten. Manche übergaben aber ihre, den Einsturz drohenden Gebäude den Nachfolgern, die dann nicht selten unter der mit erhaltenen Last, zu bauen, fast erlagen; brotlose Arbeiter und Handwerker, die doch auch leben wollen, seufzten über jene Schatzsammler und man hat vermuthet, daß von den vielen schrecklichen Bränden in diesem Umkreise, seit noch nicht zehn Jahren, doch vielleicht auch einige aus Erbitterung gegen die, welche kaum das Allernothwendigste arbeiten ließen, und aus dem Verlangen, der Nahrungslosigkeit mit abzuhelfen, angezündet worden sind, wobei jedoch das Verbrechen immer verrucht bleibt.

Jetzt sieht man in vielen Dörfern eine Menge vortrefflicher, schön und bequem angelegter Bauerhöfe; die Strohdächer, ob sie schon auf den Scheuern für sehr nützlich gehalten werden, nehmen, um der großen Feuersgefahr willen, immer mehr ab; man baut viel, wenigstens gern das unterste Stock, mit Steinen; denkt auf schön gewölbte Speisekammern, so wie auch auf dergleichen zweckmäßige Viehställe. Das Haus ist oben mehrentheils Holz- oder Fachwerk; doch hält man viel auf steinerne Giebel, die der Macht des Feuers und der Witterung länger widerstehen. Die Häusler bauen meist das untere Geschoß mit einer, eine Elle starken Lehmenwand von Stroh durchkneten, die mit Kalk beworfen wird und wo die Stube bei Wohlhabenden auch wohl gemalt und ein Stübchen für Auszügler angebracht wird. Das auf die Lehmwand gesetzte Stockwerk ist auch oft von solchem Lehm, oder von Holz mit Lehmfachwerk. Die große Wohn- und Wirthschaftsstube des Bauers, von Stein oder auch im Innern von hölzernen Bohlen, welche die Wärme sehr erhalten, ist ganz einfach; die Käsebank, der große eiserne oder zum Theil töpferne Ofen mit 2—3 Blasen zum Wasser, oder einer verdeckten, in die Küche ausgehenden kupfernen Pfanne, große Kürbisse auf hohem Gesimse, hölzerne Bänke an der Wand, erinnern an die Landwirthschaft; aber in dem daran gebauten und meist hübsch, wenn auch ländlich gemalten Nebenstübchen, auch wohl auf einer Oberstube, oder einer andern auf einem Seitengebäude, gewöhnlich über den Viehställen

Digitized by Google

für besondere Fälle, und wie zum Aufbewahren des Obstes gebauten großen sogenannten Exportstube, hat man jetzt sehr schöne Kanapees, gepolsterte oder Rohrstühle, Tische oder Tafeln, wo nicht Vorhänge, doch Rouleaux in den Fenstern und ansehnliche Spiegel. Fände nun auch einmal der kritische Künstler an der Höhe und Symmetrie, an dem Geschmack und der Bequemlichkeit in manchen dieser Gebäude so Manches auszusetzen, so wird doch der Billigdenkende dem zufriedenen Landmann die Freude nicht durch Tadel verkümmern, sondern vielmehr den Verschönerungssinn ehren. Dieser zeigt sich auch in den vielen schönen, großen Tanzsälen, welche seit einigen Jahren in verschiedenen Wirthshäusern erbauet, durch Kronleuchter, Spiegel, Meubles, Malerei u. s. w. ausgezeichnet sind, und daher gern auch aus der Ferne besucht werden. So putzt und benutzt ferner der Häusler seinen kleinen, der Große seinen großen Garten auf alle Weise; außer den gewöhnlichen Nelken, Tulpen, Levkoien, Lackarten, Rosen, prangen auch Georginen, hohe, vielfarbige Rosenbäume und Rosen und seltnere Blumen in demselben, und Spargelbeete sind keine Seltenheit. — Wenn auch nicht Alle, so verbinden doch Viele mit dem Sinne für Verschönerungen, auch den Sinn für Pflichten der Gerechtigkeit, Billigkeit und Güte gegen Andere, bleiben bescheiden, demüthig und menschenfreundlich; und so ist diese Freude an schönen Gärten, häuslichen Einrichtungen, an schönen Pferden, Wagen, Kutschen und Geschirren, an anständiger Bekleidung und an vielen angenehmen Dingen, wo die Alten widerstrebten, auch wohl mürrisch ausriefen: das kommt dem Bauer nicht zu, an sich nicht zu tadeln; und die Vorfahren, die im alten Gange beharrten, waren auch nicht immer frei von einer Einfachheit und Sparsamkeit, die in Schmutz und Filzigkeit überging. Der Schönheitssinn weckt das Nachdenken, das Gefühl für bessere Vergnügen, als die rohe Sinnlichkeit begehrt; vermindert die Zerstörungslust und die ganze Familie ist gern daheim, wenn die Wohnungen und Gärten, wo man häufig Lauben anlegt, einladen und erheitern. Mißbräuche und Uebertreibungen schleichen sich freilich auch wohl ein. Man muß es endlich noch rühmen, daß jener Verschönerungssinn in so mancher Gemeinde auch wohlthätig auf Erhaltung und Erneuerung der Kirchen und kirchlichen Gebäude wirkt. Es sind in diesem Jahrhundert viele herrliche neue Dorfkirchen mit neuen Thürmen, Glocken, Uhren und vorzüglichen Orgeln erbauet, viele andere durch ansehnliche Reparaturen hergestellt worden; mancher Vierspänner hatte, ohne die Frohnfuhren, 300—400 Thaler, der kleinste Hausbesitzer 4—12 Thlr. beizutragen. Es werden dazu noch häufig besondere Geschenke geliefert, wie denn noch 1834 ein kinderloser Bauer-

Digitized by Google

gutsbesitzer Pohle in dem nach dem Marktflecken Gößnitz eingepfarrten Dorfe Kauritz 2000 Thlr. zu einer neuen Orgel bei der durchgängigen Reparatur der Kirche verehrte, wozu noch andere ansehnliche Geschenke, auch von Landleuten, kamen. Manche Pfarr- und besonders manche Schulgebäude, bedürfen bei der Vermehrung der Schulkinder freilich noch Verbesserung und Erweiterung; indeß wo das nothwendige Bedürfniß sich zeigt, wird durch weise Vermittelung wohlwollender Behörden immer noch auf dem Lande ein schwerer Bau mit leichterer Mühe zu Stande gebracht, als in manchen Städten.

In den Wirthshäusern sind die öffentlichen Vergnügen. Nach den neuern Anordnungen ist nur an jedem ersten Sonntage eines Monats der Tanz erlaubt, dann auch an gewissen Tagen, zu den Feiertagen und in den 12 Nächten; in der Kirmeswoche 4 Tage hindurch; außerdem haben die selbstständigen Bauern, die, wie ihre Frauen, auch als Eheleute gern noch ihr Tänzchen mitmachen, zwei besondere Bälle im Jahre. Es muß indeß jedesmal polizeiliche Anzeige geschehen und soll polizeiliche Aufsicht Statt finden. Der erste und Haupttanz war die, auch jetzt nicht ungewöhnliche Polonaise, ein Paar hatte den Vorreihen, der mit ein, auch zwei Zwanzigkreuzern bezahlt wurde; es drehte sich einigemal herum, die Uebrigen folgten. Beim Aufhören reichte man einander Kußhände und nach einigen raschern Tänzen, trat ein anderes Paar hervor; es wurde dabei ein bischen Hauteriteri gerufen, gejubelt und herumgetrunken. Jetzt können unsere Bauernsöhne und Bauerntöchter von Tanzmeistern (nur zuweilen zu frühzeitig) unterrichtet, die neuesten Modetänze in den vornehmsten Gesellschaften ohne Verlegenheit mittanzen, und da es in der Regel sehr anständig dabei zugeht, nicht mehr das Getrappel, Pochen und Schreien Statt findet, aber doch das Nationale noch immer viel Anziehendes hat, so mischen sich oft Vornehme unter sie, was sie jedoch, wenn es häufig geschieht, ungern sehen. Die Durchlauchtigste Regentenfamilie und ihre hohen Gäste haben nicht selten ihrem treuen, fröhlichen Völkchen mit Vergnügen bei ihren Bällen zugesehen und sich huldreich mit ihnen besprochen. Den alten Nationaltanz Rumpuff kennt man nur dem Namen nach durch Ueberlieferung.

Es gibt nun außer den drei hohen Festtagen, wo auch ein oder etliche Tanzabende sind, den Landkirmsen und den Verlobungs-, Hochzeit-, Aus- oder Einzugs-, Kindtaufsfesten, auch sonst noch Schmäuse. In den Privathäusern hat man Pfannkuchen-, Kirsch-, Erntefeste, mit einigen Tischen Gäste, dem gewöhnlichen Backwerk und einer Mahlzeit; doch setzt man sie auch einige Jahre aus; in den Wirthshäusern dergleichen und im Winter

Digitized by Google

Oerten, oder Ehrden (von ungewisser Bedeutung), wo eben so portionenweise Kuchenwerk, Abends Hasen, oder Bratwurst und andere Fleischspeisen gegeben und Kaffee, Branntwein, Bier, auch wohl Wein getrunken und dabei getanzt wird, dieß jedoch nicht in der Advents- und Fastenzeit. In den Wirthshäusern muß der Wirth sein Vorhaben erst der Polizei anzeigen; ladet er öffentlich im Amtsblatt ein, so hat er 2 Thlr. an die Ortsarmenkasse zu zahlen. Wer also die Veranlassung von seinen Freunden und den Wirthen auf dem Lande benutzen will, dem fehlt es nicht an Gelegenheit, sich des gesellschaftlichen Lebens zu erfreuen.

Allein die Bauernschaft erhält seit mehrern Jahren auch viele Einladungen zu den Vergnügungen der Städte, zu den Losen und Bällen der Vogelschießen und allerhand Festen in ansehnlichen Gasthöfen, so wie man jetzt auf dem Lande auch zu den Feiertagen und den Kirmsen Tage für die Städter bestimmt. Die Vorfahren beschränkten sich auf einige Jahrmärkte und auf einige Tage in den sogenannten 12 Nächten, wo meist nur in etlichen gewöhnlichen Bürgerhäusern für die jüngere Welt Tanz war. Daß hier den Landleuten in den weiten, prachtvoll geschmückten und glanzvoll erleuchteten Räumen, in der schönen Musik, in der freundlichen Aufnahme und schmeichelhaften Behandlung und in den ausgesuchten Speisen und Getränken eine neue Welt aufgegangen ist, und daß weit umher sich dazu fröhliche Theilnehmer finden, ist sehr begreiflich. Die alten Väter schütteln freilich dabei mit den Köpfen; aber wenn ihnen entgegnet wird, man müsse mit der Zeit, die nun einmal eine andere sei, fortgehen; diese Köstlichkeiten und Künste seien für Alle da, die sie bezahlten, wer mag da viel streiten?

Es läßt sich allerdings nicht leugnen, daß im Ganzen die Zeiten für denkende Oekonomen günstig gewesen sind, daß sie weit mehr erbauen, als ihre Vorfahren, daß besonders die vermehrte und verbesserte Viehzucht viel einträglicher ist, als ehemals, und daß die auf die Bauernschaft hinzielenden Gewerbsspeculanten wohl nicht mit Unrecht behaupten, daß die Bauern noch am ersten einen Thaler Geld aufgehen lassen könnten. Wenn es dagegen wahr wäre, was Kaufleute, Handwerker, andere Arbeiter und Hülfsbedürftige versichern, daß es Viele auf der andern Seite engherzig durch eine übertriebene Genauigkeit wieder einzubringen suchten, was die vermehrten und kostspieligern Vergnügen forderten, so wäre dies allerdings zu bedauern. Wenn nun auch die Zeiten nicht zu fürchten sind, in welchen nach Beust's Jahrbüchern im Jahre 1250 ein Scheffel Korn (= 1¼ dresdner) 22 Pfennige, ein Mandel Eier 1 Pfennig, eine Henne 2 Pfennige, oder wie 1559, wo der Scheffel Waizen 1 Thlr. 6 Gr.;

Digitized by Google

Korn 1 Thlr. 3 Gr.; Gerste und Wicken 21 Gr.; Hafer 12 Gr.; Erbsen 1 Thlr. 6 Gr.; ein Scheffel gemeine Aepfel 5 Gr.; Borstorfer 10 Gr.; Birnen 4 Gr. und das Pfund Karpfen 1 Gr. kostete, oder wo es wie 1530 sehr theuere Zeit hieß, daß der Scheffel Weizen mit 3 Mfl. 5 Gr., Korn mit 3 Mfl., Gerste mit 2 Mfl. 16 Gr., Hafer mit 20 Gr. bezahlt wurde; so machen doch selbst erfahrne, nicht eben ganz altväterische oder mürrische Hausväter darauf aufmerksam, daß nach einer langen Reihe gesegneter Jahre, auch Mißernten und andere ungünstige Ereignisse eintreten können, wie denn schon das Jahr 1837 ein Viertheil weniger ergeben, als seine reichen Vorgänger; daß es nicht an Klagen gefehlt habe, als der Getreidepreis vor einigen Jahren um ¼ des Mittelpreises gesunken sei. Sie erinnern daran, daß wir auch wieder Zeiten erleben können, die uns, wie so manche Abschnitte seit 1800, nicht gefallen und daß wir nicht wissen, was die großen Revolutionen im Reiche menschlicher Betriebsamkeit, wenn besonders eine Eisenbahn einst noch durch unsern Bezirk geführt wird, für einen Einfluß auf unsere Oekonomie haben werde; daß sich auch für die Kinder der Wohlhabenden das Unterkommen immer mehr erschwere, die Güter aber nicht vermehrt werden, auch wohl zuweilen an nicht bäuerliche Besitzer kommen. Und wenn im ganzen deutschen Vaterlande auf der einen Seite die lautesten Klagen über progressiv sich vergrößernde Verarmung *), und doch auf der andern Seite über eine unersättliche Vergnügungssucht sich begegnen, die durch unaufhörliche Zerstreuungen unter immer neuen Namen den Sinn für das Ernste, Höhere und Heilige ertödte, durch sich stets steigernden Sinnengenuß alle sinnlichen Begierden immer mehr reize und immer größern Aufwand dafür fordere: so sind die bedachtsamen Väter wohl nicht ohne Grund besorgt, ob nicht ein Theil ihrer Söhne und Töchter, bethört von Sinnenlust und Eitelkeit, als ob die Theilnahme an allen, den Vorfahren unbekannten Genüssen jetzt mit zur Aufklärung und Bildung gehöre, die feine Linie des Erlaubten nach und nach überschreiten und in Selbstvermessenheit von einem Abwege zu dem andern übergehen werde,

*) Sehr besorglich spricht sich eine Stimme in den Bl. für liter. Unterh. aus Nr. 198. 1837; in Deutschland soll durchschnittlich der zwanzigste Theil der fremden Unterstützung bedürfen;' in Frankreich, Belgien und Großbritannien stehe es noch viel schlimmer. Beruhigender ist die Ansicht darüber in der vortrefflichen, in Erfurt gekrönten Preisschrift von Franz Bauer: Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit gegründet? Erfurt 1838. Nur verlangt auch der würdige Verf., daß wir die Hände an unserem Theil nicht müssig in den Schooß legen.

Digitized by Google

da, nach einer bekannten Redensart, der Teufel die ganze Hand erfaßt, sobald man ihm einen Finger hingibt. Doch wir haben das Vertrauen zu dem ehrenwerthen Stamme, er sei auf dem Boden der Frömmigkeit, Rechtlichkeit und Ehrliebe zu feste eingewurzelt, als daß, wenn ja einige unfruchtbare Wasserreißer an ihm hervorbrechen wollten, nicht die edlen Fruchtzweige die Herrschaft behalten sollten. Die Stellung und der Stand, die Denkart und Lebensweise der Bauernschaft hat sich mit dem Jahrhundert sehr verändert; doch nicht so, daß sie nicht erkennen sollte, worauf das Lebensglück der Väter beruht habe und worauf auch das ihrige allein beruhe; was eine Abweichung von dieser Bahn, auf sie selbst, auf ihre Thätigkeit und Berufstreue, auf ihre Wirthschaft, ihre Kinderzucht, auf ihre Dienstboten und Tagelöhner, auf ihre Gesundheit und Zufriedenheit, auf ihre Ehre vor der Welt und ihren Wohlstand haben müßte, und welche Verantwortung vor Gott, vor dem Gewissen, vor der Mit- und Nachwelt auf ihnen lasten würde, wenn sie das gute Land, das ihnen der Herr unser Gott gegeben, und die vielen Pfunde, die er ihnen vor Millionen Erdenbewohnern darin anvertraut hat, nicht auch ferner treu verwalten wollten. Die Lust ist kurz, die Reu ist lang. — Unter die gewöhnlichsten Vergnügen in Gesellschaft gehört das Kartenspiel; auch manche Weiber beschäftigen sich damit zum Zeitvertreib, doch sind sie selten lange aufmerksam; sind auch ängstlich und spielen um geringen Preis. Viele unterhalten sich lieber mit Gesprächen. Zu andern Gesellschaftsspielen fehlt es meist an Anführern und Leitern. Von dem männlichen Geschlecht spielt die Mehrzahl theils um geringe, theils um Mittel-, aber auch um sehr hohe Preise, wobei wohl Mancher, der es nicht verschmerzen kann, selbst sein Wochenlohn daran wagt und dann mit den Seinen dafür darbt. So sollen auch sich jetzt immer Mehrere zu den Hazardspielen der Pharaobänke drängen, die man zu den Roßmärkten und Vogelschießen nach dem Prinzip gestattet, daß dadurch mehr Geldverthuer herbeigeführt und den Städten Nutzen gebracht würde. Die sehr weit verbreitete Sage, daß die altenburger Bauern um Laubthaler nach der Elle, 14 Stück auf die Elle, spielten, wird von Vielen für eine Unwahrheit erklärt. Es gab indeß früherhin Dörfer und Wirthshäuser, die durch Spielsucht in Verruf waren. Allein die traurigen Erfahrungen von dummen Gimpeln, die auf den glänzenden Leimruthen schlauer Vogelfänger kleben blieben und fast nackt gerupft, ausgelacht und verachtet wurden; oder daß in dem glücklichern Falle es dennoch meist hieß: wie gewonnen, so zerronnen; unrecht Gut gedeihet nicht; die Beispiele von nicht wenig Spielern, die guten Namen und ruhiges Gewissen, Vermögen

Digitized by Google

und häusliches Glück, auch wohl durch die unaufhörlichen fieberhaften Aufregungen von Furcht und Hoffnung, erhöheter Begierde oder von Gram und Aerger, von nächtlichen Schwelgereien und Entbehrungen des gesunden Schlafes, Gesundheit und Leben vergeudeten, den nichtigen Gewinn für diesen Verlust zu spät verwünschten, oder schrecklich endigten, hat Manchen zur Warnung und zur Rückkehr zur Vernunft gedient; doch gibt es noch immer leidenschaftliche Wagehälse. Spielt nun auch die Mehrheit der wohlhabenden Bauern gern etwas hoch, so daß er mehrere Thaler verlieren oder gewinnen kann, sieht er dies wohl gar als einen Ehrenpunkt an, so muß man doch seine Ruhe, es mag glücklich oder unglücklich gehen, bewundern; die leidenschaftlichen Spieler, die über jeden wirklichen oder eingebildeten Fehler heftig zanken und Alles tadeln, was nicht nach ihrem Eigensinne geschieht und erfolgt, bei Gewinn in hämischlächelnde Schadenfreude, bei Verlust in Verwünschungen und Verfluchungen des Geschicks ausbrechen, sind sehr selten. Die Bauern spielen um Geld, weil, wie sie glauben, ein hoher Preis ihre Aufmerksamkeit verdoppele; meinen aber, wenn nur ehrlich und geschickt gespielt werde, so gleiche die Zukunft Alles wieder aus, und so werden sie nicht leicht schadenfroh und übermüthig, aber auch nicht kleinmüthig; ist ihnen Gewinn und Verlust auch nicht ganz gleichgültig, so vernimmt man doch nicht leicht sündliche Reden, wohl aber allerhand oft recht treffende Witze, woran der altenburgische Bauernstand reich ist; man lacht mit und über einander und trennt sich mit Liebe und Freundschaft, als sei nichts vorgefallen. Findet sich Gelegenheit, so unterhalten sich die Landleute auch gern über interessante Gegenstände und schieben oder geben das Kartenspielen auf. Seit 30 Jahren ist im Altenburgischen ein besonderes Spiel, „das Skatspiel," fast allgemein beliebt, soll auch im hiesigen Umkreise ausgedacht worden sein. Es hängt mit vom Glück, weit mehr aber noch von sorgfältiger Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit ab. Sachkenner versichern uns, daß der altenburgische Landmann Meister darin sei, und eine ganz seltene Combinationsgabe dabei verrathe *). — Das Kegelspiel ist auch für

*) Es wird mit deutschen Karten unter drei Spielenden, von denen Jeder 10 Blätter erhält, gespielt; zwei Blätter bleiben verdeckt für den, der mit denselben oder ohne dieselben ein Spiel ansagt, das die beiden Mitspielenden bekämpfen. Die Pierer'sche reichhaltige Encyclopädie hat sogar einen ausführlichen Artikel darüber. Interessanter muß es also wenigstens sein, als einige andere Spiele, wo nur Gewinnsucht vorherrscht, die mehr vom Glück, als von Nachdenken abhängig sind, und oft sehr theuere und verderbliche Spiele werden.

Digitized by Google

Digitized by Google

Altenburg

Digitized by Google

ger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

Viele, so wie das Billard, ein Lieblingsvergnügen, zu verschiedenen Preisen; Schachspiel findet sich selten, eher noch das Spiel im Damenbrete.

Eine neue Quelle zu edlerem Vergnügen hat sich in der geweckten und vermehrten Liebe zur Musik geöffnet. Früherhin schien es wirklich zuweilen, als ob diesem Volksstamme das Organ für schöne Stücke der Tonkunst versagt wäre. Allein neue oder verbesserte Orgeln mit guten Organisten, Singunterricht in den Dorfschulen erweckten das Gefühl und brachten es zum Bewußtsein, daß es auch hier bessere Genüsse, als die bisherigen gebe. Die durch wackere Singlehrer in den Städten gestifteten Singvereine, besonders die Männerchöre, fanden auch bei den Schullehrern auf dem Lande, und vorzüglich in großen wohlhabenden Kirchspielen, Anklang, und wenn gleich noch einige Zeit vergehen wird, ehe das musikalische Gehör sich etwa wie in Thüringen ausbildet, so sind doch die ersten, mehr oder weniger gelungenen Versuche sehr ehrenwerth; sie gewähren eine treffliche Unterhaltung, veredeln Sinn und Gemüth, verbessern den Kirchengesang und bringen auch bessere Volkslieder in Umlauf. Nicht überall sind freilich die Umstände dazu gleich günstig. — Es kommen jetzt in manche Wohnung auch kostbare Instrumente, selbst wiener Flügel oder andere gute Fortepianos *). Auch auf das Vergnügen der Lectüre hält unser Landmann; er lieset gern ein politisches Blatt, das ihm die Welthändel kurz, verständlich, auch wohl mit Scherz vermischt mittheilt; doch politisirt er nur ein bischen oben hin. Außerdem werden von Einigen manche größere Zeitschriften mitgelesen; es gibt ökonomische Lesevereine; häufig findet sich auch wohl ein Bibliothekchen, das Conversationslexikon, geschichtliche, physikalische, naturhistorische und andere Werke, die Stunden der Andacht, auch ältere, wie Arndt, Scriver ꝛc. Die Handarbeiter haben freilich zum Lesen gewöhnlich nicht Geld und Zeit, horchen aber doch auch gern auf die Neuigkeiten **).

*) Ob Bauerntöchter mit ihren angenehmen Stimmen auch „Meisterinnen auf dem Flügel" sind, wie der oft übelberichtete Paul Hermann erzählt, müssen wir nach sorgfältiger Erkundigung bezweifeln. Ein Tänzchen, ein Liedchen mag hier und da gespielt werden, und das ist genug.

**) Es wäre daher wohl unserem Bürger und Landmann neben den nicht unverdienstlichen Cahlaischen und Eisenbergischen Blättern, die aber hier wenig bekannt sind, eins von der Residenz aus, in welcher man billig die meiste Intelligenz sucht, zu wünschen. Es gibt Irrthümer, Fehler, Vorurtheile und Verkehrtheiten, denen man weder von der Kanzel, noch mit obrigkeitlichen Befehlen, sondern mehr auf dem Wege vernünftiger, schriftlicher Belehrung beikommen kann. Die hartnäckige Widerspenstigkeit bei den best-

Digitized by Google

6) Einige Charakterzüge der altenburgischen Sorben-Wenden.

Wir verzichten dabei im voraus auf allgemeine Zustimmung zu unsern Ansichten. Der selige Dr. Tzschirner in Leipzig zeigte auf eine lehrreiche Weise in seiner Schrift: Ueber die Verwandtschaft der Tugenden und Laster ꝛc., wie nahe beide einander stehen. Und sind sich nicht Sparsamkeit und Geiz, froher Sinn und Leichtsinn, Klugheit und Falschheit, Aufrichtigkeit und Plauder-

---

gemeinten Unternehmungen, Vorschlägen und Anstalten, das unablässige Tadeln der nützlichsten Maßregeln und Forderungen, der Mangel an Gemeinsinn und freiwilligen Opfern und Leistungen hat bei weitem nicht immer seinen Grund in bösem Willen, sondern häufig in Kurzsichtigkeit, ungeübter Urtheilskraft und bedauernswerther Unwissenheit. Der Verf. hat sehr oft Gelegenheit gehabt, selbst von sonst gutdenkenden Menschen gar wunderliche Behauptungen anzuhören; er hatte aber auch nicht selten die Freude, daß man ihm, wenn er, wie billig, das richtige Sachverhältniß herausetzte, dankbar erwiederte: ja das ist ein Anderes; wenn's so ist ꝛc. Es wurde in den Altenb. Blättern einmal selbst die Herzogl. Kammer und Regierung behelligt; die Sache wurde untersucht und ins rechte Licht gestellt, der Tadler zurechtgewiesen. War das nicht viel heilsamer, als wenn die falsche Meinung unberührt geblieben wäre, im Stillen sich weiter verbreitet und, da man zu aller Zeit nur gar zu gern Andern lieber Böses als Gutes zutrauet und nachredet, die Achtung und das Zutrauen beeinträchtigt hätte? Gelesen wird doch, und welche lose Waare wird mitunter dargeboten; wäre es nicht wohlthätig, wenn ein Volksblatt Alles mittheilte, was für das glückliche Land Interesse hat? Besprochen wird einmal Alles, aber sollte es nicht besser sein, wenn ein solches Blatt der öffentlichen Meinung die rechte Richtung zu geben, irrige Meinungen zu berichtigen, der willigen Aufnahme und, woran es am meisten fehlt, der genauen Befolgung der Gesetze vorzuarbeiten oder nachzuhelfen suchte? Man hat uns Altenburgern, ehe noch unsere hochverehrte neue Landesherrschaft hierher kam und die Bedürfnisse des Vaterhauses wohlwollend ins Auge faßte, oft sehr frei und stolz gesagt, daß wir zwar sehr wohlhabend, aber in Vergleich, namentlich mit Gotha, wo freilich die Beckersche Nationalzeitung, der Allgem. Anzeiger, eine politische und früher eine gelehrte Zeitung, Bücher- und Kunstsammlungen und so viele günstige und wohlbenutzte Umstände, eine Bewegung der Geister in intellectuellen und materiellen Interessen hervorbrachten, die jetzt noch immer ihre reichen und vielfachen Früchte trägt, in solchen höhern Ansichten und Bestrebungen weit zurück wären. Man hat sich oft in jener Zeit verwundert, daß man bei der Nähe von Leipzig mit seinen ausgezeichneten Schul- und Bildungsanstalten für die Jugend, so lange noch nicht verhältnißmäßige Nacheiferung, besonders in der Residenz, und als das neue Gouvernement väterlich dazu anregte, statt eines bereitwilligen Entgegenkommens, häufig unerwartet Widerstand und Abneigung gefunden habe; man wunderte sich, ja die

Digitized by Google

haftigkeit u. ſ. w. einander nahe genug? Schreibt uns nicht häufig Dieſer eine Tugend, Jener den entgegengeſetzten Fehler zu? Hört man das nicht ebenfalls häufig in dem Urtheile der Städter über die Landleute, und umgekehrt? Es kommt dazu, daß man gar oft, wie gegen einzelne Menſchen, ſo gegen ein ganzes Volk, einen Stand, eine Corporation, einen Ort u. ſ. w. ſich günſtige oder ungünſtige und doch leicht einſeitige Vorurtheile bildet, daran feſthält und ungerecht wird. Der Pöbel in Städten und Dörfern machte ſonſt die Sache freilich kurz ab: „Das ale

---

Einſichtsvollen ärgerten ſich, daß man ſelbſt in ſo nahe liegenden Dingen ſeine Zeit und ſeinen Vortheil ſo verkenne, in techniſchen Gewerben, in Fortbildung der Handwerker, in Verbeſſerung der Innungen und der Handwerksgebräuche, der Brauereien, der Feuerordnungen und Löſchanſtalten, der Nachtwachen, der Uebelſtände von gefährlichen Hohlen, Teichen, Brunnen, Waſſerlöchern in Dörfern und Feldern, von Brücken und Stegen, Fuhr- und Fußwegen ꝛc. ſo zurückbleibe. Wohl gewinnt jetzt Alles eine neue ſchönere Geſtalt; es iſt ein erfreuliches, von Oben herab kräftig gefördertes Streben, das Verſäumte nachzuholen und vorzuſchreiten, aber es wäre Vieles leichter geworden, wenn man ſchon mit dem Anfange des Jahrhunderts an dem Beſtehenden, aber Veralteten reformirt hätte. Viele Freunde des Guten halten indeß noch immer ein Organ nicht für überflüſſig, das freilich nicht ein Tummelplatz der Leidenſchaften und Klätſchereien ſein darf, aber auch nicht blos mit einigen Anekdötchen, Räthſeln und Gedichtchen, als einer, wie man meint, deßwegen am leichteſten verdaulichen und folglich der unſchädlichſten und beſten Speiſe, ſondern auch mit kräftiger, vaterländiſcher Hausmannskoſt aufwartete; über die wirklich oft unerträgliche Indolenz und Selbſtſucht ein warnendes Rügegericht hielt, die Schlechtigkeit bedrohte oder einſchüchterte, die Wohlgeſinnten aufmunterte und unterſtützte, an das Gute ſeines glücklichen Vaterlandes, was in der That ſo Mancher gar nicht kennt, erinnerte, die Mängel und die Mittel ihnen abzuhelfen, beſcheiden andeutete, die Mißdeutungen landesväterlicher Abſichten und Anordnungen durch beſſere Anſichten zu verhüten und dem Gutdenkenden einen Anhaltepunkt und Beiſtand darzubieten ſuchte, daß er dem Schwätzer, der Alles verwirrt, noch mehr entgegnen kann, und dabei überdies ſo manche heilſame Lehren für Haus und Leben, für Erziehung und Bildung, worüber es noch häufig eine heilloſe Vorſtellung und Praxis gibt, verbreitete. Leſen auch nur einige Verſtändige, mehren damit ihre Kenntniſſe und Einſichten, befeſtigen ſich in ihrer beſſern Ueberzeugung, ſo vertheilt ſich das nun auf ihre Familie und andere Umgebungen; dieſe Verſtändigen werden das Salz für die Uebrigen. Bleibt die Menge ſich ſelbſt, und dem, was etwa bei einem Trunke Bier oder Schnaps verfochten wird, überlaſſen, ſo verwirrt der geſchwätzige Redner die Köpfe, hat das letzte Wort und damit immer recht. Die Leſeſucht iſt durchaus nicht zu begünſtigen; aber die Anwendung der langen Winterabende und freien Stunden auf nützliches Leſen und die Unterhaltungen darüber ſind

Digitized by Google

grube Bauervulk" und „das huchmüthge meschante Bürgerpack," damit glaubte man auf beiden Seiten sich über einander kurz, kräftig und treffend ausgesprochen zu haben. Die Gesammtheit muß es gewöhnlich entgelten, was einige Unwürdige, deren es ja in jedem Stande gibt, verschuldet haben. Ueber jene gemeinen, hämischen Verurtheilungen sind die Gebildeten des Bürger- und Bauernstandes hinweg; sie wissen, wie viel sie einander zu verdanken haben, wenn sie gerecht und billig, friedlich und freundlich gegen einander handeln. Das Landleben ist indeß nur in den Idyllen der Dichter das Ideal des menschlichen Wohlbefindens, und seine Bewohner sind nur bei ihnen noch die Unschuldskinder des Paradieses. Bei einigem Sinn für die herrlichen Schönheiten der Natur und bei der Entfernung von manchen Uebeln, namentlich großer Städte, ist allerdings der Stand des hiesigen bemittelten Landmanns, der sein Glück erkennt und genießt, beneidenswerth. Allein die Herrlichkeiten der Felder, Wiesen und Gärten sind auch vergänglich; die Bäume werden entblättert, die Haine stille, das winterliche Schneegewand verweht manches Dörfchen und sondert es auf lange Zeit von andern ab. Der Dichter denkt sich seinen Landmann immer mit dem festlichsten Gesicht und Gewand in seinem wohlbestellten Gebiete, allenfalls noch mit dem Säetuche oder der Schaufel in der Hand;

---

ja wohl vielen andern sogenannten Zeitvertreiben vorzuziehen. Ehrfurcht vor Gott bleibt gewiß aller wahren Weisheit Anfang; aber es verträgt sich damit auch einige Weltweisheit. Man beklagt sich freilich oft, als ob der sogenannte gemeine Mann viel zu klug sei; und doch ist's dem Arzte ärgerlich, wenn ihn ein Patient zu sich bemüht, aber dann aus bloßer Dummheit die unverdauliche Diät fortsetzt, oder das Arzneiglas unbenutzt ins Schränkchen stellt; es ist der Obrigkeit ärgerlich, wenn der ehrliche Schulze und Richter nicht doch zugleich etwas weltwitzig ist, um ihr das Amt zu erleichtern, und nicht die Gemeinde vernünftig zu leiten versteht, sondern in aller Einfalt verkehrte Dinge anrichtet. Jedermann hat gern Bediente, Tagelöhner, Knechte und Mägde, die bei Charaktergüte auch sonst ein bischen weiter sehen, nicht abergläubisch, furchtsam sind, Uebeln vorzubeugen, das Beste zu wählen, bei Verlegenheiten das Rechte zu ergreifen, auch wohl vernünftigen Rath zu ertheilen und selbst ohne Befehl sich klug zu helfen wissen. Aufklärung im rechten Sinne, auch durch Volksblätter, ist wohlthätig; nur müssen sich allerdings viele echte Patrioten dafür verbinden, die Censur darf nicht zu ängstlich, der Leser zwar nicht gefühllos, wie die englischen Boxer, doch auch nicht zu empfindlich sein. Der Dünkel des eingebildeten Vielwissers sieht gerade in einem wohlangelegten Blatte, wie Vieles er nicht weiß. Herzog Ernsts I. Nachruhm vor 150 Jahren: „seine Bauern wären gelehrter, als anderwärts die Edelleute," ist bekannt.

Digitized by Google

aber das Unangenehme, Sorgenvolle, Verdrießliche bei seinem Tagewerke kennt er nicht. Man meint, die Unruhen und Feindseligkeiten, der Brotneid und andere Peiniger der Menschheit in dem Gewühl der Städte berühren den Landmann nicht; aber die Mißgunst und der Hader über das Mein und Dein und das Heer der deshalb regsamen Leidenschaften unter Feldnachbarn, Dienstboten und Arbeitern bahnt sich auch den Eingang in das kleinste Dörfchen; nur zwingt eher die Noth und das gegenseitige Bedürfniß nachzugeben; indeß kann auch ein einziger Störenfried viel Unheil anrichten und dem Einzelnen und ganzen Gemeinden das Leben schwer machen. Der verewigte Garve hat eine passende Schilderung des Bauernstandes hinterlassen, doch ist sie noch aus dem vorigen Jahrhundert und besonders von den Bauern in Schlesien hergenommen. Unsere jetzigen gebildeten Landleute sind zu vernünftig, als daß sie nicht im Bewußtsein ihrer Vorzüge erkennen sollten: wo Licht ist, ist auch Schatten; wir mangeln nicht allein im Allgemeinen, wie alle Menschenkinder des Ruhms vor Gott, sondern unser Volksstamm hat auch in seiner Nationalität und Eigenthümlichkeit Manches, was Fehler ist oder leicht ein Fehler wird. Wir wollen blos einige charakteristische Eigenthümlichkeiten angeben, wie sie ein dreiundvierzigjähriger Aufenthalt im altenburgischen Kreise und das Urtheil verschiedener Menschenkenner, in uns gebildet hat. Es gilt indeß nur das Ganze und Allgemeine; was Einzelne ausgezeichnet Gutes oder Böses an sich oder vollbracht haben, macht nicht die Regel und dergleichen finden sich überall.

Man rühmt von unserer Bauernschaft

1) Ihre Religiosität und Kirchlichkeit. Dies beweiset schon ihre Liebe zu ihren Gotteshäusern, für deren Aufbau, Erhaltung, innere und äußere Verschönerung durch Altarschmuck und Kanzelbekleidung so viel geschieht. In der Regel hält sich ein Gemeindeglied am liebsten zu seiner Kirche, wenn nicht die in den alten Zeiten oft übel getroffenen Parochialeintheilungen, die manches Dorf in eine weit entferntere Kirche eingepfarrt haben, so daß die Kirchgänger wohl gar vor der nähern vorbeigehen, sie dann zuweilen zu dieser führen. Im Allgemeinen kann der Landprediger an jedem kirchlichen Tage, wenigstens Vormittags, auf seine Leute rechnen; auch die Nachmittagsgottesdienste wurden von den Vorfahren, mindestens bei den Predigten an den Bußtagen, an den Feiertagen, Reformationsfesten ꝛc., regelmäßig besucht, was sich aber vermindert hat, wo sich jedoch immer noch eine kleinere, andächtige Versammlung bildet. Bei den Betstunden, auch wenn sie durch Katechisationen erbaulicher gemacht werden, findet sich immer mehr das: ich bitte Dich, entschuldige mich. In der Kirche

Digitized by Google

herrscht die größte Stille und Andacht, wenn der Geistliche das Einerlei durch die sehr gewünschte, zweckmäßige Abwechselung des Gesanges und Gebetes, durch Faßlichkeit, Herzlichkeit und einige Lebhaftigkeit im Vortrage, die Ermüdung der Aufmerksamkeit verhütet; den Gottesdienst nicht über die Gebühr verlängert, aber auch nicht zu sehr verkürzt (2 Stunden in besondern Fällen, nicht viel über 1 Stunde bei rauher Kälte); dann mit dem ernsten Worte des Strafens, Warnens und Ermahnens, auch weise Liebe, Milde und Beruhigung verbindet und nun sein Lehren auch durch sein Leben unterstützt, wobei man aber jetzt nicht mehr mönchisch düstere, leicht einseitig, stolz und lieblos verdammende Zurückgezogenheit, jedoch stets ein würdevolles Benehmen und Berücksichtigung der Umstände fordert und nun der Organist und Vorsänger auch das Seinige zur Erbauung beiträgt. Die feierlichen Stunden in einer freundlichen altenburgischen Dorfkirche haben schon oft auch fremden Besuchern wohlgethan. Hat sich dieser fromme Sinn, namentlich in der Nähe der Städte, hier und da etwas vermindert, hört man auch wohl schon hier und da auf dem Lande, die Floskeln: die Geistlichen werden am längsten dagewesen sein; was sie sagen, weiß ich Alles und wohl noch besser: so ahnet man leicht, woher dieser Wind wehet; daß dies Geschwätz eine Frucht unverdauter und unnützer Lectüre, eine blinde Nachtreterei und Nachsprecherei armseliger Helden ist, die unberufen in Bier- und Branntweinhäusern diese vermeinte Weisheit auslegen. Unsere biedern Landleute sehen aber mit ihrem gesunden Verstande wohl ein, wem sie ihr schönes Land und Loos zu verdanken haben; wem sie, als dem sichersten Schutz und Schirm, Hab und Gut, Leben und Lebensglück anvertrauen können; von wem sie bei aller Mühe und Sorgfalt dennoch unter langem Harren und großen Gefahren ihren Erntesegen erwarten müssen; wie die christliche Religion es ist, die für sie, wie für uns Alle, Verheißungen für dieses und jenes Leben hat, und ihnen besonders auch zu ihrem schweren Tagewerk Kraft, bei ihren vielfachen Besorgnissen Muth, bei vereitelten Erwartungen Beruhigung, bei schmerzlichem Verlust Trost und endlich, wenn früh der Engel des Todes, oder doch das graue Haar sie daran erinnert: auch wir brachten nichts mit in die Welt und nehmen nichts mit hinaus, oder wenn noch manche trübe Erfahrung die letzten Tage verbittert, stille Ergebung und freudige Hoffnung gewähret. Sie wissen, daß wenn sie auch ihren Kindern eine, ihrer Bestimmung angemessene Erziehung geben, sie mit gesammelten zeitlichen Schätzen unterstützen, dennoch die beste Mitgabe es ist, wenn Söhne und Töchter Gott vor Augen und im Herzen haben, und seine Vaterhand sie dann führet; wissen,

Digitized by Google

daß man zwar seine Arbeiter und Dienstleute auch durch Wohlthun gewinnen, so wie durch Drohungen und Strafen zum Gehorsam zwingen könne, daß es aber weit besser um ein Hauswesen stehe, wenn alle Hausgenossen nicht blos nur den Menschen zu gefallen, sondern gleichsam im Dienste des Herrn aller Herrn ihren Posten verwalten. Daher ist der religiöse Sinn auch die Lebenssonne in der Wohnung des weisen, christlichen Landmanns; erleuchtet seinen ganzen Hausstand und erwärmt alle Genossen desselben für ihre Pflicht. Dieser Sinn bewahrt die Vorgesetzten, daß sie nicht vergessen: wir alle sind Kinder eines Vaters im Himmel, und Stolz, Mißhandlung, Ungerechtigkeit und Unbarmherzigkeit haben noch einen höhern Beobachter und Vergelter; aber er sagt auch dem Untergebenen: sei kein Schalksknecht; er, der dir deine Kraft gab und dir deine Stelle anwies, fragt auch einst: wie hast du dein Pfund gebraucht? Dieser Sinn bewahrt vor Uebermuth und Mißbrauch des Glücks, wenn Alles gelingt, aber auch vor Versündigungen durch Ungeduld und Ausbrüche der Verzweiflung, wenn's nicht nach Wunsche geht *). Diese fromme Gesinnung zu nähren und zu beleben, dazu ist neben der häuslichen Erbauung und Benutzung der heil. Schrift, auch eine öffentliche Anstalt, die christliche Kirche vorhanden. Sehen wir nun, daß, so viel auch an und unter den Christen noch zu thun und zu tadeln sein mag, dennoch dieser Glaube Millionen von seinen Bekennern Licht, Kraft und Trost im Leben und im Sterben verliehen, die Welt umgestaltet und die Menschheit, trotz ihrer Verkehrtheit und ihres Widerstrebens, doch dahin gebracht hat, daß, wenn nicht politische Rücksichten vorwalten, der wahrhaft erleuchtete Christ unter uns ebenfalls sprechen wird: wo sollen wir hingehen? Du, unser Erlöser, hast Worte des ewigen Lebens; nicht Judenthum und Heidenthum, nicht Muhamedismus kann sie uns gewähren: dann muß uns Allen, wenn wir es mit uns selbst und mit unsern Brüdern gut meinen, daran liegen, daß die christliche Kirche, als das Mittel zum Zweck, in Ehren und Wirksamkeit erhalten werde. Unsere Kirche lehrt nicht, daß wir durch ihren Besuch etwas bei Gott verdienen, wohl aber, daß es unsere Pflicht sei, ihn und den er gesandt hat, auch öffentlich zu verehren; uns unsers Glaubens vor der Welt nicht zu schämen und durch unser Bekenntniß die-

*) Es sind uns aus den Jahren, wo durch große Nässe viele Feldfrüchte verdarben, höchst frevelhafte Worte und zum Theil sinnlose Verwünschungen aus verschiedenen Gegenden mitgetheilt, aber auch zugleich fast allgemein mit der größten Entrüstung verdammt worden.

Digitized by Google

sen Glaubenssinn auch bei Andern zu stärken. Sie sagt uns nicht, daß wir dadurch allein schon wahre Christen sind, aber sie will uns durch ihre erbaulichen Stunden, wenn man nur billig in seinen Ansprüchen ist, lehren, wie wir es werden können. Sie verlangt nicht jüdische oder auch nur anglikanische Strenge, sie erlaubt Werke der Nothwendigkeit, unschuldige Erholungen und Erheiterungen, gebietet Werke der christlichen Barmherzigkeit auch zum Sonn- und Festtage. Nur das billigt sie nicht, wenn man alles Mögliche zu einem Werke der Nothwendigkeit stempelt, die Tage, welche die christliche Kirche zu allgemeinen Andachtsübungen angeordnet hat, und die ihr die Staaten, da sie sich christliche nennen, mit dem Schutz gegen Störungen in ihrer Feier garantirt haben, nur noch um des Ausruhens, des bessern Sonn- und Festtagsrockes, Mittagsmahles und Vergnügens willen willkommen heißt, schon den Vorbereitungsabend verschwelgt, den Sonn- und Festtag bereits vom frühen Morgen in weltlicher Lust zubringt, oder verschläft und verträumt, und unter lärmendem Geräusch spät vollendet, ohne an die Bestimmung des Tags zu denken. Erschallen beinahe aus ganz Deutschland die Klagen über Unkirchlichkeit und Entweihung der Andachtsstunden, ist vor der Hand zu fürchten, daß die zeitlichen Interessen noch eine Zeit lang alles Sinnen und Trachten in Anspruch nehmen, bis man es endlich einsieht, was der Herr über das Streben, die ganze Welt auf Kosten des Sinnes für das Heilige und Göttliche zu gewinnen, ausspricht, und was die Begünstigung der Unkirchlichkeit mit unzeitiger, sehr schwer wieder zurückzunehmender Nachgiebigkeit für Einfluß auf Treue und Glauben, häusliches und öffentliches Leben hat: so wollen wir wünschen und hoffen, daß unsere altenburgischen Sorben-Wenden dem Grundsatze ihrer Väter treu bleiben: „Ich und mein Haus wollen heut dem Herrn dienen, denn es ist Sonntag, aber es ist uns gar nicht so, wenn wir nicht in der Kirche gewesen sind.“ Der Lehrstand thue dafür das Seinige; die Gemeinden das Ihrige und Gott — das Beste.

Unsere Landleute, sämmtlich protestantisch, bekümmern sich übrigens nicht um theologische Streitigkeiten. Sie verlangen ein einfaches biblisches Christenthum in Klarheit und mit Herzlichkeit vorgetragen. Frömmelei gedeiht bei diesem heitern Völkchen nicht. Der Verf. forschte nach dem Antritte seines Amtes, da sein gelehrter, würdiger Vorgänger sich streng an den alten Gang bei dem Gottesdienste gebunden hatte, ob man nicht zum Anfang, vor der Predigt u. s. w. auch mit andern Gesängen und mit andern Einrichtungen abwechseln könnte? „Machen Sie das, wie Sie denken, Sie müssen es am besten verstehen,“ war die Erwiederung. Sehr oft ist ihm nachher selbst von Greisen versichert worden,

Digitized by Google

„daß wir einen schönen Gottesdienst hätten und die Abwechselungen mit dem Gewöhnlichen ihnen sehr wohlgefielen.“ Und da, wie es unter den edeln Zweigen des frommen Ernsts bis auf den heutigen Tag sich nicht anders erwarten ließ, die Lehrer in Kirchen und Schulen von den beaufsichtigenden Behörden, selbst wenn diese, wie die würdigen, verewigten Consistorialräthe Löber und Wolf, über manche Dogmen die ältere, streng kirchliche Ansicht hatten, doch selbst als Andersdenkende mild und human behandelt wurden, so hat der christliche Lehrstand im Wesentlichen noch immer ein großes Vertrauen und christliche, gesetzliche Freiheit genossen.

2) Man rühmt ferner an unsern Leuten das Reelle, die Solidität. Es gibt wohl Einzelne, „die Flausen machen,“ wie man sich ausdrückt, schlechteres Getreide, Wolle u. dergl. liefern, als sie versprochen; das Wort nicht halten wollen, aber sie werden selbst von andern Landleuten als Betrüger gebrandmarkt. Im Ganzen werden viele Geschäfte abgemacht auf das bloße Wort; es wird viel geborgt, bezahlt, auf Credit gegeben, ohne schriftliche Hülfe. In der Stadt bezahlen Bauern und Bäuerinnen gern Alles baar; doch benutzen die Händler auch den Credit und gern leihen ihnen Banquiers und andere Geldleute. Die Städter werden bei Landleuten nicht häufig eingebüßt haben, nur etwa bei Concursen, die jedoch selten sind. Auch die Bäuerin ärgert sich, wenn eine Collegin „durch Flausen“ den Stand beschimpft. Möge dieser gute Ruf sich erhalten.

3) Sodann haben sie viele Ruhe und Besonnenheit, überlegen eine Sache von allen Seiten, greifen bei Feuersnoth in der Regel nach dem Nothwendigsten und klagen zwar, geben aber doch nicht leicht allen Muth auf und werden nicht in der Bestürzung unthätig. Ausnahmen gibt es freilich; auch behauptet man, daß diese Ruhe oft Trägheit und Langsamkeit (Indolenz) werde, die da lange bedenkt und säumt, wo schnelles Handeln, Herbeieilen und Helfen von großer Bedeutung sind. Bis dat, qui cito dat, d. h. eine baldige Hülfe hat doppelten Werth. Das weibliche Geschlecht verliert, wie fast überall, die Gegenwart des Geistes in der Gefahr, jammert, statt zu handeln, doch gibt es auch entschlossene Frauen, Töchter und Mägde.

4) Dann ist ihnen auch große Vorsicht und Behutsamkeit eigen, besonders gegen Nichtbauern, was zuweilen in Mißtrauen übergeht. Es zeigt sich dies besonders in ihrem, sich nicht leicht übereilenden Gange und Urtheile. „Es passirt, es mag angehen; es ist leidlich,“ heißt es; wo wir Andern sagen, das Getreide, die Witterung, das Pferd ist vortrefflich; „er hat nichts eingebüßt,“ wenn Jemand bei einem Pachte oder Handel auch wohl Viel gewonnen hat; „es kann sein, es kann kommen, ich wollte

Digitized by Google

wähnen," ſagt man oft auch da, wo man gewiß in einer Sache iſt. Beſonders iſt man vorſichtig in ſeinen Reden vor Gericht und wo man fürchtet, ſich zu „verkuſen," und für ſeine Worte verantwortlich zu werden. Ungern erſcheint man vor ſeiner Obrigkeit, wenn es nicht ſein muß. Nicht leicht ſpricht der Landmann von ſeinem Wohlſtande und drückt ſich immer ſehr gemäßigt aus, als ob er außerdem neue Abgaben fürchte. Herzog Ernſt II. fragte einſt auf dem Wege nach Schmölln einen ſehr wohlhabenden ſtattlichen Bauer, dem man den Wohlſtand auch äußerlich anſah, und der wohl ſein Glück recht lebhaft hätte preiſen ſollen, wer ſich beſſer befinde, der Bauer in den Amts- oder in den Gerichtsdörfern? Die Antwort war: „Wir Amtsunterthanen kommen beinahe noch immer eher zu Etwas, als Jene." Seht den ſchlauen Fuchs, ſagte der Herzog lachend zu ſeinen Begleitern.

5) Noch iſt der Gehorſam gegen die Regierung und die Treue gegen die Regenten zu bemerken. Es gibt ja wohl auch Kritiker und Tadler, die aber gewöhnlich nach einem bloßen, oft falſchen Hörenſagen, auch zu einem Wörtchen der Unzufriedenheit hingeriſſen werden; ſtellt man ihnen aber die Sache ins rechte Licht, ſo laſſen ſie ſich belehren, bleiben ehrerbietig gegen den Fürſten, wenn ſie auch über dieſen und jenen Regierungsgehilfen, der, wenigſtens nach ihrer Meinung, nicht recht handelt, ſich unter einander zuweilen etwas ſtark herauslaſſen. Dieſe Anhänglichkeit hat ſeit der Gründung des neuen Regentenhauſes ſich um deſto feſter eingewurzelt, als die Humanität des Stifters, ſeines erhabenen Nachfolgers, ſo wie des ganzen fürſtlichen Hauſes, die Zugänglichkeit zu dem gerechten und milden Landesvater, beſonders die zwei Audienztage, Mittwochs und Sonnabends, für Jedermann ſo erfreulich ſind, da ehemals der entfernte Landesherr nur ſelten hierher kam und das koſtſpielige Reiſen nach Gotha nicht eben häufig gewünſchten Erfolg hatte. Die landesväterliche und landesmütterliche Unterſtützung alles Guten und Nützlichen, beſonders aber das auch den Landmann ehrende, ſeine Rechte durch Vertretung auf den Landtagen von Mitgliedern ſeines Standes ſchützende und ſeine Wünſche berückſichtigende, ſeitdem erſchienene Grundgeſetz, in welche ungewohnte Verhältniſſe ſich die Landtagsdeputirten immer mehr hinein leben werden, endlich auch ſo manche Veränderungen in dem Salzſchanke, Meilenzwange und Bannrechte, Abſtellung ſo mancher Uebel, wie des übertriebenen Wildſtandes, und die unverkennbaren Abſichten durch Reformen Revolutionen mit vorbeugen zu helfen, den Geiſt der Zeit in ausſchweifendem Begehren zu zügeln, aber ihn auch nicht in gerechten Forderungen des Vorwärtsſchreitens zu verkennen: den Werth von dieſem Allen fühlt auch der verſtändige Landmann,

Digitized by Google

erkennt aber dabei, daß man auf die Ernte nach der Aussaat auch warten muß. Daher waren in den stürmischen Tagen des Septembers 1830 unsere Landleute ruhig, ob es schon an Lockungen, auch ein bischen zu revolutioniren, auch wohl an einigen Klagen, nicht gefehlt haben mag *). Auch haben sie es erkannt, daß manchen Mitgenossen Ehrenzeichen ertheilt, ferner, daß sie bei feierlichen Gelegenheiten veranlaßt wurden, als stattliche Reiterei auf wohlgeschmückten Pferden vor ihrem Landesherren und ihren hohen Gästen zu erscheinen.

Unter ihre Fehler zählt man 1) vorzüglich den Stolz. Nun spricht man bekanntlich von Adelstolz, Bürgerstolz, Gelehrtenstolz, Künstlerstolz, Geldstolz, sogar von Bettelstolz, und so kann auf dieser Musterkarte auch der Bauernstolz nicht fehlen. Indeß unterscheidet Jedermann ein edles Selbstgefühl seiner Würde und Vorzüge, das mit voller Demuth gegen Gott und mit Gerechtigkeit, ja auch Bescheidenheit gegen Andere recht wohl vereinbar ist, von jenem dummen Hochmuth, der es vergißt, wie wenig der Reichste und Klügste, genau bei Lichte besehen, sich selbst und wie vielmehr er günstigen Umständen, d. h. der göttlichen, unverdienten Güte zu verdanken habe, wie wenig man durch Dünkel vor Gott und Menschen gewinne, wie übel man sich befinden würde, wenn alle Geringgeachtete „dem Großen" ihre Dienste versagten, und wie der Tod und die Würmer mit uns Allen gleich wenig Umstände machen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß diese

*) Ihre Vorfahren ließen sich im Bauernkriege 1525 wirklich auch mit irre leiten. Sie drangen in die Stadt, forderten Befreiung von Abgaben und Frohndiensten und plünderten das Bergerkloster und die Wohnungen der Domherren. Zwischen Mockzig und Prisselberg (1 Meile südwestlich von Altenburg) hatten sie ein Lager aufgeschlagen und an vielen Orten, namentlich in Kaina und besonders in Monstab, wo der Pfarrer Wolf die katholischen Gebräuche nicht abschaffen wollte, viel Unheil verursacht. Im Juli traf Kurfürst Johann hier ein. Die Bauernschaft mußte mit den gebrauchten Waffen erscheinen. Die Schuldigen wurden auf dem Markte entwaffnet und in die Brüderkirche gebracht, die sie kaum faßte. Ueber einen großen Theil wurde das Todesurtheil gesprochen. Als die fürstlichen Personen in der Kirche das Todesurtheil wollten vorlesen lassen, trat ein Bauer mit den Worten hervor: Gnädige Fürsten und Herren, wir armen Leute stehen hier überm Haufen eingesperrt, es wäre besser, wir gingen heim, warteten in dieser unmüssigen Zeit unsrer Arbeiten und sähen darauf, daß uns unterdessen die Lanzenknechte nicht unsere Hühner auffingen. „Es erging Gnade für Recht, nur drei wurden hingerichtet, die Uebrigen entlassen; Jeder mußte 2 Fl. zu den Kriegskosten geben." S. Wagner, S. 88. Aber es war auch eine eiserne Zeit für die Bauern!

Digitized by Google

beiderseitigen Arten des Stolzes sich auch unter den Landleuten finden, und die Einen ein Gefühl ihres Wohlstandes, auch wohl des Glücks, einer angesehenen, seit langer Zeit durch eine große Anzahl rechtlicher, ausgezeichneter Verwandten und einer gewissen Unabhängigkeit empfinden, dabei den Wunsch haben, in solchen Verbindungen mit ihren Kindern, Enkeln und Zweigen zu bleiben und den Wohlstand zu vererben, daß sie aber dabei durch Wort und That zu erkennen geben, sie wissen auch, was sie den andern Klassen und Ständen schuldig sind. Wird dies von Einigen vergessen und der Geringere kaum gegrüßt (Hehl geboten); wendet man sich in Gesellschaft von dessen Tische verächtlich weg und bedenkt nicht, wie gar bald der Kleine der Wohlthäter des Großen werden könne, so haben sie freilich diese Thorheit mit manchen andern wunderlichen Leuten gemein, und sie macht weder dem Verstande, noch dem Herzen Ehre. Auffallend bleibt es allerdings, wenn man den trefflichsten Jüngling und die ehrenwertheste Jungfrau einzig und allein darum nicht in die höhere Klasse aufnehmen will, weil sie nicht daraus abstammen, so wie man auch sonst noch manche, fast drollige Anekdote über die verschiedene Behandlung der erst verkannten und dann erkannten ebenbürtigen Stammgenossen und Vierspänner erzählt. Indeß hat die Zeit auch hierin Einiges verbessert. Der Rangstolz hat, so viel wir erfahren haben, bei heiligen Handlungen, wie bei der Abendmahlsfeier, aufgehört; und die vielen Verständigen, die es einsehen, daß bei allen Vorzügen Demuth die Krone ist, und daß sie nur desto mehr geehrt und geliebt werden, je menschenfreundlicher sie gegen die Minderbegüterten sind, bethört es gewiß nicht, daß in diesem Jahrhundert das Ihr und Er sich in Sie und Herr verwandelt hat. Indeß beobachten dies die Landleute unter sich nicht genau; und es ist zu rühmen, daß arme und reiche Zeitgenossen ihr altes vertrauliches Du gegenseitig immer beibehalten, wenn nicht besondere Verhältnisse dies ändern; und daß der geringste Alte den wohlhabendsten Jüngern mit Du anredet, dieser aber den höher Bejahrten das Ihr bescheiden entgegnet.

2) Der Bauernschaft wirft man ferner vor, daß sie zwar Corporationsgeist, Anhänglichkeit an ihren Stamm und Theilnahme an seinem Wohl und Weh, aber nicht Weltbürgersinn, nicht sonderliches Mitgefühl für das Schicksal des Auslandes habe, und man hat bei dem Unglück selbst der inländischen und nochmehr der ausländischen Städte und auch in neuester Zeit bei Nachrechnungen und Vergleichungen solcher Gaben in der hiesigen und in der andern Kreishauptmannschaft im Amts- und Nachrichtsblatte der unserigen nicht eben den Vorzug gegeben. Wir

Digitized by Google

Altenburger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

wollen sie von dieser Anklage auch nicht ganz freisprechen, am wenigsten diejenigen, welche sich damit rechtfertigen wollen: man hat uns vom Auslande auch nichts geschickt; was theils nicht wahr, theils aber unchristlich ist. Die so sprechen, fertigen auch ihre Stammgenossen, wenn es nicht angesehene Freunde sind, besonders „die Kleinen," über deren Verlust man zuweilen sehr unverständige Urtheile vernimmt, sehr kärglich ab. Dagegen wird mehr als ein ausländischer Ort bekennen, daß er auch in unserer Bauernschaft freundliche Unterstützung durch Gaben, Fuhren und andere Dienste gefunden habe; es sind uns wackere Landleute bekannt, die in einer, ein und zwei Meilen weiten Entfernung vielen Beistand geleistet haben.

Bei dem eignen Feuerunglück schickten ehemals die Abgebrannten in dem ganzen Umkreise Wagen herum und erhielten, besonders von Freunden, reiche Unterstützung an Stroh, Heu, Körnern, oder auch Geld. Wohlhabende Verwandte lassen ganze Fuder abgehen. Um des Mißbrauchs willen, da zuweilen Namensverwandte, oder in der verunglückten Familie mehrere Mitglieder ausgingen, auch Unfug mit Attestaten vorkam, wurde das Umhergehen und Fahren untersagt; jetzt sammeln die Gemeinden unter sich und schaffen es an seinen Ort.

3) Bei dem Corporationsgeist fehlt es aber doch oft im Innern an wahrem Gemeingeist. Es wird den Gutgesinnten nicht selten sehr schwer, Gemeinnütziges zu Stande zu bringen. Ist etwa der Richter nur aus der zweiten oder dritten Klasse, so hat er bei seinen Unternehmungen häufig doppelten Widerstand zu besiegen und immer wird ein Hinderniß vorgeschoben, weßhalb das Gewünschte oft unterbleibt, oder obrigkeitliche Aufforderung muß eingreifen. Nur in einigen Gemeinden hat man freiwillig Brücken, Stege, gute Fuhrwege und Fußsteige hergestellt und manche Uebelstände weggeräumt. Freilich eine alte Wegebauobservanz trug einige Schuld, was durch ein neues Wegebaugesetz seit 1837 anders werden soll. Noch weniger leicht ist ein Zusammenwirken unter den vielen kleinen Dörfern zu einem gemeinnützigen Zweck, wie zu Communicationswegen, zu gemeinschaftlichen Spritzen und Löschanstalten u. dergl. Mißtrauen, ein charakteristischer Zug, Mißverständnisse und Vorurtheile, die nicht immer leicht zu heben sind, ein alter heimlicher Groll zwischen Einzelnen, Familien, Gemeinden, auch wohl Kirchspielen, hindern und erschweren, außer den kleinlichen Rücksichten, wo in der ganzen Welt Neid, Eitelkeit, Engherzigkeit und Selbstsucht sich dem offenbarsten Guten entgegenstellen, auch in dem sonst so glücklichen Kreise manches allgemein nützliche und große Werk der Menschenfreundlichkeit. Oft macht ein einziger schlauer Redner die Geister

Digitized by Google

verwirrt, die beste Sache rückgängig, die Gutgesinnten, die gern Opfer bringen, muthlos und verdrießlich. — Desto mehr muß man aber auch einzelne Gemeinden rühmen, welche freiwillig, von ihren eignen Führern, oder von weisen weltlichen und geistlichen Vorgesetzten verständigt und geleitet, Gemeinnütziges und Verschönerndes zu Stande bringen, wo dann auch, wenn das Uhrwerk nur einmal im Gange ist, alle Räder sich wetteifernd, wenn auch ohne Uebereilung, sich für das Ganze bewegen.

4) Wanderer und Reisende versichern, daß in unserm ländlichen Umkreise nicht die Höflichkeit, Gefälligkeit und schnelle Bereitwilligkeit beizustehen, wie in den Nachbarlanden gefunden werde, und haben daher unsern Leuten alle Dienstfertigkeit abgesprochen. Undienstfertig sind sie gerade nicht, nur gehts etwas langsam und mit Bedacht. Indeß kann es allerdings auch sein, daß Fremde und Einheimische einander in der Sprache nicht sogleich recht verstanden haben, oder daß unser Altenburger gemeint hat, der Frager habe ihn ein wenig zum Besten, was wohl auch vorgekommen ist; oder daß er wirklich gemeint und kurz erklärt hat, der Fremde in anderer Tracht gehe ihn weniger an.

5) Die gute Nahrung und Beköstigung, die in ordentlichen Wirthschaften auch die Dienstboten und Arbeiter erhalten, die im Allgemeinen mäßige Arbeit, wobei man sich selten übertrieben beeilet und anstrenget, das nahe Beisammenleben der Jugend beiderlei Geschlechts wecken schon frühzeitig die sinnlichen Neigungen und Triebe und Jünglinge und Mädchen stehen nicht Alle in dem Rufe, daß sie die Unschuld und Tugend bis zu ihrem Trauungstage bewahren; es wird viel von nächtlichen Besuchen und Zusammenkünften, besonders zum Sonnabend, gesprochen und nach den Tänzen und Bällen werden zuweilen, selbst mit Zustimmung der Mütter, noch einige Stunden in der Wohnung der nach Hause begleiteten Töchter lustig zugebracht. Die frühern, aus der Fremde nach Altenburg versetzten Ephoren, welche als geistliche Behörden die kirchlichen Strafen wegen der Folgen solches Zusammenseins zu bestimmen hatten, haben versichert, daß diese Fälle unter unsern Sorben-Wenden zu den zahlreichsten in ihrer Erfahrung gehörten. Indeß ist doch die Anzahl der unehelich Gebornen nicht so groß, wie in vielen deutschen Ländern, vielleicht $\frac{1}{10}$ der Gebornen, indem die Eltern dann alles Mögliche thun, um zwischen den Gefallenen ein Eheband zu knüpfen und der Staat diese Ehen mit Weisheit sehr erleichtert, um die Lasten, Uebel und Gefahren zu verhüten, womit die Menge solcher unehelichen Kinder das bürgerliche Wesen bedroht. Sind jene Ausschweifungen sehr zu tadeln, so ist dagegen die eheliche Treue im Allgemeinen desto lobenswerther. Man erzählt

Digitized by Google

Beispiele von Versuchen, hübsche Weiber durch allerhand Lockungen und Geldbestechungen zu verführen; aber selbst bei Armuth und in unglücklichen Ehen blieben sie doch der Pflicht getreu. Jene Vergehungen hängen oft mit der leicht trügerischen Hoffnung zusammen, unter die Frauen oder doch unter die Bänderhaube zu kommen; geht dies nicht, so dient die Entbundene häufig als gesuchte, gesunde, kräftige Amme. Mit den Nichtnationalen läßt man sich selten in dergleichen Liebeshändel ein. Ehescheidungen sind nicht häufig. So sind denn Tugenden und Fehler einander mit Wahrheitsliebe, die freilich auch irren kann, gegenübergestellt. Ob die Ameise Nr. 9. 1838 es richtiger getroffen hat, wenn sie den altenburger Bauer zwar „einfach und demüthig," aber auch „stolz und eigenliebig" nennt, sei dahingestellt.

---

7) Häusliche Einrichtungen.

Ist das junge Ehepaar in die neue Heimath eingezogen, so tritt es die Wirthschaft an, wenn nicht die bisherigen Inhaber sich dieselbe noch einige Jahre vorbehalten haben. Die Uebergabe des Gutes geschieht, sobald Alter, Krankheit, Verlangen nach Ruhe, oder auch Bedrängnisse, die eine reiche Heirath heben soll, und das Begehren des Einheirathenden und seiner Eltern, die ihre Mitgabe sicher stellen wollen, sie nothwendig machen, daher meist schon vor der Verlobung. Dazu läßt man einen Aufsatz von einem bewährten Rechtsgelehrten, oder auch von einem ungelehrten, jedoch sachverständigen und in der Schreiberei und in Erbschaftsangelegenheiten erfahrnen Manne fertigen. Es gibt dergleichen unter den Landleuten viele, und zwar sehr rechtliche Beistände, aber auch schlimme Patrone, die den Juristen spielen wollen, aber oft verderbliche Rathschläge geben, sich ihre Mühe und Wege eben so theuer, wie gelehrte Rabulisten, bezahlen lassen, und daher Koberadvokaten heißen, die nämlich, wenigstens ehemals, ihre Schriften im Kober trugen. Der Aufsatz wird in die gewöhnliche Form gebracht, und sind beide Theile, Eltern und Kinder mit dem entworfenen Vergleiche zufrieden, so wird die Sache ins Reine geschrieben, nochmals vorgelesen und durch die Unterschrift beider kontrahirender Theile, des Verfertigers, wie auch einiger Zeugen, bekräftiget, auch nachher bei Ausfertigung des Kauf- und Lehnbriefs von der Obrigkeit bestätigt. In einem solchen Auszugsvertrage tritt der Vater dem Sohne, als dem künftigen Erben, das Gut mit allen Zubehörungen und Gerecht-

Digitized by Google

samen, Nutz- und Beschwerungen, auf immer ab, so daß er, nach der Uebergabe, denselben nicht verhindern kann, zu bauen, niederzureißen, oder verändern zu lassen; Alles nach seinem Gefallen, jedoch unbeschadet der Auszugsrechte der Eltern, welche in folgenden Punkten bestehen: daß dieselben, so lange sie beide, oder noch eins von ihnen lebt, freie Wohnung haben, wobei gewöhnlich ein Stübchen mit Kammern, auch wohl der freie Durchgang durch Stube und Haus ausbedungen wird, indem späterhin auch darüber lächerliche Streitigkeiten (Häkeleien) entstanden sind; ferner, daß sie Bette, Licht und Heizung, und dazu Holz oder Holzgeld, Kleider oder Kleidergeld und Viktualien erhalten und der neue Besitzer Alles gut, richtig und zu der bestimmten Zeit gewähre. Der Auszug richtet sich nun mehrentheils nach der Größe des Gutes. Von einem vierspännigen Pferdefrohngute beträgt er ungefähr Folgendes: für zwei Personen jährlich 8—10 Scheffel Korn, 1 Scheffel Weizen, 2 Scheffel Gerste, 1 Sipmaß Erbsen, ein gemästetes Schwein, 6 bis 7 Stein schwer; 5 bis 6 gemästete Gänse, wöchentlich 1 Mandel kleine Käse und 2 Ziegenkäse, 4 Stückchen Butter und dazu jährlich 4 Fäßchen eingelegte zu 20—24 Stückchen (à 16 Loth), eine Kanne Rahm, 4 Kannen Milch, etwas Buttermilch, ein Dritttheil oder Viertheil Obst aus dem Garten, einen bestimmten Theil von Kraut, Sauerkraut, Erdäpfeln u. dergl. Lebensmitteln, einige Paar Hühner und Tauben. Dies Alles kann auch in eine Geldabgabe verwandelt werden. Ferner, für beide Personen gewöhnlich jährlich 10—15 Thaler Kleidergeld, auch wohl manchmal eine bestimmte Summe zu Ehrentagen; 100 Thaler für jede Person zu den Begräbnißkosten, worin auch Trauerkleider für Kinder und Gesinde begriffen sind, was allemal genau bestimmt und aufgesetzt wird. Sind noch unverheirathete Kinder da, so muß der Gutsübernehmer für die Erziehung derselben sorgen, sie zur Schule schicken, zur Confirmation vorbereiten lassen, und ihnen, bei einstmaliger Verheirathung, das Verlöbnißgeld geben, ihnen die Hochzeit ausrichten, auch die Ausstattung besorgen, die gewöhnlich in einem vollständigen, zweimännischen Bette, nebst dazu gehöriger Bett- und Tischwäsche, ingleichen in dem nöthigen hölzernen Geräthe und was sonst noch bestimmt ist, besteht. Stirbt eins von den Eltern, so muß der Gutsübernehmer für die anständige Beerdigung derselben sorgen, zu welchem Ende oben genannte 100 Thaler festgesetzt sind. Auch liegt ihm ob, die Eltern während der Krankheit pflegen und warten zu lassen. Den Arzt, die Medicin und was sonst erforderlich, bezahlt gewöhnlich der Auszügler; man setzt meist schriftlich fest, was dabei der Gutsübernehmer leisten soll. Es wird sogar manchmal

Digitized by Google

der Platz in der Stube bestimmt, welcher dem alten Paare gehört, wo sich alsdann Niemand unterstehen darf, sie davon wegzutreiben. Dies ist das Recht des Auszugsvaters, oder der pro Emeritis erklärten Eltern, und es wird gemeiniglich ein solches Auszugsquantum auf 200 Thaler geschätzt und mit Lehngeld belegt. Wenn die eine Person stirbt, so fällt, wenn dies bestimmt wird, die eine Hälfte des Auszugs-Emoluments weg, zuweilen behält die noch lebende Person das Ganze. Da gar sonderbare Fälle eintreten können, leibliche und Schwiegerkinder oder auch andere Erben die Pflichten der Liebe, Dankbarkeit und Geduld leicht vergessen, oder durch Todesfälle und andere Schicksale das Gut in ganz fremde Hände kommen kann, so ist es den Auszüglern gar nicht zu verdenken, daß sie sich für die Bedürfnisse des Alters sichern, damit sie, wenn sie etwa gar die geliebte Wohnung verlassen müssen, wovon höchst beklagenswerthe Beispiele erzählt werden, wenigstens nicht Noth leiden. Zuweilen vermögen freilich auch die edelsten Kinder nicht, den mürrischen Eigensinn und die unbilligen Forderungen grillenhafter Alten, die in ihrer Weise fortregieren wollen und alles Neue blindlings verwerfen, zu befriedigen. Wo man sich nicht recht verträgt, essen Auszugseltern für sich; wo man in Eintracht lebt, gehen die Eltern mit an den Tisch der Kinder, bilden *eine* Haushaltung und von dem Auszug wird nur wenig genommen. Auch von dieser segensreichen Verträglichkeit sind uns rühmliche Fälle bekannt. Wird das Gut verkauft, so bleibt immer der Auszug durch Milderung der Kauffumme gesichert; der Käufer muß ihn übernehmen und verlehnen. Vor dem 60. Lebensjahre soll der Vater als Inhaber seines Gutes übergeben, doch kann er sich die Wirthschaft auf beliebige Jahre vorbehalten. Uebergibt er es nicht, so muß der nachherige Uebernehmer die Sterbelehn besonders bezahlen, sie beträgt die Hälfte des Lehngeldes, das in der Regel fünf vom Hundert der Kauffumme ausmacht. Diese hängt meist von dem Willen des Uebergebenden ab; jedoch darf er nicht leicht von dem vorigen Preis zurückgehen; scheint auch dieser zu gering und versteht man sich nicht freiwillig zu einer Erhöhung, so wird eine Taxation vorgenommen, zu der man es ungern kommen läßt. Wie nun das Lehngeld für die Lehnsherren, mögen es der Landesherr, oder die Rittergutsbesitzer, oder auch Geistliche sein, eine sehr ansehnliche Summe beträgt, zumal bei häufigen Todesfällen, auch wohl oft in *Einer* Familie, so sind auch die Sporteln für die dabei concurrirenden Beamten sehr ansehnlich. Diese sogenannten Schreibegebühren beruhen häufig auf alten Observanzen, die auch manche Willkühr und Mißbräuche erzeugt hatten, nach welchen zuweilen jene Gebühren an das Lehngeld *hinauf*- oder dasselbe

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

überstiegen, was daher auch 1830 mit zum Mißvergnügen reizte, aber durch wackere und billige Beamte und das Einschreiten der Regierung gemildert worden ist.

In der Regel wird der jüngste Sohn der Kür- oder Wahlerbe, doch ist der Vater oder die Mutter, wenn sie Lehnträgerin und Eigenthümerin ist, nicht daran gebunden; indeß wählt man den jüngsten Sohn deshalb gern, weil die Eltern dann desto länger wirthschaften und die übrigen Kinder erziehen und versorgen können. Will der Vater ein anderes Kind zum Kürerben wählen, so bekommt der jüngste Sohn nach dem Gebrauch ein Entschädigungsgeld, Kürgeld, von 200—500 Gülden voraus. Sind unversorgte Geschwister da, so dienen sie nach der Confirmation in oder außer dem Hause gegen Mägdelohn; ihr Antheil am Erbe wird ihnen von dem Gutsbesitzer verzinset, oder auswärts verliehen. Zur Erleichterung für den Besitzer werden mehrere Hundert als Capital in kleinen Raten, Tagzeiten genannt, oft auf Jahrzehnde hinaus vertheilt und an den Uebergeber bezahlt, auch gerichtlich quittirt. Die Mutter darf an der Verfügung des Vaters nichts ändern. Blödsinn und Kränklichkeit schließen von der Uebernahme, aber nicht vom Kürgeld aus. Ist kein Sohn vorhanden, so erbt gewöhnlich, doch nicht nothwendig, die älteste Tochter und übernimmt die Rechte und die Pflichten. Die Frau kann, wenn sie das Gut besitzt, über den Erben disponiren, wie sie will, aber der Ehemann ist darum doch Herr im Hause, hat die Einkünfte, die ihm aus der Wirthschaft gehören, aber auch die Abgaben und die Verantwortlichkeit. Nach seinem Tode kann sie das Gut verwalten so lange sie will. Heirathet sie wieder, so muß sie sich mit den Kindern vertheilen. War das Gut nicht ihr Eigenthum, so greift sie entweder nach ihrem Eingebrachten, oder den von dem Ehemann ihr bestimmten Theil, oder nimmt Kindes Theil, wie sie es am räthlichsten findet; übernimmt auch wohl das Gut, wenn sie durch ihr Vermögen den größten Antheil daran hat; oder pachtet es den unmündigen Kindern unter Aufsicht der Vormünder ab. Ist ihr ein Auszug unbedingt gesetzt, so behält sie ihn, auch wenn sie sich wieder verheirathet, und er muß ihr zugeschickt werden. Doch kommt Alles auf die Anordnung an. Wenn der Erbe mündig wird und das Gut übernehmen will, so muß sie mit ihrem andern Ehemann, wenn sie nicht Eigenthümerin ist, einen andern Wohnort suchen. Heirathet ein Auszugsvater wieder, so hat seine Frau, und erzeugen sie noch Kinder, so haben auch diese keine Ansprüche auf Herberge in dem väterlichen Gute; so wie sie auch insgesammt nach des Vaters Tode keine Auszugs-Emolumente fortgenießen.

Digitized by Google

Unter den Gutsbesitzern rechnet man auf Altenburg und Ronneburg 1079 Anspanner, davon auf den altenburgischen Kreis 865; indeß halten manche mehr, als die Spann- und Frohnpferde; einige Güter sind vereinzelt und die Spannpferde mit andern Abgaben an die Käufer der Aecker vertheilt worden; der Wohnsitz wird dann gewöhnlich in ein Kühbauergut verwandelt. Bei einem solchen Gute soll dann mindestens ein Acker Feld bleiben, was aber nicht immer beobachtet worden ist.

Die Güter haben verschiedene Güte nach der Lage und dem Boden; manche sind reicher an Feld, andere an Holz oder Wiesen, Teichen u. s. w. Manche Zweispänner haben nur 24—30 Acker (zu 1½ dresdner Scheffel, oder 200 zehnelliger Quadrat-Ruthen) Grundbesitz; manche 30—60 Acker; die alten Hufen sind unbestimmt, gewöhnlich nimmt man für jede 12 Acker an. Ein Vierspänner hat 60—80 Acker. Je nachdem das Gut ist und jemehr sich Liebhaber dazu finden, woran es bei dem schwierigen Unterkommen nicht fehlt, desto höher steigt es im Verkauf und ein schönes vierspänniges wird jetzt leicht für 16—20,000 Thlr. verkauft; ein zweispänniges für 8—10,000, besonders je freier es von Lasten, z. B. Zehnten, Zinsgetreide und Frohnen ist. Der Preis steigt noch immer, daher verständige Eltern bei Lebzeiten billige Dispositionen treffen, daß nicht nach ihrem Tode Zwist entstehe oder der Kürerbe durch harte Bedingungen verdrängt werde und nicht das Vätererbe an Fremde komme. Die Abgaben sind im Ganzen mäßig, doch im Einzelnen sehr verschieden. Manche Güter sind mit Zehnten belastet, der sich, außer den Feldfrüchten und Futtergewächsen, auch zuweilen auf Heu und Grummet erstreckt, bei manchem Gute aber auch nur auf einigen Ackern haftet. Drückender noch ist für manches Gut das Zinsgetreide, das auch auf manchen Pfarrfeldern liegt, und bei Mißwachs oder Wetterschaden noch beschwerlicher fällt. Das Dorf Zschernitzsch, ¾ Stunden von Altenburg, ist am stärksten angesehen, und hier das Eine Bauergut gibt, nach der Angabe von Schmalz, von etwa 70 dresdner Acker Feld 32 Scheffel Korn, 9 Scheffel Weizen, 32 Scheffel Gerste, 33 Scheffel Hafer, 2½ Scheffel Erbsen; dazu noch 9 Scheffel Korn und Gerste und 5 Thlr. baar Geld nach dem königl. sächs. Städtchen Frohburg, und 4 Scheffel Hirtenschutt, Alles nach dresdner Maß zu 16 Metzen. Noch ist etwas Stroh abzugeben und gegen 60 Thlr. andere Abgaben.

In diesem mit oder ohne Auszug oder auch pachtweise übernommenen Gute wirthschaftet also das Ehepaar. Der Bauer stellt im Feldbau an, greift, wenigstens zur Saat- und Erntezeit, mit ein, bestreitet mit dem Ertrag aus den Feldfrüchten, von der

Digitized by Google

Schaf- und Schweinezucht, und was bei dem Rindvieh an Kühen und Kälbern verkauft wird (4—6 Stück Schweine, ein Rind, seltner Kälber und Schafe, werden ins Haus geschlachtet), Holz, Brot, Schrot und alle Mehlbedürfnisse, Salz, Branntwein, Bier, wovon wenig eingelegt wird, Gesinde-, Tage- und Handwerkslohn, die Pferde, wozu er gern Fohlen heranzieht, die Kleider für sich und die Söhne, so wie das Taschengeld, wenn sie nicht schon bestimmten Lohn für Knechtsdienste erhalten, Ehrenaufwand bei Gevatterschaften u. dergl. und die Abgaben; erübrigt er, so wird ein Capitälchen, da man gern sicher geht, auf Consense oder auch auf die Herzogl. Landesbank, selbst gegen geringere Procente, verliehen; hier und da mag aber auch manches hübsche Sümmchen in der Kiste unbenutzt liegen, bis der dankbare oder auch lachende Erbe ohne Wünschelruthe den Schatz hebt. Indeß borgt man ebenfalls sichern Freunden; gutgesinnte Reiche geben auch, wenn schon mit vieler Vorsicht, weil das Zutrauen oft gemißbraucht wird, dem andern Bedürftigen ein Capital, nur muß er im guten Rufe stehen und die Verzinsung pünktlich leisten.

Die Frau stellt die Mägde und Tagelöhnerinnen an; besucht die Ställe und sieht auf Ordnung in der Fütterung und Reinlichkeit, im Melken der Kühe; besorgt so viel als nur möglich, den Milchkeller, das Auswaschen der Butter und das Käsewesen selbst. Zur Fertigung dieser Käse steht in der Wohnstube eine lange Käsebank. Viele Milch füttert man in die Schweine, besonders wenn sie jung sind; die übrige wird meist zu Süßkäsen, weniger zu Sauerkäsen oder Quarchen benutzt. Man stellt sie etwas warm, thut das Laab, gewöhnlich ein Stück Kälbermagen, hinein, daß sie gerinnt, schöpft sie in Näpfe, gießt den Molken ab und trocknet sie dann auf Horden oder Käsekörben. Aber man bereitet auch andern Käse, von der Größe eines Tellers, besonders mit Zuthat von Ziegenmilch. Wenn es nun gleich vorzügliche Kühe gibt (man hält mehr auf selbst gezogenes Rindvieh, als auf fremde Racen), die wöchentlich 12—16 Stücken Butter zu 16 Loth geben, so geschieht das nur in der besten Zeit, nimmt ab und hört einige Wochen gar auf; ist auch mehr bei reichlicher Zuthat vom Getreideboden zu erhalten, den daher viele Hausväter verschließen und den Hausmüttern, wenn diese nicht selbst wirthschaften, außer einem Deputat, die übrige gewünschte Körnerzukost käuflich ablassen. Man rechnet also auf eine Kuh wöchentlich im Durchschnitt 6—7 Stück Butter und etwa 3 Mandel kleine Käse, jährlich gegen 350 Stück Butter und 30 Schock kleiner Käse. Nun nimmt zwar der beträchtliche tägliche Aufwand von beiden, besonders zu den Festtagen, Kirmsen, in der Ernte u. s. w. einen großen Theil weg; doch bleibt noch immer

Digitized by Google

ein ansehnlicher Gewinn, wenn man im Durchschnitt das Stück Butter zu 2 Gr., das Schock Käse zu 6 Gr., die Ziegenkäse zu 1 Gr. 3 Pf. anschlägt und 18—24 Kühe auf ein vierspänniges Gut rechnet. Diese Einnahme fließt nun in die Kasse der Bäuerin, so auch was die Hühner-, Tauben-, auch wohl Entenzucht und die Gärten an Obst, wovon man jedoch viel trocknet, an Erdbeeren und an andern verkäuflichen Dingen, z. B. Krautköpfen, wovon aber auch viel Sauerkraut eingemacht wird, eintragen. Der Mann und die Frau bekümmern sich gewöhnlich nicht um den Zustand der gegenseitigen Kasse; man setzt treue Verwaltung voraus und erwartet, daß jedes seinen Ausgaben genüge und den Ueberschuß wohl aufbewahre. Die Frau hat für Kaffee, Zucker und alle Materialwaaren, für die Kleidung der Töchter, für frisches Fleisch, für die Geschenke bei Gevatterschaften u. dergl. zu sorgen. Daß sich die eine Hausmutter besser dabei steht, als die andere, ist aus vielerlei Ursachen erklärlich, und wo etwa Töchter nach dem Absterben der Mutter wirthschaften, wobei ihnen der Vater nicht nachrechnet, auch nicht gerade nachrechnen kann, da sammeln sie sich auch wohl ein Capital, so wie auch die Frau etwas zusammenbringt, was sie aber, wo Eintracht herrscht, gern dem Ehemann übergibt, wenn er in Noth oder bei einem räthlichen Ankauf Hülfe bedarf. Geizige Wirthschafterinnen versuchen freilich auch dadurch zu gewinnen, daß sie, während sie sich nichts abgehen lassen, die Dienstboten und Taglöhner schlecht beköstigen; indeß zu ihrem eignen Schaden, indem dann auch die Arbeit und die Sorge für den Nutzen der Herrschaft darnach eingerichtet, die Filzigkeit allgemein bekannt und auch wohl schonungslos daran erinnert wird. Im Ganzen erkennt man aber: der Arbeiter ist auch gehöriger Nahrung werth. Auch in den kleinern Wirthschaften der Nichtfeldbesitzer hat der Hausvater für Brot, Holz, Hauszins, Kleidung, Geschenke bei Ehrentagen, Abgaben zu sorgen; die Frau dagegen hat von ihrem Tagelohne, oder erwirbt sie etwas aus ihrem Garten durch Blumen, Gemüse, Obst, oder aus einem kleinen Handel, z. B. auch mit Kartoffelmehl, Erbsen, Federvieh ꝛc., die kleinern Bedürfnisse, „das Gemächte," das heißt: Salz, Butter, Käse, Materialwaaren, Oel zu besorgen. Man muß sich oft wundern, wie eingetheilt und ausgereicht wird.

Die weibliche Bauerwelt hält in der Regel auf Reinlichkeit; Manche essen nicht fremde Butter und Käse, wenigstens da nicht, wo Frau Unreinigkeit wirthschaftet, was gesunde Augen, auch wohl feine Nasen, an Müttern und Kindern, besonders bei Ueberraschung an Werkeltagen, leicht bemerken. Das kann die saubere, auch in den Wochentagen reinlich gekleidete Bauerfrau und

Digitized by Google

Bauertochter und auch die ordentliche Häuslerin nicht ertragen. Das Futter wird meist in Fudern sehr früh geholt.

Die ländlichen Produkte werden zwar auch zum Theil im Hause verkauft; doch gehen die Bäuerinnen gern in die Städte zu Markte, lassen sich den Marktkorb nachtragen, und befriedigen zunächst ihre Kunden, von denen sie freundlich bewirthet und im Winter ausgewärmt werden, und verkaufen das Uebrige auf dem Markte, wohin aber nicht Alle kommen. Die Frau geht mit einem kleinen, netten Handkörbchen, das ehemals mit einem weißen, jetzt bunten Tuche bedeckt und zugebunden, und besonders bei einer Braut neu und verziert ist. Gern fährt sie aber, entweder auf einem Korbwagen, wenn der Mann mit einigen Scheffeln Getreide und sie mit ihren Marktkörben, oder auf einem vollgepackten Stuhlwagen neben ihm sitzt und in die Stadt rollt. Indeß schämen sich auch wackere Bauerweiber und Töchter nicht, den Korb selbst zu tragen; besonders benutzen sie die Nähe der Städte, um durch den Verkauf von Rahm und Milch u. s. w. noch mehr aus der Wirthschaft zu lösen, oft mit großer Beschwerde. Die altenburgischen Markttage, Mittwochs und vorzüglich Sonnabends, sind für unsern Landmann, aber auch für die Residenz ungemein bedeutend. Es treffen sich die Oekonomen aus einem meilenweiten Umkreise, fast Jeder hat in den Gasthöfen oder Bürgerhäusern sein bestimmtes Quartier, wo er zu erfragen ist. Es werden die ansehnlichsten Getreideverkäufe für das Inland und Ausland, besonders in das sächsische Erzgebirge und Voigtland, abgeschlossen. Auf einer Reihe sind die Schubkärner mit ihren geringern Quantitäten, die gewöhnlich einen Sechser oder Groschen mehr gelten; der Bauer hat meist in seinem Taschentuche eine Probe (die Schau oder Schaa) und man würde es sehr laut mißbilligen, wenn nach dem Handel, wobei man die halben oder Dreischeffelsäcke sogleich auf Treu und Glauben in andere schüttet, höchstens einige Säcke von dem Wagen, oder einer Kornkammer ausmißt, es an der Quantität oder Qualität mangelte; es werden vielleicht an manchem Sonnabende über 2000 Scheffel abgesetzt und auf Lastthieren und Wagen sogleich in die Mühlen oder von Händlern verladen. Am zahlreichsten werden die Markttage im December, wegen der nun schon mit ausgedroschenen Vorräthe, des allgemeinen Geldbedarfs zum Jahresschluß besucht, wiewohl der Landmann außer den bestimmten Gaben nicht so viel auf Weihnachtsgeschenke hält, wie etwa die städtischen Familien; und wegen der vielfachen Einkäufe. Die Markttage in den sogenannten 12 Nächten gleichen den Jahrmärkten. Man nennt sie das „Neujahr" und Jedermann eilt dahin. Es versammeln sich in der Gegend des Rathhauses die

Digitized by Google

Altenburger Trachten.

Digitized by Google

Digitized by Google

noch unvermietheten Dienstboten, werden gesucht und lassen sich suchen. Abends wird dann von der jungen Welt in verschiedenen Häusern getanzt; die Bauern mit ihren Söhnen und Töchtern haben gewöhnlich ihr besonderes Lokal. Die Jahrmärkte in Ronneburg, Gösnitz, Lucka, Meuselwitz und in dem Dorfe Posterstein, die nur 2 Tage dauern, werden von den nahen Landleuten sehr besucht und sind für sie fröhliche Tage; mehr aber noch die zwei Jahrmärkte in der Residenz, in der Woche nach dem Sonntage Rogate und im Anfange des Septembers. Sie beginnen den Freitag vorher mit dem Topfmarkte, der bis zum Dienstage dauert; einige Verkäufer haben das Recht bis zum Sonnabend zu verweilen. An diesem letzten Nachmittage strömen nun vorzüglich die Dienstboten nach der Stadt, sie und Andere schauen, kaufen, tanzen und kehren spät zurück. Von den zwei Roßmärkten im Frühlinge und Herbst wird vorzüglich der erste an dem Freitage und Sonnabend nach dem Sonntage Reminiscere auch von Landleuten besucht, die nicht gerade viele Pferde kaufen, aber zu ihrem Vergnügen dort verweilen, auch wohl zum Theil sich von dem an diesen Tagen erlaubten verderblichen Pharaospiel verlocken lassen. — Daß bei diesem außerordentlichen Verkehr eine große Summe Geld in Umlauf gesetzt wird, eine Menge Menschen dabei gewinnen und verlieren, und der Landmann bei seinem Wohlstande den Städten unbeschreiblichen Nutzen bringt, aber bei ihnen auch Gelegenheit findet, die Erzeugnisse seines Bodens und seiner Wirthschaft gut zu verkaufen, liegt am Tage.

---

8) Etwas über die Landwirthschaft im Altenburgischen Kreise.

Wir haben schon bei der Schilderung der häuslichen Einrichtungen Verschiedenes darüber gesagt, fügen hier nur noch einige Andeutungen hinzu und verweisen die Leser, welche sich weiter darüber zu belehren wünschen, auf das Buch eines tüchtigen Oekonomen, Friedrich Schmalz, der mehrere Jahre in dem Altenburgischen gewirthschaftet, vorzüglich aber seit dem Jahre 1809 diese Landwirthschaft um noch Vieles besser kennen lernte, als vorher, „da manche sehr achtungswerthe Männer der altenburgischen Nation nach und nach gegen ihn vertraulicher und offner wurden." Sein Resultat ist: „Die altenburgische Landwirthschaft hat Vieles mit der Landwirthschaft anderer Gegenden Obersachsens gemein, doch auch manches Eigenthümliche, und sie vereint so vieles Gute in sich, daß sie sich (einzelne Güter und kleine Be-

Digitized by Google

zirke anderer Provinzen Sachsens ausgenommen) im Ganzen sehr auszeichnet." Schmalz hat mehrere Bände: „Erfahrungen im Gebiete der Landwirthschaft gesammelt," herausgegeben; der vierte enthält: „Die altenburgische Landwirthschaft, beschrieben von Friedrich Schmalz." Leipzig bei Brockhaus 1820. 285 S. Er verbreitet sich über die geographische und örtliche Beschaffenheit des Kreises, über die physischen und moralischen Verhältnisse seiner Bewohner; über die Vertheilung ihres Grundeigenthums, die Beschaffenheit ihrer Besitzungen, Lasten und Abgaben, über ihre Gebäude, häusliche Einrichtung, Ackergeräthe, Viehzucht, als des Rindviehes, der Schafe, Schweine, des Federviehes und der Bienen; über ihr Gespann mit Pferden, Ochsen und Zugkühen, über viele und verschiedene Arten der Düngung, Erdefahren, Bestellung des Ackers im Allgemeinen, Feldeintheilung, Fruchtfolge, Anbau der verschiedenen Früchte und Gewächse; über den Gartenbau, Forstnutzung und die Anpflanzung des Weidenbaums; über Braunkohlen- und Torfgräberei; über einige technische Gewerbe, wohin er „die Brauereien" rechnet, die da, wo man sie mit Geschicklichkeit treibt, wie es ganz besonders in der auf kleine Räumlichkeit beschränkten Brauerei auf dem Herzogl. Kammergute Ehrenberg der Fall ist, welche durch ihre sehr guten Biere zu dem Umsturz des Bierbanns 1835 am meisten beigetragen hat, allerdings einträglich sind; über die Branntweinbrennereien, die meist Kartoffeln verarbeiten, jedoch durch den Zollverein sich in etwas vermindert haben, was wohl, wenn die Branntweinsäuferei sich zugleich mindert, nicht zu bedauern ist; „die Ziegel- und Kalkbrennereien," die sich seit 1820 bei der gesteigerten Bauluft und den häufigen Feuersbrünsten, vervielfältigt haben; über das Steinbrechen und Bearbeiten der Steine zu Trögen, Brunnenkasten und andern Werkstücken, was Alles zwar mühsam erworbenen, aber guten Lohn, besonders auch für die ländlichen Taglöhner darbietet; über „Fischerei und Teichwirthschaft," die nicht sehr beträchtlich sind. Der Werth der Grundstücke, man mag sie nun pachten oder kaufen wollen, steigt fast mit jedem Jahr. Denn die geschlossenen Güter werden sehr selten in mehrere Theile gespalten, die Söhne und Töchter der Begüterten, die ungern in die Klasse der Häusler treten, werden zahlreicher und so kauft und pachtet man auch wohl zu seinem Schaden und Verlust.

Der überhaupt behutsame altenburgische Landmann hat auch im Landbau seine Conservativen, d. h. solche, die gern so lange als möglich beim Alten bleiben und bei Neuerungen sogleich den Spruch zur Hand haben: die Vorfahren waren auch keine Narren; seltener aber gibt es Radicale, d. h. solche, welche das Wirthschaftssystem ganz oder doch zum Theil umstürzen. Man

Digitized by Google

fürchtet das Risiko und den möglichen Verlust; fast mehr aber noch den schneidenden Witz und Hohn, im Fall etwas Neues mißlingt. Allein es gibt überall denkende Landwirthe, die im Kleinen Versuche machen und bei dem Gelingen immer weiter gehen. Ist der Erfolg gut, so werden auch die mit fortgezogen, welche sonst das Gewisse für das Ungewisse nehmen und lange Zeit schauen und horchen, wo das Neue hinauswolle; erst um den Acker, der auf andere Art zubereitet und benutzt wird, vielmal herumgehen, bis sie endlich das neue Wirthschaftsgeräth gewahr werden, womit man z. B. die Kartoffel- und Krautbeetsfurchen statt des Behackens bearbeitet, oder sehen, die Zweifelderwirthschaft sei doch nicht unbedingt zu verwerfen. Am allerwenigsten ist man geneigt, die Oekonomie nach Schriften zu erlernen und zu betreiben, oder die Theorien und Vorschläge in Zeitschriften sogleich blindlings anzuwenden, weil man nicht mit Unrecht der Meinung ist, daß sich solche allgemeine Grundsätze und Regeln nur mit Behutsamkeit auf das Besondere bei der verschiedenen Lage und Beschaffenheit des Bodens anwenden lassen. Denn selbst in den südlichen Theilen, jemehr sie sich dem rauhen Erzgebirge nähern, oder selbst durch einige Waldungen, wie es in dem östlichen Theile und in dem südwestlichen, in der Nähe von Ronneburg der Fall ist, findet sich ein minder ergiebiger, obschon in Vergleich mit dem westlichen Theile des Herzogthums jenseit der Elster, noch immer fruchtbar zu nennender Boden, der in der Art und Zeit seine besondere Behandlungsweise fordert *). Allein der altenburgische Landwirth, der, mit seltenen Ausnahmen, ganz für seinen Beruf lebt, am liebsten davon spricht, bei dem Besuche seiner Freunde zuerst, wo möglich, mit ihnen auf die Felder geht und zeigt, wie es in der Haus- und Feldwirthschaft stehe, wobei denn die treue Hausfrau in ihrem Wirkungkreise, mit ihrem wohlgenährten Viehstande und ihren Vorrathskammern nicht zurückbleibt, verschmäht nicht durchaus schriftliche Belehrungen. Er beschäftigt sich mit dahin einschlagenden Büchern und Journalen, hört und lieset gern, was über Natur-, besonders Witterungskunde in Gesellschaften mitgetheilt wird, nur daß ihm das längst Bewährte obenan steht. Schmalz hatte als Pachter in Ponitz, einem schönen Rittergute, 3 Stunden von Altenburg, an

*) Schmalz nennt die Aecker um die Residenz herum, welche von Bürgern, aber auch von nahen Landleuten bewirthschaftet werden, und den nordwestlichen Strich nach Monstab hin, die fruchtbarsten. Die dasigen Bewohner, Weizenbauern genannt, geben dies auch wohl zu verstehen und möchten nicht leicht mit den diesseitigen Pleißenbauern umtauschen.

Digitized by Google

der Straße nach Zwickau, einige Jünglinge, welche bei ihm Oekonomie lernen sollten; diesen ließ er auch durch den Dr. Gleitsmann, damals Stadtapotheker in der Residenz, jetzt Rittergutsbesitzer in Wildenhayn bei Lucka, Unterricht in der Ackerbauchemie während der Wintermonate wöchentlich einen Tag 5—6 Stunden geben. Dazu gesellten sich sehr bald auch wißbegierige Landwirthe der altenburgischen Bauernschaft und ersuchten einige Jahre später den Dr. Gleitsmann, der durch allerhand physikalische und chemische Versuche seine Vorträge über die Verschiedenheit, die Bestandtheile und Behandlungsart des Bodens ꝛc., noch interessanter zu machen wußte, um Wiederholung. Und so sind diese Vorlesungen von Zeit zu Zeit vor einem ausgewählten Kreise von 20—35 Zuhörern bald in dieser, bald in jener Gegend gehalten worden. Nicht minder ermunternd und fortbildend war es, daß die ehrenwerthe naturforschende Gesellschaft in Altenburg auch die Oekonomie und Pomologie zu Zweigen ihrer nützlichen Forschung und Thätigkeit bestimmte und einige ihrer Mitglieder sich der Leitung der Zusammenkünfte unterzogen. Die beiden Roßmärkte in der Residenz bringen vorzüglich eine große Anzahl von Oekonomen auch aus weiter Ferne zusammen, freilich in sehr verschiedener Absicht. Allein es vereinigt sich unter den vielfachen Zerstreuungen auch gewöhnlich eine nicht unansehnliche Anzahl von Landwirthen, die sich einige Stunden über ökonomische Angelegenheiten, über besondere, zuweilen vorher in dem Amts- und Nachrichtsblatte bekannt gemachte Fragen unterhalten und dadurch gewiß sowohl für sich an neuen Kenntnissen und Erfahrungen reicher werden, als auch eine höhere Ansicht von ihrem Beruf gewinnen, und es erkennen und fühlen, daß die Natur mit ihren Kräften, Wundern und Geheimnissen nicht blos da ist, das irdische Bedürfniß und Interesse zu befriedigen, sondern daß sie auch eine Bildungsschule für den Geist und das Herz sein und den Menschen belehren solle, es walte über ihr ein weiser Urheber, Erhalter und Regierer, dessen Diener und Verwalter der Mensch sei, den sein Oberherr, zwar nur mit beschränkter Macht und Einsicht, beliehen und eingesetzt, aber dennoch auch mit Vorzügen begabt habe, durch welche er Großes und Herrliches finden und wirken kann, wenn er nur dabei treu ist und nicht vergißt: „Doch der Segen kommt von oben!“ Haben nun auch nicht alle Landwirthe Geschmack an dergleichen Belehrungen, so wird doch durch die Freunde derselben manches gute Samenkorn weiter verbreitet und trägt selbst im häuslichen und geselligen Leben seine Früchte. Daß aber die Landwirthschaft durch die mit Nachdenken betriebene, sehr vermehrte Viehzucht und Agricultur außerordentlich gewonnen hat, leuchtet schon aus dem der hiesigen Pfarrei

Digitized by Google

zuständigen Zehnten von einem zweispännigen Bauerngut hervor, der nach einer Nachricht aus dem Jahre 1660 jetzt durch die Geschicklichkeit und Betriebsamkeit seiner Besitzer reichlich zwei Drittheile an Korn, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen und Wicken, Oelgewächsen mehr gewährt, als in jener Zeit. An Kartoffeln und Klee, die den ganzen Landbau umgewandelt, die ehemalige Brache fast aufgehoben haben, wurde damals noch nicht gedacht. Es ist daher begreiflich, daß jedem Altenburger sein Gut oder Gütchen sehr am Herzen liegt, daß er es gern vermehrt, es nicht leicht herunterkommen läßt, was trotz des guten Bodens (wiewohl Schmalz ihm wenig natürliche Fruchtbarkeit im Durchschnitte beilegt), dennoch bei Nachlässigkeit, Trink-, Spiel- und andern Suchten, in wenig Jahren geschehen kann; wo aber dann verständige Ehefrauen eingreifen, um das Eigenthum, mindestens in dem Hauptgrundbesitz zu retten, und es, wenn ja einige Stücke „springen" müssen, bei der Familie zu erhalten; daher auch große und kleine Güter selten zur Subhastation kommen und nur verkäuflich werden, wenn Unglücksfälle, eine sehr zahlreiche Menge von Erben und Schulden und andere Umstände die Behauptung unmöglich machen. Es werden ferner auch die Gärten, namentlich in der Nähe der Städte, besonders von weiblichen Händen gepflegt; nicht allein die gewöhnlichen Gemüse, sondern auch feinere Kohlarten, Blumenkohl, Spargel, Erdbeeren ꝛc., sind einträglich und werden, wie das reichliche Obst, von dem viel getrocknet wird, selbst ins Ausland, besonders ins Erzgebirge abgeholt. Man legt jetzt Mistbeete an und wetteifert mit den städtischen Gärtnern. Auch die emsige Häuslerin gräbt und hackt, säet und pflanzet, jätet und begießt fleißig in ihrem Gärtchen, denn sie will auch etwas aus ihm lösen, nicht altväterisch und armselig in der Kleidung, und mit einem tüchtigen Blumenstrauße, den Jedermann gern sieht und beriecht, die Kirche und die Freunde besuchen, schickt auch wohl die Kinder mit Blumensträußern hausiren und strebt es dahin zu bringen, daß sie Kindern und Enkeln, wenn sie dienen oder heirathen, eine kleine Beihülfe gewähren kann, was diese natürlich gar nicht übelnehmen, während der Vater vollauf zu thun hat, um für das Uebrige zu sorgen. Gelangt ein solcher bloßer Handarbeiter bis zu dieser Art des Wohlstandes, daß er sein eignes nettes und schuldenfreies Haus mit Garten hat, ist der Bauer als Brotherr auf dem Erntefeld nicht filzig mit einer Garbe und den Brosamen für die Frau und die andern Aehrenleserinnen, die aber freilich auch, da die Zahl sich mehrt, im Begehren und Zulangen nicht zu weit gehen dürfen; ist die Bäuerin mild und freundlich, so daß sie vorzüglich nicht barsch abweiset, wenn sie für einen Dreier

Digitized by Google

oder Sechser Milchwaare aus dem Keller für ihre Clientin, die selbst keine Ziege halten darf, weil ja diese nicht von der Luft lebt und Futter nicht darf gestohlen werden; heißt es wohl noch überdies: Gevatter Paul und Anna, ist man billig in Forderungen, bei menschlichen Fehlern; Menschenfreund auch gegen den alten, verdienten, schwachen oder in Noth gerathenen Gehülfen (was leider nicht immer geschieht); kurz, vergißt man auf der einen Seite nicht: Befehlen ist leichter als Gehorchen, und auf der andern Seite: Beides ist gleich nothwendig, wenn die Welt bestehen soll: so erblickt man auch in der niedern Hütte zufriedene Familien und fröhliche Gesichter und man hört es oft: Wir können nun einmal nicht Alle solche Bauergüter haben, es muß auch Taglöhner geben; und solche Verständige sehen gern auf den Nutzen des Bauers, der freilich ihrer Thätigkeit und Vorsicht mit Feuer und Licht, das Wichtigste, sein und der Seinigen Gesundheit und Leben, und in Pferde- und andern Viehställen, in Wagen und Geräthschaften ein großes Capital anvertrauen muß. Gutdenkende Arbeiter rechnen es sich daher zur eignen Ehre an, wenn, so weit es auf ihnen beruht, auf den Feldern und im Hause Alles so geordnet und bestellt ist, daß sie sich nicht vor sich selbst, nicht vor ihren Vorgesetzten und fremden Beschauern zu schämen brauchen.

Ueber schlechtes, nicht Gesinde, sondern Gesindel, das ungenügsam, untreu, leichtsinnig, faul und nachlässig, dem Luxus und Vergnügen ergeben, roh und wild dahin lebt, nicht an seine Zukunft denkt, sich durch schändliche Mittel zu helfen sucht und grob und undankbar gegen edle Herrschaften ist, auch spitzbübische Tagelöhnersfamilien, „die hinthun wollen, wo es fehlt," wird freilich allenthalben, gewiß nicht ganz mit Unrecht, geklagt. Man lese aber, wie schon unser Luther sprach: „Die größte Klage in der Welt, ist die über Gesinde und Arbeitsleute, wie ungehorsam, untreu, ungezogen, vortheilisch sie sind; das ist eine Plage von Gott; eine gemeine Klage über die Bosheit und Schalkheit des untreuen Gesindes und ist ein Fluch Gottes, so täglich gemehret und immer größer wird, dieweil wir sicher sind und Gottes Wort verachten und nicht fleißig beten; die Gottlosen werden damit bestraft, die Frommen geübt." „Kein Volk ist jetzt betrüglicher, versäumlicher und unleidlicher als Knechte und Mägde, stehlen, veruntreuen und verderben Alles und sind gemeiniglich Diebe und Mörder!" Das ist fürwahr eine harte Rede! Gottlob, so ganz schlimm steht's doch wohl nicht bei uns. Aber wo solche Klagen eintreten, da mögen sich auch Herrschaften prüfen, was sie durch eigne Gesetzwidrigkeit gegen ihre Obern, durch Geiz, Mangel an Gottesfurcht und böses Beispiel zu der Verschlechterung

Digitized by Google

von Kindern und Gesinde zu ihrem und Anderer Schaden beitragen.

Die Basis der altenburgischen Landwirthschaft ist die Dreifelderwirthschaft, jedoch mit einigen Abweichungen. Die Brache wird stark gedüngt und dann mit Kartoffeln, Kraut, Kohl- und Runkelrüben (welche letztere sehr gut gerathen, und wegen ihres guten und frischen Haltens im Winter häufig gebaut werden), auch wohl Früherbsen und in einigen Gegenden mit Sommerrübsen bestellt. Auf diese Früchte folgt im zweiten Jahr Roggen, mitunter auch, wo derselbe geräth, Weizen, dann Gerste mit Klee, welcher vorherrscht und äußerst gut gedeiht, oder Hülsenfrüchte, dann Korn, oft wieder in mäßig frischer Düngung, und bei dem Klee zumeist in die erste Furche, und zuletzt Hafer. In den Gegenden, wo Raps gebaut wird, folgt diesem in der Regel Weizen, dann läßt man verschieden bald Kartoffeln, Erbsen, Klee, Gerste, auch wohl Korn folgen, und sucht so wieder in die Dreifelderwirthschaft hineinzukommen. Auch baut man statt der Gerste mit Vortheil mehrere Mal Korn hintereinander, wobei aber immer frisch gedüngt wird, und läßt dann Klee folgen, welcher sich durch sein besseres Ueberwintern und den kräftigen Wuchs vor den übrigen auszeichnet. Winterrübsen gedeiht seltner gut, Weißklee zum Samen mitunter reichlich, Flachs mittelmäßig; Hanf, Tabak und Weberkarten nicht übel, doch werden diese Früchte bis jetzt nur versuchsweise gebaut. In mittelmäßigen Ernten gibt der Acker Raps nach altenburgischem Maß 10 Scheffel; Weizen 9—11 Scheffel; Korn 8—12 Scheffel; Gerste 10—14 Scheffel; Hafer 11—15 Scheffel; Erbsen 6—9 Scheffel; Sommerrübsen 5—7 Scheffel; Kartoffeln 150—200 Scheffel; Runkelrüben 200 Cent. Natürlich kann man nicht jeder Gegend und jedem Grundstück gleiche Ergebnisse zumuthen. Die Zeit der Aussaat richtet sich nach dem Klima, der Witterung und Beschaffenheit der Felder; die Wintersaat beginnt um Michaelis, die Frühlingssaat wird mit den Hülsenfrüchten und dem Hafer zuerst, die Gerstsaat in der 17.—21. Woche des Jahres vollbracht und man rechnet in der Regel 13 Wochen bis zur vollen Reife. Fast alles Getreide wird jetzt ohne Sichel, mit der Sense abgemähet. Unter das Unkraut gehören vorzüglich in nassen Feldern die Quekken, die sich sehr festsetzen; in dem Korn Raden, Trespe, blaue Kornblumen, Cyanen, rothe, wilde Mohn, Klebricht, Vogelwicken, welche gern die reifende Frucht überziehen; in den Gärten und auf den Feldern Mäusegras, worunter sich die Mäuse gern verbergen; in dem Sommergetreide und Klee häufig die wilde Camille, Senf und gelber Heidrich, auf kalkichtem Boden auch Huflattich. Alle diese nach hiesiger Landesart

Digitized by Google

benannte Unkräuter gedeihen vorzüglich bei naſſer Witterung und man ſieht bald daraus, ob ein Feldbeſitzer das ſo eine Zeit lang hat hingehen laſſen. Wieſewachs iſt im Ganzen nicht reichlich; doch ſind ſchöne Wieſen an den Ufern der Sprotte, Pleiße, Schnauder (durch Krebſe berühmt), die aber oft durch Ueberſchwemmungen leiden, welche häufig mehr Kies und Sand, als nützlichen Schlamm bringen. Auf ein Gut von 60 dresdner Scheffel Feld rechnet man 10—12 milchende Kühe, ziemlich große, ſtarke Race, zu denen man wieder jüngere Stücke heranzieht. In der Schafzucht hält man auf Bauergütern gewöhnlich ſo viel Stück, als man Aecker hat, und zwar mehr wegen des ſcharfen Düngers und der Reinigung der Aecker vom Unkraut, als wegen des Wollgewinns; man läßt wenig Brachfeld übrig, daher es häufig an hinreichender Trift mangelt. Man hat meiſt Mittelwolle, auf manchen Rittergütern gibt es zahlreichere Heerden, die ſich jedoch bei der Ablöſung der drückenden Triftgerechtigkeiten vermindern *). In den Gebäuden ſieht man immer mehr auf Bequemlichkeit und Zweckmäßigkeit. Ein gut gebauter Bauerhof bildet ein längliches Quadrat; die eine Seite enthält das Wohnhaus mit Stuben, Kammern, Kellern in verſchiedenen Abtheilungen, Speiſegewölben u. ſ. w., gegenüber gewöhnlich die Scheune, zuweilen mit zwei Tennen und großen Panſen; auf einer Seite ſind die Ställe, auf dieſen iſt gewöhnlich eine große Stube mit Kammern als Eß- und Tanzſaal bei Feſtlichkeiten, oder zur Aufbewahrung von Obſt- und andern Vorräthen; auf der andern Seite ſind Schuppen zu Holz, Wagen und anderem Geräthe, oben iſt meiſt das gedörrte Viehfutter, beſonders gedörrter Klee. Die Stallfütterung der Schafe im Sommer iſt nicht ſehr gewöhnlich; das Rindvieh hält ſich bei guter Witterung viel in dem abgeſonderten Viehhofe auf und wird von der Raufe gefüttert; von der Ernte bis zum Spätherbſt wird es in die Stoppeln und Wieſen getrieben; die Düngerſtätte iſt mitten im Hofe, zuweilen mit Geländer und Pappeln umgeben. Für bequeme

*) In der alten Zeit hatten manche Rittergüter auf meilenweiten Strichen, ſelbſt in andern Fluren, Triftgerechtigkeit. Man durfte die Wieſen nicht düngen, war mit der Sömmerung beſchränkt und mußte es abwarten, bis die großen fremden Herden ihre Alles zertretenden und die erſten Sprößlinge wegzehrenden Züge vollendet hatten. Eifrige Procentrechner auf Rittergütern möchten freilich gern dieſe goldnen Zeiten erhalten oder zurückwünſchen. In unſerm Vaterlande wird die Zeit der Wieſenbehütung, ſtatt des 1. Mais, wofür man gern das ſpätere Altwalpurgi nahm, geſetzlich beſtimmt, gewöhnlich in die Mitte des Aprils.

Digitized by Google

Ein- und Ausfahrt ist gesorgt, so wie man auch zu der Reinigung des Getreides statt der Drahtfege, und zu dem Klarmachen der Kartoffeln und Rübenarten von neuern Maschinen Gebrauch macht. Das Getreide wird gegen den dreizehnten und vierzehnten Scheffel ausgedroschen, der Hafer häufig mit den Pferden ausgetreten. Die Drescher müssen bei dem guten Drescherlohn, wobei sie jedoch keine Kost fordern können, außerdem für 2—3 Gr. mit Kost, auch zum Sonntag Mittag, taglöhnern; zur Erntezeit erhalten sie 6—7 Thaler besondern Erntelohn, fremde Arbeiter mit guter Kost 7—8 Thaler, auch wohl ¼ Scheffel Weizen. Auf Rittergütern haben die Zehntschnitter und Scheffeldrescher (um den funfzehnten) meist noch allerhand Dienste zu leisten; doch denkt man auch auf Ablösung. Auch die Knechte erhalten 1—1½ Thaler Erntelohn, Biergeld genannt; gewöhnliches Tagelohn ist 5—8 Gr. Der große Knecht erhält 35—40 Mfl. Lohn und ein Jahrmarkts- und Weihnachtsgeschenk, die folgenden 5—10 Mfl. weniger, Mägde 10—14 Mfl. und zu jedem Mfl. 1 Elle feine und gröbere Leinwand, es werden ihnen auch, jedoch nur in einigen Gegenden und ungern, einige Mezzen Lein gesäet, wovon sie den Flachs mitnehmen oder den Eltern schicken; auch erhalten sie Bettüberzüge u. dgl. Männlicher Dienstzwang hat längst aufgehört, der weibliche geht bis 1840.

Prozeßstreitigkeiten zwischen Feldnachbarn entstehen selten, wie denn überhaupt den Sorben-Wenden schon aus der frühern Zeit eine friedliche Sinnesart nachgerühmt wird. Die Altenburger sind kostenscheu; Haberechte, zu deren Lebenselement ein Prozeßchen gehört, werden immer seltner. Die Habsüchtigen drängen zwar den Pflug, oder lassen ihn durch den Knecht gern ein bischen an den Grenzstein drängen, daß dieser wohl gar fällt oder verschüttet wird; aber halt! Der Nachbar kennt seinen Mann, lauert auf den Treffer und Schimpf und Schande erwartet den Schurken, der daher eilig dem Stein wieder sein Recht anthut. Doch aufzupassen gibt's bei solchen Nachbarn; zum Glück sind sie nicht häufig! Doch wir verweisen nochmals auf Schmalz, wenn er auch, wie es uns scheinen will, zuweilen etwas zu sehr eingenommen und parteiisch ist für den im Ganzen auch uns ehrenwerthen Volksstamm, und nicht durchgängig recht berichtet sein möchte.

Auf einigen Gütern oder doch Grundstücken lastet noch der Zehnten, auch wohl die Hälfte oder eine bestimmte Anzahl von Mandeln und Schocken als gesetzter Zehnten. Die in so vielen Ländern oft zur heftigen, auch wohl einseitigen Sprache gekommene Ablösung dieser Abgabe, welche allerdings für mehrere geistliche Stellen auf dem Lande und in kleinern Städten ein Haupt-

Digitized by Google

theil ihrer Besoldung, und wenn gleich wegen der Naturereignisse etwas ungewiß, doch auf der andern Seite durch den festen Grund und Boden für die Zukunft gesichert ist und mit dem Preis der übrigen Bedürfnisse in einigem Verhältniß bleibt, ist auch auf den Landtagen zu Altenburg verhandelt worden. Da nun aber in der vorigen, so wie in der neuesten Zeit bei dergleichen Ablösungen manche Fehlgriffe und Härten, die nie wieder gut gemacht werden, und Entschädigungen vorgekommen sind, die für die Nachkommen höchst nachtheilig waren, gleichwohl aber der Vorschlag zwischen Verpflichteten und Berechtigten durch Abtretung von Aeckern eine Ausgleichung zu treffen, auch seine Schwierigkeiten hatte und vielen Widerspruch fand, so wurde die Sache vertagt, da ohnehin dem mit weiser Umsicht und voller Gerechtigkeitsliebe die Angelegenheit beleuchtenden und vermittelnden Herzogl. Consistorium fast gar keine Beschwerden und Klagen zwischen Gebern und Empfängern aus dem Altenburgischen bekannt geworden waren, auch mehrere Landleute, wenigstens im Altenburgischen, gewöhnt an das reichliche und sparsame Abgeben, je nachdem sie selbst reichlich oder sparsam ernten, sich vor andern Opfern, womit sie den Berechtigten eine für alle Zukunft entschädigende Einnahme sichern sollen, beinahe zu fürchten scheinen. Indeß ist die Ablösung nur aufgeschoben; sie wird unter Aufsicht und Leitung der geistlichen Behörden von dem väterlichen Landesherrn begünstigt, aber so, daß beide Parteien auch in Zukunft nicht über Härte, Verkürzung und Unrecht der Vorfahren seufzen sollen. Entschädigung durch Geld und Körner hat ebenfalls große Bedenklichkeiten. Unsere Vorfahren meinten auch auf dem höchsten Gipfel der Oekonomie zu stehen; aber kämen sie wieder, sähen sie die erweiterten neuen Baue und Einrichtungen, die vielen Grundstücke, mit deren Sümpfen, steinigtem, dürrem Boden sie nichts anzufangen wußten; die großen Vorrathshäuser, die dennoch nicht Alles fassen, sondern für große Feimel (Getreidehaufen, gewöhnlich Hafer im Freien aufgebaut) übriglassen; die weit größere und ergiebigere Viehzucht und wie Alles am Schnürchen und viel leichter geht: sie würden erstaunen. Wer mag aber bei dem täglichen Rufe: Vorwärts! vorwärts! bestimmen, was in 50 Jahren Geld und Feld für Werth habe?

Digitized by Google

9) Die altenburger Mundart.

Im deutschen, vielgespaltenen Vaterlande gibts bekanntlich neben der hochdeutschen Schrift- und Mundsprache eine Menge Mundarten in dem Volksleben, daß es nicht leicht wird, in jeder Provinz sich verständlich zu machen oder das Landvolk zu verstehen. Die lieblichen und sinnreichen Gedichte in schwäbischer, nürnberger, niedersächsischer u. s. w. Mundart bedürfen oft für die Leser der Erklärung, wo nicht Uebersetzung. Auch die altenburgische Bauernsprache hat ihre volksthümlichen Eigenheiten, die man indeß mehr zur scherzhaften Belustigung in allerhand Aufsätzen, dramatischen Vorstellungen und Versificationen benutzt hat. Durch guten Schulunterricht, Lectüre und größern Verkehr mit den Bessersprechenden hat sich auch im Volke der Ausdruck und die Umgangssprache geändert, und die Gebildetern haben nicht allein die schmutzigen und unschicklichen Worte, womit man sonst natürliche Dinge und Bedürfnisse vor Jedermann ungescheut benannte, mit anständigern vertauscht, sondern auch im gewöhnlichen Gespräch, namentlich mit andern Ständen, das Bessere ziemlich angenommen. Indeß bei einem sehr großen Theil, wo und wenn er sich kann gehen lassen, ist jene Mundart noch die gebräuchlichste und beinahe noch die alte.

Auch Frise hat uns eine Probe am Schlusse seines Büchleins mitgetheilt. Sie besteht aus einem „Lustspiel, das zum Beschluß des gewöhnlichen Gregoriifestes, da man 1687 des Leopoldi Sieg wider die Türken bei Wien präsentirt, aufgeführt worden." Der Inhalt ist: „Ein alter ehrbarer Bauer findet an seinem kleinen Sohne eine Inclination zum Studiren; daher faßt er den Vorsatz, nach Altenburg zu gehen und ihm bei der Schule eine Stelle zu verschaffen. Es sieht jedoch die Sache Anfangs etwas schwer aus, indem der Sohn wegen der Anstalt zu dem Gregorifeste nicht gleich kann recipiret werden." Zu dem finden sich viele Freunde mit ihrem Für und Wider. Endlich bleiben Vater und Sohn bei der gefaßten „Resolution und wird ein Valetschmauß auf gutes Glück des Sohnes den Freunden und Dienstleuten bei lustiger Musik gegeben." In dem Stückchen kommen 11 Personen vor:

1) Puhle (Pohle), der Vater.
2) Mieke, die Mutter.
3) Barthel, Gevatter u. Freund.
4) Casper, Nachbarn im Dorfe.
5) Pieter, der kleine Sohn von Pohle.
6) Brusigs (Ambrosius), Großknecht.
7) Mareige (Mariechen), Peters kleine Schwester.
8) Kratsch, zweiter Knecht.

Digitized by Google

9) 10) 11) Kriete (Grete), Orthe (Dorothea), Ilſe (Eliſabeth), drei Mägde.

Das Kunſtwerk beſteht aus drei Auftritten von 3½ Seite in Oct. Der Verfaſſer und wo und wie „das Luſtſpiel iſt aufgeführt worden," wird nicht angegeben; vieles Kopfzerbrechen iſt wohl nicht nöthig geweſen, doch kommen alle Perſonen wenigſtens einmal vor. Wir wollen nur den erſten Auftritt mittheilen:

Barthel. Wu hars Lands, Kevatter Puhle, wie kiets, wie iß aure Sache kerathen, dreber Er keſchwitzt hat wie eh Braten?

Puhle. Kruſen Dank, Kevatter Puhle, fer aure Frage, ich bin racht luſchtg un uhne Plage. Iß kleich kumm ich aus der Stad, die Almerg ehren Namen hat.

Barthel. Was hut ihr denn Durtinne kethan, mey wald ehr michs nich wiſſe lahn?

Puhle. Ich fehrte men Suhn, Pieter kenannt, der auch (Euch) als Paten wuhl bekannt, zum Burnahmen Kelarner durt, ha ſallt ehn froge huſe Wort, un ehn rumnahme nach Gebühr, ſatt hüre, was ha kelarnt bei mir.

Barthel. Mey, ſpart auer Kalt (Geld), käft mie Fald, namt Pietern das Buch aus der Hand, ſchickten dervor ufs Laand, un nich in die Schule nei, ha kan auch ſchien beyn Pfaren (Pferden) ſey.

Casper. Ey wat, Pietern nich hengern Pflug, denn ha iß my trau racht kluk, unſer Schulmeſter ſäte nu, ehr ſallt Pieter immer in die Schule thu.

Pieter. Was, ich ſall nich ſtaudire? Davun laß ich mich nich führe, ich laſe ſchien Lotein behenge un mech ach vel Argumenge. Ich ſtaudire in der almerſchen Schule, ehr makt wulle aber nich, Voter Puhle.

Puhle. Nu, nu, Pieter, ich mark dich ſchun, du warſt eh racht kelarger Suhn. Du larnſt alle Künſte parfact, wenn dich mund der Ractar racht zuhackt.

Barthel. Weils ſu iß, de luß ichs keſey, mentwagen, thut Pietern immer in die Schule nei. Katen de Wuche eh Haus Backen Brud, un wenn ha dinne fei kut thut, da kuchten Zeiten en Tup vull Hirſſe, und ſpandiert den Racter Zeit eh kericht (Gericht) Pirſſe. Dafer larnt ha Pietern wichtge Varſe mache, das iß beyn Kelarten eine preißliche Sache.

Der zweite Auftritt erzählt nun, wie Vater und Sohn in der Stadt vor dem Lärm und weil „der Racter luſtge Schwenke" zum Feſt habe machen müſſen, nicht vor ihn hätten kommen

Digitized by Google

können; der Vater kann sich nicht recht in die Sache finden, aber der als Lateinleser schon halbgelehrte Pieter sagt:

„Se seten, se wallen van Tarken spele, wie sie ehn gehut auf der Schleifmehle, sie walen ah kut (Gott) preisse un ihre, daß ha Klück hat wulle beschire unsern huhen Putenthaten, da der Terken krek kerathen."

Brusig. Nu verstieh ichs kanze Speel, ich wills har seh aufen Nâel. Mer solln ah mit lustig sey, uns über der Vikturgn freih.

Das geschieht denn auch im dritten Auftritt; jede Person gibt dazu ihr aufmunterndes Wort; so sagt

Orthe: Ich ha zwar enne spitzge Nase, doch ich bin ke albrer Hase, un ha sat en schienen Latz, Kratsch du bist und bleibst mei Schatz.

Mareige. Pieter, heute hast du Ihre, was willst du dich lange ziere? Laß dir mund en Burrehn keige, hengen nach mag ich nich schleiche.

Chorus. Nun mer fangen an zu sprengen un das Ju Ju Heh! zu singen. Mer kaben unsern knadgen Harrn Steuer, Schuß und Zinse-Karn, wenn mer mund noch Frede hun, un im Lande bleibe kun. Ende.

Man hat noch manche scherzhafte Gedichte; so erschien ein wohlgelungenes zu der funfzigjährigen, ehrenvollen Dienstjubelfeier des verdienstvollen geh. Hofraths Wagner, Oberbeamten des altenburgischen Bauernbezirks: Gespräch zwischen Michael Kertscher und Georg Oehler ꝛc., Altenburg in der Schnuphaseschen Buchhandlung, 14 S. 8. 2 Gr. Wer sich noch mehr mit dieser Mundart bekannt machen will, dem empfehlen wir: „Volksklänge in altenburger Mundart von Friedrich Ullrich. Zwickau bei den Gebr. Schumann, 1838. 174 S. 18 Gr. Der geniale Verf. hat in langer und vieler Bekanntschaft mit dieser Bauernschaft sich in ihre Sprache und Sitte sehr hineingelebt und selbst manchen Schwank aus der Wirklichkeit genommen. Vorzüglich schätzbar ist ein Glossarium zu dem Texte, das zuerst einige im Leben gewöhnliche Abkürzungen übersetzt; z. B.: Dr kunt, d. h. ihr könnt; uffn Suntg, d. h. auf den Sonntag; dr klaarschen dach, d. h. erklär es ihm doch; wummer, d. h. wollen wir; wemmer, d. h. wenn wir; gimmer, d. h. gib mir; dergleichen es noch viele andere gibt, z. B.: Muren is Durstig, d. h. morgen ist Donnerstag. — Dann folgt ein alphabetisches Verzeichniß der in dem Gedicht vorkommenden, dem fremden Leser unverständlichen Wörter, z. B.: Aagedunnert, d. i. angeputzt.

Digitized by Google

Angerännannerney, d. i. untereinandernein. Die Quelle ist natürlich unerschöpflich. Wir benutzen mit der Erlaubniß des Verfs. einige Gedichte.

Dr kranke Hund.

Nach Gellert.

Phylax, dahr schuhn manche Nacht
Sicher Haus un Huf bewacht,
Su, daß ganze Spitzbuhm=Banden,
Wenn e' ballte, wetter rannten —
Phylax, dann Lipstuhlion,
Dahr dach gut ze stahl'n wußte,
Salber zweemohl weiche mußte —
Ach, dann fiel ä Fiewer on.

Alle Nachbern gamm nu Roth:
Krumbhulzihl un Metherdoth
Muß dr Hund — un darf nich mucke —
Widder Will'n nu hengerschlucke.
Salber unses Gastwarrths Müh,
Dahr all Duckter prackteзirte,
Un drbarml'ch veel karrirte,
War ümsüst hie an dann Vieh.

Kamm wuhr nu bekannt de Nuth,
All vun ehren Morgenbruhd
Klei de guten, alln Bekannten
Henn zen kranken Hunde rannten.
Panteluhn, das treue Thier,
Lackt 'n an dr heeßen Nose,
Kann sich knapp verr Gammer lohße,
Barrmt un wenselt gor ze siehr.

Ach, mei harrzer Panteluhn!
Is nich wohr, ich starrwe schuhn?
Hätt ich nahr nischt eigenumm'n
Wär ich wuhl drvohn gekumm'n!
Lüscht mer aus mei Laam'slicht,
Kannt de das bekannt nahr mache:
Daß die veele Dukter=Sache
Mich su schnall hat henngericht't.

Ach, wie gahrne wall ich gieh,
Hätt ich nahr de Knuchen hie,
Die ich mer verscharre mußte,
Daß 'ch se kann' in Ruhge kuste!
Das nahr macht mer veel Verdruß,
Daß ich sall dann Schatz vergasse,
Nich verrn Tuhde nach kann frasse —
Daß 'ch 'n hie verlohße muß.

Digitized by Google

Bist de mer nach gut un treu,
Schaff mer nahr de Knuchen rei:
Enn, dann warrscht de an dr Lenge
Salt ben Gohrtenthure fenge;
Enn — mei aller Harrzkumpon!
Ho ich nahr ihrrscht gestern Morgen
Nei ins Tangelreiß'g verborgen —
Friß mer adder nischt drvohn!

Yantheluhn woor fartgesprang',
Brachte ihrlich, was e' fang.
Phylax reucht mit schwacher Nose
Henn zun Dunst vun kuspren Frohße;
Dach nu warrd'n 's Aoge stier,
Un e' spricht: Luss lee de Sache!
Starrw ich, will 'ch dr allz vermache —
Adder, Bruder, nahr nich ihr!

Wie zefreeden schlief ich ei —
Wär das Schinkenbeen drbei,
Das ich — dach ich kann's nich soge,
Wu ich's henntruhk genner Toge —
Waar ich nach ämohl gesund,
Will 'ch dr oh das Flackchen zeige —
Un de sallt de Hälfte kreige —
Ja, de sallt — — hie storb dr Hund.

Waar an Geitz drnidder leit,
Warrd wuhl nimmermieh gescheut!
Muß e' fort — mächt ha zerücke,
Nahr an Galle hang'n de Blicke.
Gieh! De hast's verkihrt gemacht!
Daß de racht zesamm kohnt scharre,
Laabst un starrbst de wie ä Narre —
Un nu — warrscht de ausgelacht!

* * *

De alln Bekannten.

„Half Gutt, mei Stoor Matz! bis willkumm!
Ich ho dei Pfeifen schuhn vernumm;
Dach wor merrsch nach ze ball in Gohr,
Drüm ducht ich, 's is dach wuhl nich wohr.

'S guhkt freilich vun Gebarge rei
Nach veeler Schnie; dach geh nahr klei
'N Wenter wack — ich weß drrsch Dank,
Ha macht 'ns su de Zeit nahr lank.

Na, was begaffst de enn dei Haus,
Un zarkelst's mit'n Schnowel aus?
De kannt schuhn nach zen Luche nei,
'S warrd wuhl nach wie verrn Gohre sey."

Digitized by Google

„Jh, 's ſtackt ä aller Sparrligshohn
Schuhn dinn in Luche! „Krubiohn!“ —
Su ſchreygt dahr raus — he! marrkſt de's nich,
Hie is dasmol kee Platz ferr dich!“

„Was? — freet dr Stoor — Du kähmſt mer racht!
Gieh raus! ſiſt, Denkerg, gieht drrſch ſchlacht!
Wie kannt de dich nahr angerſtieh,
Un rei in menne Stoowe zieh?“

Dr Kleene dinne warrd nu krupp,
Un quietſcht und ſchimpft; ſei ſchwarzer Kupp
Dahr lähft'n uff. Dr Spuhk warrd kruhß;
Mr klöbt, 's is gohr dr Teufel luhß!

„Wart! — mennt dr Stoor — du Warrgel, du!“
Un rutſcht ins Luch mit nei drzu,
Un warrft 'n Spotz klei rücklenks naus.
Do wuhr dr Kriek uff eemol aus.

„Satt! wie dr Stoor 'n Schnowel wetzt,
Harrcht! wie e' ſchwatzt un klappt un etzt,
Un kusper pfeift! ha macht's gewiß,
Weil ha nu Hohn in Korrwe is.

Na, ſu is racht, mei harrzer Matz!
Ferr dich is hie dr richtge Platz;
Ferrn Sparrlig hummer — wenn e' denkt —
'N Kaſten gohr nich hahrgehenkt.

Dach — kümmſt de mer nahr älitz'g oh!
Wu ſtackt enn dasmol deine Froh?
Dahr ſtieß dach wuhl nich ihrnd was zu?
Uims ſchmucke Denk ſall's Leed mer thu!“

„Nee! mennt dr Stoor — die hält ſich ſtramm,
Kümmt mit'n kruhßen Schwalche zamm;
Die reeßen gahrn ä wink gemohch,
Dach kumm ſe all ännanner nohch.

Mich hunn ſe vuhrnewack lohß zieh;
Ich ſohl ä wink uff Kundſchaft gieh:
Wie hie be auch de Akz'gen ſtäng'n,
Un abb mer oh Quartire fäng'n.

Du Garge haſt dich gut gehalln;
Vun Fleeſche biſt de nich gefalln —
Dach äller biſt de mr gewuhrn,
Suwuhl vun hengn, all wie vun vuhrn.

Wie kümmſt d'n mit dr Froh itz aus?
Kiehrt ſe nach manchmol 's Rauche raus?
Un 's kleene Meedchen — das warrd fei
Wuhl itze in dr Schule ſey?“

Digitized by Google

Dr Garge säete: Gutt sey Dank!
'S wuhr, sit de wack woorrscht, Kees nich krank.
Zu Nau Gohr hat 'ns in dr Nacht
Dr Starch oh nach än Jungn gebracht.

Dr Kleene ißt un trenkt un schreygt,
All wie ä Tarke; dach e schweigt
Oh hübsch un lacht un wäckst mit raa,
Mer hunn nahr unse Freede draa.

Na, daß mr dich nahr widder hunn,
Mei Matz! das freut 'ns siehr. Mer wunn
Uns schuhn vertroh — un gieht's 'ns gut,
De hilfst de mit un siehst, wie's thut.

De liewe Sunne luckt zu Schmauß
Ferr dich schuhn hübsch Gewarrme raus,
Un ruckt nach schännerrsch Watter raa,
De sinn ferr dich oh Raupen da.

Brenkt oh dr Wendsack, dr Aprill,
Ae Kraupelwatter — hall'n mr still
Un looßen's wack un denken fei:
'S kann dach nich immer Garrmerk sey.

Wenn hengerdrei de Karrschen wahrn,
(Die ißt de dach, wie sist, nach gahrn?)
De theelen mer widder brüderlich —
Se wacksen dach ferr dich un mich.

---

10) Das Ehrengeschenk des verewigten Herzogs August von Sachsen-Gotha und Altenburg, ein Andenken für die altenburgische Bauernschaft dem Bauer und Anspanner Michael Pohle in Stünzhayn im Jahre 1819 zugestellt.

Haben die Landesherrn überhaupt unser Herzogthum stets als ein schätzenswerthes Besitzthum in Ehren gehalten, so haben sie dieses bei vielen Gelegenheiten besonders auch unsern Sorben-Wenden zu erkennen gegeben. Es gehört hierher vorzüglich das gedachte Geschenk. Der Herzog August hielt sich in den ersten Monaten des Jahres 1819 in Altenburg auf. Zufällig war in dem Gasthofe zum Hirsch am 2. Februar ein großer Maskenball, welchem der Herzog unter seinen Unterthanen beizuwohnen wünschte, und zwar in altenburgischer Bauerntracht. Um den Scherz möglichst geheim zu halten, wollte er keinen neuen Anzug machen lassen, sondern einen schon fertigen, anständigen ge-

Digitized by Google

brauchen. Der Zufall gab dem Verfasser dieser Schrift Veranlassung, den Bauer und Anspanner, Michael Pohle in Stünzhayn (der seitdem gestorben ist), als geeignet durch seine Kleidung und geschickt zur Bedienung bei dem An- und Auskleiden zu empfehlen. Mit vieler Güte und munterer Laune unterhielt sich der Fürst mit seinem Unterthan, und hörte es lächelnd an, als er auf die Frage, ob ihn diese Tracht auch wohl kleide, die Versicherung erhielt, daß er zu der schönsten und reichsten Bauerntochter im Lande auf die Heirath kommen dürfe. Der Herzog in der Gesellschaft einer von ihm sehr geschätzten Frau, die ihn in weiblicher Bauerntracht begleitete, blieb auf dem Balle eine Zeit lang unerkannt, und schien in der Stunde seines dortigen Aufenthalts durch einige scherzhafte Mißverständnisse sehr erheitert worden zu sein, so wie auch die übrigen Anwesenden sich über diesen Besuch innig erfreuten, der noch ein neues Band um den Fürsten und seine Unterthanen geschlungen zu haben schien.

Zur Erinnerung an diesen Tag, und überhaupt um dem Bauernstande einen Beweis seines Wohlwollens zu geben, ließ der Herzog nach einiger Zeit durch den seinem Herrn bald nachgefolgten Geheimen Rath von Hardenberg in Altenburg, dem Bauer Pohle einen kostbaren, silbernen, inwendig vergoldeten, Becher übergeben. Er ist 6 Zoll hoch und am Deckel 4 Zoll im Durchmesser. Auf dem Deckel ist die Inschrift: „Ehret der Väter Sitte und ihre Tracht!" An dem Becher: „Emil Leopold August, regierender Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg zum wohlwollenden Angebinde dem Michael Pohle aus Stünzhayn, am zweiten Februar 1819." Ueber dem Becher liegt in einem 16 Zoll langen Cylinder, dessen Durchmesser etwa 1¼ Zoll hat, die Schenkungsurkunde aufgerollt, die mit fürstlicher Würde und Güte sinnvoll abgefaßt ist. An beiden Enden des Cylinders gehen goldene Quasten herab; in der Mitte ist eine runde Kapsel befestiget, welche das altenburgische Wappen und die Worte enthält: „Zum Dank, zur Mahnung." Alles ist von Silber und vergoldet, und, wie sich von einem solchen Kenner und Freunde schöner Künste erwarten ließ, ungemein geschmackvoll; selbst das Behältniß des Geschenks. Es ist dieser Schatz auch von Allen, die ihn gesehen haben, bewundert worden.

Ueber seine Absicht und Bedeutung spricht sich die Urkunde am besten selbst aus:

„Von Gottes Gnaden Wir, Emil Leopold August, regierender Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg ꝛc., haben bei Unserm jüngsten Aufenthalte in Unserm altenburger Lande mit Zufriedenheit und fürstlichem Vergnügen

Digitized by Google

wahrgenommen die treue Anhänglichkeit Unſrer lieben altenburgiſchen Landleute an Uns und Unſer ſie ſeit Jahrhunderten regierendes, und ihnen immer mit aufrichtigem, landesväterlichem Wohlwollen zugethanes Herzogliches Haus. Auch haben Wir mit nicht minderem Wohlgefallen erſehen, wie der größte Theil der getreuen altenburgiſchen Bauerſchaft noch eine eben ſo feſte Anhänglichkeit an die Sitten und an die Tracht ihrer Vorfahren behält, welche Anhänglichkeit wir gern als ein gutes Zeichen eines dauernden reinen Sinnes für das Andenken an biedere und fromme Vorfahren, und ehrwürdige und eigenthümliche Sitten derſelben, und an den ſeit langer Zeit gegründeten Wohlſtand und Ruhm des Vaterlandes, betrachten mögen; daher wir auch dem weiblichen Theile dieſer Landleute väterlich anrathen, ſich derſelben für die Zukunft ebenfalls zu befleißigen.

In Anerkennung ſolchen löblichen Sinnes haben Wir, als Fürſt und Landesvater dieſer guten, oft erprobten Leute, bei Unſerm nur erwähnten Aufenthalte in Altenburg, Uns die Freude nicht verſagen wollen, Uns Selbſt in die ehrſame, altherkömmliche, zum Wechſel nicht geeignete, ſorbiſch-wendiſche ſchwarze Volkstracht zu kleiden, und Uns dazu der von einem unter ihnen an Ehrentagen ſchon getragenen Stücke zu bedienen. Damit nun der guten, in Treue feſten altenburger Bauerſchaft überhaupt, und insbeſondere dem ehrbaren und fleißigen Bauer und Anſpanner, Michael Pohle aus Stünzhayn, deſſen vollſtändige Kleidung Wir damals angelegt und öffentlich getragen haben, hiervon und von Unſerm, denjenigen Unſerer getreuen Unterthanen Altenburger Landes, welche die Sitte und Tracht ihrer Väter in Ehren halten, gewidmeten Wohlmeinen, ein dauerndes Andenken verbleiben, und ihnen eine Aufmunterung zum Verharren in ihren biedern Geſinnungen zu Theil werden möge; haben wir einen, mit der Inſchrift Unſers Namens, deßgleichen mit Unſerm Fürſtlichen Hute und dem Wappenbilde unſers Altenburger Landes in Schmelzarbeit gezierten, ſilbernen Deckel-Becher fertigen laſſen, und verehren ſolchen dem genannten Michael Pohle, für ſich und ſeine Nachkommen, denen der Höchſte ſeinen Segen verleihen wolle, als ein freundliches Angebinde und Denkzeichen Unſrer Huld und Unſers Fürſtlichen Wohlwollens.

Zu deſſen Urkund haben Wir den gegenwärtigen Brief, unter Unſerm Herzoglichen Inſiegel ausfertigen laſſen, und ſolchen eigenhändig unterſchrieben.

Digitized by Google

So geschehen auf unserm Hause Altenburg am Lichtmeßtage im Jahre Eintausend acht hundert und neunzehn der christlichen Zeitrechnung, Unserer Regierung dem funfzehnten.

E. L. August,
Herzog zu Sachsen-Gotha und Altenburg."

Eine Deputation von vier Bauern und Bauerfrauen überbrachte darauf dem Landesherrn einen vollständigen, sehr kunstvoll gearbeiteten Anzug der Männer- und Weibertracht nach Gotha, wo er noch aufbewahrt wird. Sie, die überall durch ihre Bildung und ihr geschicktes Benehmen gefielen, rühmten es dankbar, mit welcher landesväterlichen Huld sie aufgenommen, bewirthet, ausgezeichnet und mit welcher Bereitwilligkeit ihnen die Sehenswürdigkeiten von Gotha gezeigt wurden. Sie haben es nur beklagt, daß manche ihrer vertrauten, unbefangnen Aeußerungen späterhin gemißbraucht worden sind.

Nach der Urkunde soll das Geschenk den ganzen altenburgischen Bauernstand ehren, und daher übernahm es, nach höherem Auftrag, der verehrungswürdige, jetzige geh. Hofrath und Amtmann Wagner in Altenburg, bei der Geburtstagsfeier des Herzogs am 23. November 1819, den am Abend auf dem dasigen Schützensaale zahlreich versammelten Landleuten die Herzogliche Gabe vorzuzeigen, und ihnen die Wichtigkeit derselben mit kräftigen Worten ans Herz zu legen.

Der glückliche Bewahrer des Geschenks verschönerte nun auch durch den Gebrauch des Bechers das Tauffest seiner ersten Enkelin, mit guten Wünschen für das Leben des erhabnen Gebers, den wir jedoch wenige Jahre darauf verloren. Ausführlich beschrieb Fr. Ferdinand Hempel den Hergang der Sache: „Herzog August von Sachsen-Altenburg und seine Bauern, eine erfreuliche Geschichte unserer Tage. Altenburg 1819." 4. Der Verf. gibt etwas genauer die Grenzörter an, innerhalb welcher die altenburgische Tracht noch herrschend ist; nämlich von Thräna über Serbitz, Pahna, Fockendorf, Pähnitz, Bocka, Schömbach, Neuen-Mörbitz, Langenleuba-Niederhayn, Nieder-Steinbach, Jückelberg, Wolperndorf, Göpfersdorf, Heyersdorf, Wickersdorf, Niederwiera, Göißdorf, Zumroda, Köthel, Götzenthal, Waldsachsen, Gosel, Kummer, Schönhaide, Thonhausen, Nischwitz, Haselbach, Paitzdorf, Naitzhayn, Corbussen, Pöppeln, Mückern, Pölzig, Braunshayn, Obercossa, Naundorf, Pöhla, Kleinröda, Altpoderschau, Meuselwitz, Mumsdorf, Schnauderhaynichen, Wintersdorf, Gröba, Haselbach, und von da wiederum nach Thräna. Von den vier deputirten

Digitized by Google

Bauern und Anspannern Etzold in Gleina *), Porzig in Steinwitz, deren Tagebücher abgedruckt sind, Elben in Göhren und Petzold in Eriebitzschen wurden die 17 männlichen Kleidungsstücke; von den vier Bauerfrauen: Etzold in Schlauditz, Stötzner in Saara, Köhler in Kriebitsch, Mälzer in Löpitz, die 15 weiblichen dargebracht. Stoff und Arbeit waren ausgezeichnet; auch ließen sich der Herzog und die Herzogin einkleiden. Umschließt nun auch nach Gottes weiser Fügung uns und unsere Bauernschaft seit 1826 mit Herzog Friedrich (st. 1834) ein neues, fürstliches, erfreuliches und beglückendes Band, so wird doch auch jenes, so wie manches andere Denkmal früherer landesväterlichen Huld nicht vergessen werden.

---

11) Etwas über die heutigen stammverwandten Wenden in der Oberlausitz.

Durch die Güte des Herrn **Dr.** Klien, Stadtraths in Budissin, ist uns darüber ein sehr interessanter, niedergeschriebener Aufsatz mitgetheilt worden, mit der Erlaubniß davon Gebrauch zu machen. Doch beschränkt uns der Raum nur auf einen Auszug. Der Verf. hat vorzüglich Schaffarik's Geschichte der slavischen Stämme im ersten Theile seiner Abhandlung benutzt. Diese wurde für eine Versammlung „der Wendengesellschaft, die im Juli 1837 unter sächsischen Naturforschern und Landwirthen in Budissin zusammenkam, auf Veranlassung des Herrn Präsidenten von Gersdorf und des nunmehrigen Herrn Regierungsrathes Hartz in Zwickau bearbeitet und dort vorgetragen." Unter den Wenden in der Lausitz gibt es 1) Ganz-, Dreiviertels-, Halb- und Viertelsbauern. 2) Groß- und Kleingärtner. 3) Häusler mit und ohne Feld. „Leibeigenschaft im härtesten Sinne hat schon längst nicht mehr bestanden, wohl aber ist das Lassitenverhältniß **), die Erbunterthänigkeit mit allen ihren Rechten 1832 auch aufgehoben oder wird noch abgelöst." In der Schilderung der Stammväter, der Slaven, stimmt der Verf. mit uns überein. „Die Anzahl

---

*) Seine schon erwähnte Reisebeschreibung erschien unter dem Titel: Tagebuch einer hunderttägigen Reise eines altenburger Bauers durch Süddeutschland und die Schweiz im Sommer 1825. Altenburg 1832, brosch. 1 Thlr. 8 Gr.

**) Laßgut, ein Grundstück, das man einem Andern, z. B. um es urbar zu machen, oder zu bepflanzen, oder gegen einen Zins, auf immer oder längere Zeit überläßt.

Digitized by Google

der um das Jahr 610 in die Lausitz zurückgedrängten Wenden (Lusitzer und Miltzener, S. 9) unter königl. sächs. Hoheit beläuft sich auf etwa 50,000 Seelen, 45,000 mögen sich ungefähr in der Oberlausitz und 5000 in den zum budissiner Kreisdirectionsbezirke geschlagenen erbländischen Orten befinden. 40—42,000 sind Protestanten mit 32 Kirchen; 8—10,000 Katholiken mit 9 Kirchen; in allen diesen wird in der wendischen Sprache Gottesverehrung gehalten. Der oberlausitzer Dialekt weicht von dem niederlausitzer wesentlich ab; jener ist dem böhmischen, der letztere dem polnischen näher verwandt. Unter königl. preuß. Hoheit leben etwa noch 30,000 Seelen; der größere Theil spricht den niederlausitzer Dialekt. Die Wenden haben, trotz der ungünstigen Verhältnisse, selbst ihre Muttersprache, aber auch, wie die Altenburger, mehr oder weniger ihre Sitten und Gebräuche zu erhalten gewußt. Sie sind gesund, durch schwere Arbeit abgehärtet, genügsam, gehorsam, vorzüglich religiös und kirchlich. Kindlich fromm spricht der Wende bei gewöhnlichen Erscheinungen: Gottes Sonne, Gottes Mond geht auf oder unter, oder sie gehen zu Gott; Gottes Regen geht, Gottes Gewitter zieht, Gottes Feldfrüchte stehen schön; selbst der Bettler bittet den wohlhabendern Bruder um ein Stückchen Gottesbrot, das Jahr aus Jahr ein mit einem reinlichen Tuche bedeckt, auf dem Tische liegt (dort liegt es auch häufig im Altenburgischen). Sehr selten wird der Sonn- und Festtag durch Arbeit entweiht; vielmehr sieht man die Wenden beiderlei Geschlechts allenthalben an solchen Tagen, selbst bei übler Witterung, von den mitunter weit über eine Stunde Weges entfernten Orten zu Tausenden nach dem Gotteshause eilen (dies thun auch die unverweichlichten Altenburger von echtem alten Schrot und Korn), verehren Gott mit Andacht und erhebendem Gesange in ihrer melodieenreichen Sprache, genießen ihre sehr frugale, meist mitgebrachte Mittagskost und warten dann den Nachmittagsgottesdienst noch ab und nach der Heimkehr theilt gewöhnlich der Hausvater den Hausgenossen, die daheim blieben, den biblischen Text und den Inhalt des Vortrags mit. Wer den zurückkehrenden Mitbewohnern begegnet, redet sie nie anders, als mit dem bedeutungsvollen Gruße an: „Seid willkommen aus Gottes Worte.“ (Hört! Hört! Matth. 8, V. 10.) „Der Wirth und Hausvater wird allgemein, blos nicht von den Kindern, bei dem Vor- oder Taufnamen genannt, und hört dies auch gern von den Vorgesetzten.“ (Bei unserer jüngern Welt wird es zuweilen übel vermerkt.) Das Tischgebet wird, wie im Altenburgischen, zusammen gesprochen. „Die Betglocke, Morgen, Mittags und Abends ruft zu einer kurzen Andacht mit entblößtem Haupte und man unterbricht jegliche Beschäftigung oder Unterhaltung;

Digitized by Google

selbst der Beamte ehrt im Laufe gerichtlicher Verhandlungen die Betglocke, wenn es ihm nicht übel gedeutet werden soll." Auch der Altenburger, wenigstens aus alter Zeit, erhebt dabei, so wie bei anderem Lauten, seine Kopfbedeckung etwas. „Die Wenden sind sehr emsig, unverdrossen arbeitsam; die Oekonomie ist fast ihre ausschließliche Beschäftigung. Die Wohlhabenden scheuen sich nicht die Vorarbeiten zu machen." (Die „Kleinen" würden dies bei uns Geiz nennen, als ob man dem Taglöhner die Arbeit wegnehmen wollte.) Herr Dr. Klien nennt ferner die Wenden „friedliebende, verträgliche, arglose und harmlos heitere, gegenseitig gefällige, gegen Verunglückte wohlthätige Menschen, unter denen viel Vertrauen herrsche, so daß sie im Aeußern und Innern ihr Eigenthum weniger ängstlich verwahren, Vieles durch das Wort und den Handschlag, oder mit einem Dritten als Zeugen abmachen, der dazu sagt: Gott sieht's und hört's." Im Ganzen haben wir auch unsere Leute so geschildert, nur sind diese etwas mißtrauischer, haben sich auch, wie die Wenden, in neuerer Zeit genöthigt gesehen, weit Mehreres, als ehemals, zu verschließen; es gibt unter ihnen wohlthätige Menschenfreunde, aber, wie überall, auch Unbarmherzige. „Die junge Welt unter den Wenden liebt Tanz und Gesang, die Hirten blasen gern auf Schallmeien zu den Liedern auf den Fluren. Es kommt unter den jüngern Mannspersonen bisweilen zu kleinen Raufereien; doch höchst selten meuchlings, mit halbverborgener Waffe und gleich anfänglich lebensgefährlich, wie es in den deutschen Weberdörfern häufig vorkommt, sondern es geht Mann gegen Mann; haben Kraft und Gewandtheit entschieden, so versöhnt man sich leicht. Man gibt den Wenden Tücke und Verschlossenheit schuld; unter sich sind sie offen und rückhaltslos; aber sehr begreiflich waren sie es nicht gegen Bedrücker, die sie Jahrhunderte hindurch hartherzig gemißhandelt haben und deren Sprache sie zum Theil nur nothdürftig verstehen. Zu wem sie Vertrauen haben, der kann sich auf ihre Treue verlassen. Sie haben sich nie aufgelehnt; nur geschah es an einigen Orten, als sie sich durch die Abschaffung einiger Feiertage in ihrer Kirchlichkeit und Religionsübung verletzt glaubten. Man wirft ihnen ferner vor, sie wären nicht immer ehrlich und dem Trunke ergeben. Daran hat wohl die, wenigstens früherhin, höchst drückende Abhängigkeit und Noth ihren Antheil; haben sie sich dann an Feldfrüchten vergriffen, so sagt doch auch die Erfahrung, daß bei den Holzdeuben und Waldfreveln in der Lausitz höchst selten ein Wende bezüchtigt werden kann." Die Trunkliebe ist freilich vielen Slaven eigen. „Die Wenden liefern übrigens als ein gesundes und kräftiges Völkchen sehr tüchtige und brave Krieger, besonders zur königl. Leibgarde und Cavallerie; das

Digitized by Google

Regiment Prinz Johann (Dragoner) besteht fast nur aus Wenden; es hat sich unter dem Namen der schwarzen oder wendischen Dragoner in den letzten Feldzügen so ausgezeichnet, daß man sie in der großen französischen Armee nur „les bouchers (Schlächter) Saxons“ nannte. Die gesunde Lebenskraft der wendischen Säugammen hat man besonders seit 1750 benutzen gelernt. Eine damals in Dresden lebende schwedische Frau von Stern verlor als Wöchnerin ihren Mann; der Gram brachte sie und ihr Kind dem Tode nah. Der Arzt ließ eine Amme aus der damals sogenannten wendischen Türkei kommen; das Kind genas schnell und wurde so kraftvoll und blühend, daß die reiche Mutter der Wendin zeitlebens eine ansehnliche Pension gab. Anfänglich spottete man in den höhern Zirkeln über diesen Lebensborn aus der wendischen Türkei; aber bald wurden diese Ammen ein sehr gesuchter und gut bezahlter Artikel, freilich nicht zur Beförderung der Moralität unter den wendischen Mädchen. So manches Mutterkind und selbst Sprößlinge des Regentenhauses verdanken ihr Gedeihen mit den kräftigen wendischen Ammen. Die alte Tracht der Wenden ändert sich auch immer mehr.“

„Da bald direct, bald indirect Alles gethan wurde, um die wendische Sprache, wenn auch nicht auszurotten, sie jedoch als ein vermeintlich unnützes und sogar nachtheiliges Ueberbleibsel der Vorzeit allgemach durch das Germanisiren dieses Volksstammes aus dem Verzeichnisse der lebenden Sprachen verschwinden zu lassen (wiewohl man dem widerspricht), und da eine wendische Literatur nicht existirte, nicht einmal ein Wörterbuch, die Wenden sich auch nur an die wendische Bibel, das Gesangbuch und einige Erbauungsschriften halten mußten: so sind es die sprechendsten Beweise für die Liebe der Wenden zu ihrer Sprache, daß sie nicht allein sich erhalten hat, sondern sogar merklich ausgebildet worden ist, besonders durch mehrere Prediger, und Gott hat seine Hand über diese und ihre Sprache gehalten; möge er es ferner thun.“ „Diese wendische Sprache hat eine große Anzahl ächt slavischer Wurzelwörter erhalten, welche den lebenden Schwestern zur Ergänzung und Erklärung, besonders auch zu einem vollständigen Wörterbuche dienen können, was auch slavische Sprachforscher anerkennen.“

„Die Wenden treiben sehr fleißig Oekonomie; freilich sind manche Gegenden gebirgig und trocken; andere in der Tiefe sehr naß, indeß läßt man sich die Mühe nicht verdrießen, man schreitet immer fort und es gibt auch eine goldene Aue. Auf einigen Rittergütern sind Musterwirthschaften; andere, so wie auch viele Bauergüter, sind zu klein und es mangelt an Trift zu Schafheerden. Doch finden sich auch starke Schafzüchtereien.“ Indeß

Digitized by Google

die den meisten Herrschaften zugestandene Befugniß, Felder und Wiesen bis Alt- und Neuwalpurgis mit ihren Schafheerden zu behüten, die Frohnen, der Gesindezwang und andere, Lust, Thätigkeit und Freiheit der Verpflichteten lähmende Lasten machen es erklärbar, wenn da, wo nicht Ablösungen, und zwar unter billigen Gegenleistungen Statt finden (es mögen aber wohl noch einzelne harte und schwere Bedingungen vorkommen, die der Verf. schonend erwähnt), den Muth schwächen *). Hätte Herr Dr. Klien, Sohn eines wendischen Predigers, mit Vorliebe für den Stamm gesprochen, so hat er doch dessen Fehler nicht unberührt gelassen. Die altenburgische Bauernschaft wird dabei sagen: Uns ist das Loos lieblicher gefallen.

*) Daß das herrliche Königreich Sachsen noch an manchen dergleichen Uebeln leide, gegen den Willen der väterlichen Regierung, sieht man aus den Nachrichten von dem letzten, im Ganzen ehrenwerthen Landtage. Man denke nur an die Klagen von 70 Dörfern über das Jagdwesen und an die künstlichen Entschädigungsvorschläge!!

Berichtigungen.

S. 1. Z. 3. oben setze zu Einw., auf 24 □Meilen.
S. 25. Z. 1. oben: inne (füge hinzu) haben, und ꝛc.
S. 67. Z. 8. v. unten: mit der oder den Hormtgevatterinnen.
S. 91. Z. 9. v. oben: und seinen st. ihren.
S. 92. Z. 10. v. oben: Heel st. Hehl, vermuthlich von Heil.

Digitized by Google

Von dem Verfasser sind noch folgende Schriften erschienen:

1. Der christliche Tugendfreund, oder moralische Erzählungen, gegründet auf biblische Aussprüche. Ein Lesebuch für Familien und Schulen. Mit einer Vorrede von Dr. Demme. 2. Aufl. 1823. 17 Bogen. 6 Gr.

2. Der Volksschulenfreund, ein Hülfsbuch zum Lesen, Denken und Lernen. 23. Aufl. 1838. Mit Vorrede. 24 Bogen. 6 Gr. Schreibp. 12 Gr.

3. Der kleine Schulfreund, ein Lesebuch für Anfänger im Lesen und Denken, zur Vorbereitung auf den Volksschulenfreund und ähnliche Bücher. 15., noch durch einige Lieder vermehrte Auflage 1838. 11½ Bogen. 3 Gr. Schreibp. 6 Gr.

4. Geschichte der Reformation für den protestantischen Bürger und Landmann, mit einer Uebersicht der Geschichte der christlichen Kirche von ihrem Ursprunge bis auf unsere Zeiten. Dritte, sehr vermehrte und bis in das Jahr 1831 fortgesetzte Auflage. Mit einem Titelkupfer, Luthern auf dem Reichstage in Worms vorstellend und dem Fac Simile seiner Handschrift. 20 Bogen. gr. 8. 16 Gr.

5. Geschichte der christlichen Religion für die Gebildeten unter ihren Bekennern. 2 Bde. 80 Bogen. 1830. 3 Thlr.

6. Erinnerungsbuch an die Jubelfeier der protestantischen Kirche 1817. (Beschreibung der verschiedenen Feierlichkeiten.) 16 Bogen. 1818. 12 Gr.

7. Religiöse Betrachtungen über den Krieg. 1816. 10 Gr.

8. Religiöse Vorträge bei besonderen Fällen. 1824. 12 Bogen. 10 Gr.

9. Der christliche Jugendfreund. Eine Mitgabe für christlich gebildete Jünglinge bei ihrer Confirmation, Abendmahlsfeier und weitern Lebensreise. Mit einer lithographirten Abbildung nach Johann. 6, 66—68. 1836. 17 Bogen. gr. 8. 20 Gr.

   Diese sämmtlichen Schriften Leipzig Fr. Chr. Dürr.

10. Steinbecks aufrichtiger Kalendermann. Achte, neu bearbeitete und vermehrte Auflage. Leipzig bei Friedrich Fleischer 1829. 3 Bde. 16 Gr.

11. Lebensbeschreibung des Rektor Dr. Brendel in Eisenberg. Eisenberg bei Schöne. 1831. 7 Bogen. 12 Gr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Förster Buchh.

Digitized by Google